School of Theology at Claremont
1001 1413825
BX
8066
L8
E8

NEW-YORK
172 BROADWAY

Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library of
Richard A. Wolf

Rev. Richard A. Wolf

Es ist in keinem Andern Heil.

X
0GG
8
E8

Es ist in keinem Andern Heil.

Predigten

zumeist in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten

von

Christoph Ernst
Dr. Chr. Ernst Luthardt. 1823-1902

Leipzig,
Dörffling und Franke.
1887.

Theol.
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

In die folgende — zehnte — Sammlung meist Leipziger Predigten habe ich auch den Vortrag aufgenommen, den ich seinerzeit im Kaufmännischen Verein in Leipzig gehalten, obgleich er eigentlich nicht in eine Sammlung von Predigten gehört. Ich that es, weil er am Schlusse das Thema behandelt, welches auch die erste Predigt der folgenden Sammlung bespricht, und weil er mit dieser vielleicht nicht ohne anregenden Einfluß auf weitere Kreise Leipzigs geblieben ist. Ich möchte durch den wiederholten Abdruck die gegebene Anregung in Fluß erhalten oder erneuern und habe deßhalb auch die paar kurzen Sätze, welche ich dem Druck jener Predigt beigegeben, hier am Schluß der Sammlung wieder abdrucken lassen.

Was die Predigten selbst betrifft, die hier folgen, so habe ich denselben kein weiteres Geleitswort mitzugeben. In der Sache wird man sie mit den früher erschienenen übereinstimmend finden; ob und in wie weit sie sich etwa in der Form und Haltung unterscheiden, mögen Andere beurtheilen. Ich kann nur wünschen daß sie gleiche freundliche Aufnahme finden wie jene.

Leipzig, den 10. August 1887.

D. Luthardt.

A 4076

Inhalt.

Seite

1. Irdisch oder himmlisch gesinnt sein. Phil. 3, 17—21. Am 23. Sonntag nach Trinitatis, 12. Nov. 1882. 1
2. Die Arbeit der christlichen Barmherzigkeit welche man Innere Mission nennt. Ev. Matth. 9, 36—38. Am Jahresfest des Vereins für Innere Mission in der Nikolaikirche zu Leipzig, 25. Okt. 1885 13
3. Vom jüngsten Gericht. Ev. Matth. 25, 31—46. Am 24. Sonntag nach Trinitatis 1885 27
4. Unsre Gewißheit des Heils in Christo. Röm. 8, 31—39. Am Sonntag Judika, 11. April 1886 . . . 40
5. Was wir an unsrem Christenglauben haben. 2 Kor. 4, 13—18. Am 4. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juli 1886 55
6. Das vergängliche Wesen dieser Welt und die Unvergänglichkeit der neuen Welt Gottes. 2 Petr. 3, 8—14. Am Todtensonntag, 21. Nov. 1886 . . . 67
7. Die entscheidenden Stunden im Leben. Ev. Luk. 4, 16—30. Am Sonntag Septuagesimä, 6. Febr. 1887. 79
8. Die dreifache Welt des Gebets. Ev. Luk. 11, 1—4. Am Sonntag Rogate, 15. Mai 1887 93
9. Unser Bekenntniß daß in Jesu Christo allein das Heil ist. Ap.-Gesch 4, 8—21. Am 3. Sonntag nach Trinitatis, 26. Juni 1887 107
10. Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben. Vortrag im Kaufmännischen Verein zu Leipzig 1882 120

Irdisch oder himmlisch gesinnt sein.

Predigt am 23. Sonntag nach Trin. über Phil. 3, 17—21.

[1882.]

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Phil. 3, 17—21.

Folget mir, liebe Brüder und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Das sind ernste Worte, in dem HErrn Geliebte. Mit gutem Bedacht hat sie die Kirche in diese Zeit des Kirchenjahres gestellt. Wir gehen dem Ende des Kirchenjahres entgegen und die Texte dieser letzten Sonntage reden alle vom Ende, vom Ende aller Dinge, von unsrem eigenen Ende. Auch Paulus in unsrem Text redet vom Ende. Von einem doppelten Ende. „Welcher Ende ist die Verdammniß" — das ist das eine. „Von dannen, nämlich vom Himmel her, wir auch warten des Heilands Jesu Christi unsres HErrn" — das ist das andere. Das Ende ist doppelt. Denn die Gesinnung des Herzens ist doppelt. Und das Ende bringt nur zu Tage, was im Grunde des Herzens beschlossen ist. Von den einen heißt es: „derer die irdisch gesinnt sind", von den andern: „unser Wandel ist im Himmel".

Irdisch gesinnt sein, himmlisch gesinnt sein,

das ist der Gegensatz. Von diesem laßt mich reden, vom irdisch gesinnt sein zuerst, vom himmlisch gesinnt sein sodann Gott aber gebe seinen Segen dazu!

1.

Vom irdisch gesinnt sein zuerst. „Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird derer die irdisch gesinnt sind." Man sollte nicht denken, daß es damals schon unter den Christen solche irdisch gesinnte Menschen gegeben hätte. Denn nicht von Heiden redet der Apostel, sondern von Christen, wenn auch vielleicht nicht in Philippi, so doch anderwärts. Er redet in seinen Briefen öfter von solchen, die hinter sich gegangen und ihn verlassen und vom rechten Weg abgeirrt und wie Demas diese Welt lieb gewonnen haben. Hier redet er mit besondrer Betrübniß und besondrem Ernst davon, damit sein Philipper ja vor diesem unchristlichen Weltsinn bewahrt bleiben. Wie nun, wenn es damals bereits solche gegeben, was würde der Apostel von unsrer Zeit zu sagen, wie würde er hier zu strafen und zu klagen haben! Irdisch gesinnt sein, himmlisch gesinnt sein; die Verdammniß, und die Verklärung in das Bild Christi – größere Gegensätze kann es nicht geben. Dazwischen ist eine tiefe Kluft. Aeußerlich zwar bemerkt man wenig davon im Menschenleben. Da verwischen sich die Grenzen und wir stehen alle in vielverschlungenem Verkehr und Gemeinschaft mit einander. Wer dürfte sagen: jener gehört auf jene, dieser gehört auf diese Seite. Wir Menschen können es nicht. Aber Gott sieht das Herz an, denn alles ist bloß und aufgedeckt vor seinen Augen. Und in Herzen, in dieser innern Welt, da scheiden sich die Menschen. Wonach? „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz" sagt der HErr. Wir können nicht zweien Herren zugleich anhangen, wir können nicht Gott dienen und dem Mammon. Entweder – oder. Unsre Seele kann nur auf Einer Seite, nicht auf beiden zugleich ihren Schwerpunkt haben, nur Eine Richtung, nur Ein Ziel. Ist uns Gott das Höchste und Größte, das Liebste und

Beste und Allergewisseste, von allen Schätzen der edelste Hort, so daß wir mit dem Psalmisten sagen können: wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und mit ihm fortfahren können, wenn auch mit bangem Herzen und bebenden Lippen und zitternder Stimme: wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch du allezeit meines Herzens Trost und mein Theil — so daß wenn es darauf ankommt, wenn sich's darum handelt, Eins von beiden zu erwählen: die Welt oder Gott, die Erde oder den Himmel — daß wir dann Gottes Hände ergreifen und fassen: ich lasse dich nicht; dich alleine ich nur meine, dein erkaufter Erb ich bin —? Oder ist es diese Welt mit ihren Gütern und Freuden und Ehren, welche uns gefangen genommen hat und worauf das Tichten und Trachten unsres Herzens gerichtet ist?

Freilich stehen wir in der Welt und haben einen Beruf in der Welt und unsern Antheil an den Dingen der Welt und sollen uns ihrer auch freuen und sie genießen. Aber darum handelt es sich nicht; sondern ob sie uns das Erste und Höchste sind und Gott dagegen weit zurückstehen muß und in unsern Gedanken und Empfindungen einen sehr untergeordneten Platz einnimmt, wenn er überhaupt hier einen hat, so daß es uns ziemlich gleichgültig ist, ob wir seiner Gnade und Liebe uns getrösten dürfen hier und dort, was uns doch die höchste und wichtigste Angelegenheit unsres Lebens sein sollte. Das alttestamentliche Buch der Weisheit schildert einmal solche irdisch Gesinnte in Worten die lauten als wären, sie heute geschrieben und nicht vor zweitausend Jahren. „Wohlan — so sprechen diese irdisch Gesinnten — laßt uns wohl leben weil es da ist, und unsres Leibes brauchen weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und mit Salben füllen; laßt uns die Maienblumen nicht versäumen; laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser Keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, daß wir fröhlich gewesen sind." Sollen wir nicht fröhlich sein und die Jugend sich nicht ihrer Jugend freuen? Soll das Alter sich nicht am Wein erquicken dürfen und die Jugend sich nicht mit Rosen schmücken? Aber es ist ein Unterschied, in welchem Sinn man es thut; ob man Gottes dabei gedenkt und ihm dankbar ist für die Freude, oder ob man seiner vergißt und nichts nach ihm

fragt; ob man noch etwas Höheres kennt als diese irdische Freude, oder ob man ganz darin aufgeht. Das ist der irdische Sinn. Er ist zu allen Zeiten gewesen. In unsrer Zeit herrscht er mit besondrer Stärke. Und meinen wir nicht, daß wir dagegen gesichert seien. Nicht leicht ist jemand ganz unabhängig von dem Geist der eine Zeit beherrscht. Jener Sinn und Geist hat in einem jeden von uns einen heimlichen Bundesgenossen. Denn wir sind von der Erde. Darum, wenn der Apostel für nöthig hielt seine Philipper zu warnen, so wird es wohl auch für uns nicht unnöthig sein auf der Hut zu sein.

Wenn wir unsre Zeitungen zur Hand nehmen — müssen wir nicht alle Tage erschrecken über die Dinge, die wir da zu lesen bekommen? Ich meine nicht etwa die Dinge in der Ferne, in Rußland etwa oder Frankreich, sondern in unsrer nächsten Nähe — wie Verbrechen und Diebstahl, Betrug und Meineid und Unzucht, ja Unzucht schon mit Kindern, und Selbstmord, selbst der Jugend bereits, sich häufen. Es ist allgemein anerkannt, daß diese Dinge seit zehn Jahren in erschreckender Weise zugenommen haben. Und die Veröffentlichungen dienen nur dazu, eher ansteckend als abschreckend zu wirken und das Gefühl dafür abzustumpfen.

Nun wohl, woher diese Dinge? Sie zeigen daß unsre Zeit tief krank ist. Diese Dinge selbst sind nicht die Krankheit, sie sind nur die Erscheinungen der Krankheit, die Krankheit selbst sitzt tiefer. Sie sitzt im Herzen. Welche Krankheit ist es? Daß man Gott vergessen hat und nach ihm nichts fragt und nur dieses irdische Leben kennt und von einem höhern nichts weiß und wissen will. Daß man den Glauben ausgezogen hat, welcher eine gewisse Zuversicht dessen ist, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, und sich nur hält an das Sichtbare und Sinnenfällige und dieß für die einzige Wirklichkeit achtet und für das was allein und vor allem zu erstreben ist. Was jenseits der Wolken liegt, wer weiß das und was kümmert es uns — hier ist unsre Welt, hier unsre Heimat, hier wollen wir glücklich sein und unsern Platz haben am gedeckten Tisch der Erde —: das sind die Gedanken, das ist die Krankheit, der irdische gottvergessene Sinn.

„Denen der Bauch ihr Gott ist", sagt der Apostel. Das ist etwas grob geredet. Aber unwahr ist es nicht. Wenn es bei den

gebildeten Römern die Weisheit Vieler war: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, so hindert auch bei uns Viele ihre sogenannte Bildung nicht, den Genuß des Daseins vor allem in gut essen und trinken zu setzen. Und wenn's die Einen feiner treiben, so treibens die Andern gröber, die Sache bleibt sich gleich und der Sinn selbst ist derselbe. Aber es muß nicht bloß gerade diese Form haben. Es versteht sich von selbst, daß der Apostel mit seinem Worte nicht bloß dieß Eine meint; er meint den irdischen Sinn überhaupt, die Genußsucht und Vergnügungssucht und die ganze Welt der Sinnlichkeit. Und wir sehens ja mit Augen, wie der Strom derselben in den letzten Jahren immer mächtiger angeschwollen ist. Man klagt über die schlechten Zeiten, und Gott hat in diesem Sommer und Herbst mit ernsten Heimsuchungen zu uns geredet. Aber ist nicht eben dieser Sommer voll von Festen gewesen, die eines das andere drängten, oft wochenlang, mit allem was sonst drum und dran hängt? Sind nicht die Vergnügungszüge der Eisenbahnen immer voll, besonders an den Sonntagen, und scheinen die Bußtage nicht Vielen dafür eigens eingerichtet zu sein? Und wäre es das allein. Wie mächtig tritt uns der Geist der Sinnlichkeit auf Schritt und Tritt allenthalben entgegen in hundert Formen und mit allen Mittel, in Bildern und Büchern, in Schaustücken und Spielen, und verführt unser Volk und vergiftet unsre Jugend. Es geht nicht an, dieß hier im Einzelnen auszuführen, es ist auch nicht nöthig. Wo sind die Schuldigen? Diejenigen sind nicht allein die Schuldigen, welche etwa die Gaben, welche ihnen Gott geschenkt, in den Dienst der Sinnlichkeit stellen und ihre Ehre in dem suchen, was doch Schande ist, und in Worten oder Ton oder Farbe die Sinne reizen und berauschen. Auch die nicht allein, welche auf die Macht der Sinnlichkeit spekuliren und ein Gewerbe aus der Gemeinheit machen und einen Handel damit treiben, um Verdienst daraus zu ziehen, wie denn wohl geschehen ist, daß man ganze Wagenladungen von nichtswürdigen Büchern und Bildern fortgefahren hat. Nicht diese allein sind daran schuld, sondern die Schwäche der öffentlichen Meinung ist es und die Feigheit des öffentlichen Urtheils, welche sich scheut entschieden zu verurtheilen was doch verwerflich ist, und sich etwa durch äußern Glanz täuschen läßt über die innere Fäulniß.

„Viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen: die Feinde des Kreuzes Christi.“ Der Apostel sagt nicht: Feinde Christi, sondern seines Kreuzes. Christum selbst läßt man sich etwa noch gefallen, nachdem man einen Menschen aus ihm gemacht hat, mit dem man sich vertragen kann. Aber sein Kreuz ist der harte Anstoß. Denn dieß ist der schärfste Widerspruch zu allem jenem irdischen Wesen. Denn am Kreuz ist Christus der Welt und ist die Welt ihm gekreuzigt und alles widergöttliche sündige Weltwesen damit verurtheilt worden. So ist es die schärfste Bußpredigt wider dasselbe. Darum ist man ihm feind, gerade dem Kreuze Christi. Und mehr als ein moderner Dichter hat dieser inneren Feindschaft Ausdruck gegeben. Ich hatte mir etliche Verse von solchen ausgeschrieben. Aber ich mag und kann hier nicht diese gottlosen und lästerlichen Worte in den Mund nehmen und mit ihnen diese Stätte entweihen. Sagt vielleicht einer von euch: mit solchen Worten muß man es nicht so genau nehmen; die Dichter dichten und sagen gar manches was nicht so ernstlich gemeint ist? Das mag sein. Aber man merkt es doch den Worten an, ob sie aus dem Herzen kommen oder nicht. Und in diesen offenbart sich die Feindschaft die im Innern wohnt. Und es bleibt nicht bei Worten. Wenigstens dort bei unsern Nachbarn im Westen ist es von Worten zur That gekommen. Es hat der Haß des Kreuzes die Kruzifixe aus den Schulen gerissen und auf die Straßen geworfen. Aber man wird wohl sehen, was von diesem Straßenpflaster und aus diesen Gossen für unheimliche Gestalten aufstehen werden, welche Mord und Brand in den Händen tragen — wenn man nicht zur Einsicht kommt und umkehrt.

„Welcher Ende ist die Verdammniß“ — nicht erst zukünftig sondern jetzt schon. Sie tragen das Gericht in ihrem Herzen. Mit der gottvollen und gottbeseelten Welt, wie man sie nennt, und ihrer Verherrlichung beginnt man, und mit dem Weltüberdrusse, der Weltverachtung, der Verbitterung des Gemüthes schließt man, mit Gott und Welt zerfallen und innerlich zerrissen und unglückselig; und zuletzt weiß man nichts anderes als jene Weisheit der römischen Kaiserzeit und ihres Lebensüberdrusses: patet exitus d. h. der Ausweg steht offen, nämlich der Ausweg aus dem Leben. Und dann? Davon laßt mich schweigen, meine Lieben.

Wie nun? Soll uns das gleichgültig lassen? Geht das uns nichts an? „Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß.“ Und uns sollte es nicht bewegen im Innersten, welches das Loos unsres Volkes sein wird?

2.

Welches ist die Hülfe? Es gibt nur Eine Hülfe: daß statt dieses irdischen Sinnes der himmlische Sinn das Uebergewicht bekomme und unser Volk und unsre Zeit lerne nicht die Erde und dieses irdische Dasein und seine Güter und Freuden und Genüsse und Ehren u. s. w. für das Höchste ansehn, sondern Gott und seine Gnade und das Leben in Gott und einst bei Gott. Das ist das Andere wovon der Apostel redet. „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“.

Wir sind doch nicht bloß für die Erde geschaffen und für dieß vergängliche Dasein, welches sich unter den Händen verzehrt. Gott blies dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase, heißt es in der Schrift. Das heißt also, unser Leben ist ein Hauch aus Gott, von ihm stammen wir; nicht bloß von unten, von der Erde, sondern von oben. Nicht bloß dieser vergänglichen Welt gehören wir an, sondern Gott und seiner Welt gehören wir an. Alle Dinge streben nach ihrem Ursprung — und wir sollten nicht darnach verlangen? Ist doch auf Erden nichts das lang bestehet, alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin. „Unser Wandel ist im Himmel“, dort ist unsre Bürgerschaft, dort ist unsre Heimat, dort ist unser Ziel. Dahin sollen wir die Seele jetzt schon erheben, und erhebt sie unwillkürlich ihre Flügel. Warum wollen wir diese so sehr mit Erde beschweren, daß sie sich nicht regen und heben können? Sursum corda: die Herzen in die Höhe! Und ist nicht Christus unser HErr vom Himmel her auf die Erde gekommen, und hat uns den Weg zum Himmel eröffnet und die Pforte des Himmels aufgethan und uns Wohnungen bereitet in des Vaters Haus? Und hat er nicht in der Taufe einen Bund mit uns gemacht und seinen Geist in uns gegeben, als ein Band und Pfand der Welt Gottes und des ewigen Lebens, und ruft und zieht uns tagtäglich durch sein Wort

und seinen Geist inwendig in unsren Herzen aus diesem vergänglichen Treiben zu sich? Dem Licht erschließen sich die Blumen und wenden ihr Antlitz der Sonne des Himmels zu, und unsre Seele soll sich nicht dem ewigen Licht erschließen und öffnen, welches in Christo Jesu in die Finsterniß dieser Welt hereingetreten ist und die Bande unsrer Seele löst? Und wir wissen es doch, daß damit erst unsre Seele zur Ruhe und unser Herz zum Frieden kommt und unser ganzes Leben zu seiner Wahrheit! „Unser Wandel ist im Himmel."

Aber wir stehen doch eben nun einmal auf Erden, sagt vielleicht mancher von euch, und wir haben hier unsern Beruf und Arbeit? Wohl eben deßhalb. Eben weil dieß irdische Leben und Arbeiten es nöthig hat, daß es mit höheren Kräften des ewigen Lebens erfüllt wird, eben darum sollen wir dorthin unsre Seele erheben, daß wir uns erfüllen lassen mit den Kräften des ewigen Lebens und sie hineintragen in dieses zeitliche Dasein. Meint ihr, die ihr euch auf eure Arbeit beruft und um deswillen das Leben in Gott ablehnt, wir wissen nicht was arbeiten heißt? Wir wissen es auch. Aber wir wissen auch, daß wir nicht zurechtkommen würden, wenn wir nicht immer wieder auf jene Höhe uns erhöben, wo wir die Luft der Ewigkeit athmen, und immer wieder unsre Seele erfüllten mit den Kräften der höheren Welt. Aber was reden wir von uns? Wer hat mehr gearbeitet als der Apostel Paulus und tiefere Spuren seiner Wirksamkeit zurückgelassen als er? Und wessen Seele doch auch hat mehr in der Welt Gottes gelebt und ist daheim bei seinem HErrn gewesen als die seine? Gerade daß er in Gott und Christo lebte, hat seiner Seele die rechte Schwungkraft der Arbeit gegeben. Darum wenn unsrem Volk geholfen werden soll, daß es nicht untergehe im Getreibe der Arbeit und des Genusses dieses irdischen Lebens, so muß dieser himmlische Sinn in sein Denken und Leben hineingetragen werden, daß dieß dann auch seiner irdischen Arbeit Schwung und Kraft und Gehalt und Segen verleihe.

Aber wie soll dieser Sinn hineingetragen werden? Wie soll er eine Macht werden in seinem Leben? Durch die Predigt des Wortes Gottes. Wohl, aber wie soll das Wort Gottes hineinkommen in die Häuser und Kammern, in die dunklen Hofwohnungen und die Dachstuben, in das Elend der Armen und den Jammer

der Kranken und die Noth der Verlassenen und das Dunkel der Gefallenen und eine rettende Macht des Lebens werden und eine stete Erinnerung daran, daß es noch etwas Höheres gibt als dieses vergängliche Wesen und dieß Leben voll Jammer und Noth; daß es eine ewige Gnade gibt, die uns die Hand entgegenstreckt und uns hilft und tröstet und die müden Glieder stärkt und einst im Tode das matte Haupt uns halten und stützen will? Wie soll das geschehen in unsern großen Städten, wo die Straßen weithin sich dehnen und die Menschen zusammengedrängt auf einander wohnen?

Meine Lieben, laßt mich von Einem reden, was mir auf dem Herzen liegt und wovon ich schon mehrmals gesprochen. Der Sinn für das Höhere, der Sinn für Gott und das ewige Leben ist nicht erstorben unter uns. Ich weiß es. Er muß nur geweckt werden; es muß nur an das ewige Leben erinnert werden, so wacht er auf und wird lebendig und wird auch eine Macht des Lebens werden. Wie soll er geweckt werden? Wenn wir durch die weitgestreckten Straßen unsrer Stadt gehen und durch das Gewühl und Getreibe der Arbeit und des Genusses und ringsum die Stimmen und Mächte dieses irdischen Lebens uns umgeben, und die Aufgaben dieses irdischen Lebens uns in Anspruch nehmen — wo sind die Erinnerungen, die dazwischen hineintreten und uns gemahnen, daß dieß doch nicht das Einzige ist, daß dieß nicht das Höchste ist, daß wir darin nicht untergehen sollen, sondern daß es noch etwas anderes gibt, etwas Höheres, dem wir unsre Seele schuldig sind und das wir nicht vergessen sollen unter den Sorgen und Gütern dieses Lebens? Welches sind diese Erinnerungen? Sind es nicht die Kirchen, die als mahnende Zeugen der Ewigkeit das Häusermeer der irdischen Arbeit und Freude unterbrechen wie der Sonntag die Werktage der Woche unterbricht? Der ernste Klang ihrer Glocken ist es, die mit ihrem ehernen Mund von der Höhe herab in den Lärm oder in die Stille der Straßen herabrufen und uns wie mit Stimmen der Ewigkeit mahnen, uns täglich mahnen sollen, Morgens und Mittags und Abends, und uns zum Gebet aufrufen, und wäre es auch nur ein betender Gedanke, den wir mitten im Gedränge der Straßen aufwärts zum Himmel senden. Warum sind sie so schweigsam bei uns die Woche über? Die Thürme der Kirchen sind es, die uns aufwärts weisen von dem Staub der Erde weg

und von den Sorgen und dem Jammer dieses Lebens weg aufwärts, dorthin wo die Quellen des Lebens und Lichtes und Trostes fließen. Die Kirchen selbst sind es als die Stätten, welche der Erinnerung an die Ewigkeit geweiht sind und in welchen das Zeugniß von der ewigen Gnade erschallt, welche den Thron des Himmels verlassen hat und in unser Elend zu uns gekommen ist, um die heilende Hand auf die Wunden des Lebens zu legen und die Thränen der Augen zu trocknen und dem verzagten Herzen Muth und Trost einzusprechen und Hoffnung der Zukunft zu geben und unsern Blick dorthin zu richten, in jene selige Höhe, „von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen".

Die Kirchen sind die Erinnerung, welche wir brauchen. Aber wo sind sie, Geliebte? Wo sind sie in unsrer Stadt? Weithin dehnen sich die Vorstädte um die innere Stadt — Häuserreihen an Häuserreihen, Prachtgebäude, Schulpaläste — wo sind die Kirchen? Nirgends. Brauchen die Vorstädte keine Kirchen? Braucht sie nur die innere Stadt? Braucht das Elend keine, das dort oft zusammengepfercht wohnt? Braucht die Gottverlassenheit und Gottlosigkeit keine, an der es dort nicht fehlt? Braucht der Reichthum keine, der dort seine Wohnungen hat? Wir brauchen sie alle, arm und reich, fromm und gottlos. Leipzig ist groß geworden und wird jeden Tag größer und schöner und mehrt seine Anstalten und öffentlichen Gebäude. Wo bleiben die Kirchen? Wir begnügen uns heute noch mit denjenigen, welche schon vor hundert Jahren standen und welche sich auf die innere Stadt beschränken. Unsern Vätern wäre das unmöglich gewesen, undenkbar gewesen. Wohl, man baut eine Kirche draußen in der Südvorstadt, sie soll ein Monumentalbau werden. Aber dafür wird man die alte Kirche niederreißen.

Wo es richtig steht in einer christlichen Gemeinde, sollte es doch so sein, daß keine schwere Krankheit im Hause ist, ohne daß der Seelsorger kommt, daß kein Glied der Gemeinde stirbt, ohne zum Tode vorbereitet zu werden und das Sakrament zu empfangen, daß kein Todter begraben wird ohne den Segen der Kirche. Aber wie ist das möglich bei uns, bei diesen Gemeinden, wie wir sie

haben, bei diesen unmäßig großen Gemeinden von dreißig- und vierzigtausend Seelen, welche aufhören Gemeinden zu sein und Massen geworden sind. Und wie ist es möglich, mit den Familien der Konfirmanden in der Verbindung zu stehen, wie sie sein sollte, — und in den zerrütteten Ehen zum Frieden zu reden, wie es sein sollte, und bei schweren Sünden und Aergernissen unter vier Augen zu Gewissen zu reden, wie es sein sollte — und wie könnte ich alles nennen. Mit dem Predigen allein ist's nicht gethan. Die Predigten mögen noch so schön und gut und erwecklich sein und noch so zahlreich besucht. Wenn die Predigt aus ist, wird die Thür geschlossen und bleibt auf lange zugeschlossen. Dann mag ein Jeder für sich zusehen. Nein, das reicht nicht aus. Es ist nicht genug, daß man Samen ausstreut, dahin, dorthin, wie er eben fällt. Der Acker will auch gepflegt und besorgt sein. Aber wie ist das möglich? Und wie viele kommen nicht zur Predigt, die sie brauchen könnten. Die Kirche ist ihnen fremd geworden, sie fühlen sich nicht heimisch in ihr; sie scheuen sich oder auch sie können nicht kommen. Sie sind gebunden durch ihre Arbeit oder die Mütter durch ihre Kinder — ja wenn die Kirche in ihrer Nähe wäre, nur eine kleine Kirche, aber die auch die Woche über offen stünde, daß sie sich in freien Stunden dahin zurückziehen und ihre Seele sammeln und mit Gott in der Stille reden könnten. Aber so? Wo sind die Kirchen für unsre Vorstadtstraßen, wo die Armuth wohnt?

In zwanzig Jahren hat sich die Bevölkerung unsrer Stadt um das Doppelte vermehrt, von etwa 80,000 auf etwa 160,000 — die Zahl der Kirchen ist dieselbe geblieben. Seit zehn Jahren hat sich die Seelenzahl unsrer Parochien ungemein vermehrt; die Matthäigemeinde ist um die Hälfte gewachsen, von etwa 20,000 auf etwa 30,000, die Petersgemeinde um das Doppelte, von etwa 20,000 auf etwa 40,000. Die Zahl der Kirchen und Gemeinden selbst aber ist dieselbe geblieben. In den letzten Jahren hat sich die Zahl der Gesammtgemeinde unsrer Kirche hier alljährlich um mehr als 4000 vermehrt. Wenn das so fortgeht, und voraussichtlich wird es so fortgehen, wohin sollen wir kommen? Und doch sind die Kirchen die Stätten, von denen die Erinnerung an das ewige Leben ausgeht und die Quellen des Lebens und Lichts und Trostes und der rechten Lebensfreudigkeit sich in das gewöhnliche Leben ergießen.

Meine Lieben, wir haben vor wenigen Tagen Luther's Geburtstag gehabt (1882) und im nächsten Jahre werden wir das vierhundertjährige Gedächtniß desselben feiern. Schon rüstet man sich zu dieser Feier. Und wir werden es mit freudigem Stolz feiern, obgleich die Römischen gerade jetzt sehr darauf bedacht sind, sein Bild unsrem Volk zu verleiden und ein Zerrbild aus ihm zu machen. Wir wissen wohl, daß er kein Heiliger war, wie Keiner unter den Sterblichen es ist, und unfehlbar war er auch nicht. Er hat vielleicht hie und da ein unbedachtes Wort gesprochen das er hätte lassen können, und ab und zu eine unnöthige Derbheit, und den Bauernsohn hat er nie ganz verleugnet. Aber was wollen wir? Eine solche derbe Hand war eben nöthig, um in jenem verrotteten Zustand der Kirche Wandel zu schaffen. Und Alles in Allem genommen: mit Stolz und Dank gegen Gott dürfen wir rühmen, daß unter allen Söhnen unsres Volkes keiner war wie er und unter allen Lehrern der Kirche seit der Apostel Tagen keiner ihm gleich kommt, selbst Augustin nicht. Und das ist gewiß: er war ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, dessen Zeugniß der Wahrheit bestehen wird bis ans Ende der Tage. Nun wohl — man wird sein Gedächtniß feiern. Womit sollen wir es feiern? Das wäre das schönste Denkmal und der schönste Dank, wenn wir seinem Zeugniß der evangelischen Wahrheit in unsrer Stadt Stätten der Verkündigung errichten würden, daß von ihnen Leben und Licht und Trost und Freudigkeit ausgehe. Keiner hat sein Volk lieber gehabt als Luther. So zeigen wir, daß diese Liebe auch in uns lebe. Ringsum breitet sich der irdische Sinn aus wie ein Strom des Verderbens und droht mit der Sintfluth. Setzen wir ihm feste Dämme entgegen in den Stätten, wo Gottes Ehre wohnt, daß von da Heil ausgehe für unser Volk und es lerne nicht bloß der Zeit und der Welt zu leben, sondern vor Allem zu trachten nach dem das droben ist und auf das Ende zu blicken, damit auch seine Gegenwart von Gott gesegnet sei. Gott mache uns alle frei vom eitlen Dienst des vergänglichen Wesens und mehre bei uns den rechten himmlischen Sinn, daß wir die ewige Welt für unsre Heimat achten, auf daß dann auch diese Welt uns eine Stätte des ewigen Lebens werde, wo Gottes Ehre wohnt! Amen.

Die Arbeit der christlichen Barmherzigkeit.

Predigt am Jahresfest des Vereins für Innere Mission zu Leipzig über Ev. Matth. 9, 36—38.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 9, 36—38.

Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Es ist das erste Mal, in dem HErrn Geliebte, daß unser Verein für Innere Mission sein Jahrsfest mit einem Gottesdienst in der Kirche begeht. Das will vor Allem ein Bekenntniß sein. Denn wir wollen damit aussprechen, daß unsre Arbeit sich nicht neben die Kirche stellen will sondern in ihr stehen und in ihrem Sinn und Dienst geschehen. Es zeigt aber auch einen Fortschritt. Denn wir würden es nicht wohl wagen können, die Gemeinde zur Theilnehmerin unserer Feier zu machen, wenn nicht unser Werk zu einer Sache der Gemeinde geworden wäre. Einzelne Zweige dieser Arbeit wurden ja schon von länger her bei uns gepflegt. Aber wir fühlten nur allzu stark die Nothwendigkeit, für diese Arbeiten eine besondere Kraft zu gewinnen, ihre Leitung in diese Eine Hand zu legen und ihnen auch einen örtlichen Mittelpunkt bei uns zu schaffen. Gott hat uns beides gelingen lassen. Seitdem ist die Sache immer mehr vorwärts gegangen und zu einem großen Netz geworden, welches eine Mannigfaltigkeit von

Arbeiten umfaßt. Wenn ich mich nun aber anschicke von diesem Werke, welches man mit dem Namen der Innern Mission bezeichnet, an dieser Stelle hier vor euch zu reden, so kann ich das nicht ohne noch einmal rückwärtsblickend derer dankbar zu gedenken, welche an diesem Werke mitgearbeitet, jetzt aber nicht mehr unter den Lebenden weilen. Daß ich vor Allem unsern unvergeßlichen Ahlfeld nenne, auf dessen Kanzel ich stehe, werdet ihr selbstverständlich finden. Er hat von Anfang an mit innerster Theilnahme diese Arbeiten verfolgt und mit Rath und That unterstützt und Zeit und Kraft ihnen und den Besprechungen darüber gewidmet. Uns aber war die Gemeinschaft mit ihm insonderheit auch darum von Werth, weil sie ein Ausdruck dafür war, daß wir mit aller Arbeit nur dem Amt der Kirche an der Gemeinde dienen wollen. Noch mancher andere heimgegangene Freund tritt vor das Gedächtniß meiner Seele, der kirchlich klar und treu, in der Arbeit thatkräftig und hingebend in der Gemeinschaft dieses Werkes stand. Ich grüße sie im Geist und danke ihnen. Ihre Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. An die Stelle der Heimgegangenen sind jüngere Kräfte getreten, und wir Alten setzen mit ihnen vereint diese Arbeit fort. So laßt mich denn heute zu euch im Anschluß an unsern Text von dieser

Arbeit der christlichen Barmherzigkeit

reden, welche man Innere Mission nennt. Warum wir sie treiben? und wie wir sie treiben sollen?

1.

Warum wir sie treiben? Es bewegt uns dazu Jesu barmherziges Herz und unsres Volkes Noth.

Jesu barmherziges Herz. „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe die keinen Hirten haben." So beginnt der Text, den ich für unsre gemeinsame Erbauung gewählt habe. Wie oft haben wir alle diesen Text gelesen! Wie oft auch wohl über ihn predigen hören! Ich selbst habe wiederholt schon über ihn gesprochen und gepredigt. Aber immer wieder zieht es uns zu ihm. So habe ich auch heute keinen besseren zu finden gewußt. Laßt's euch nicht verdrießen über ihn zu hören, wie's mich nicht

verdrießt über ihn zu reden. Denn es ist doch ein Grundwort der evangelischen Verkündigung und läßt uns wie nicht leicht ein anderes in die verborgene Werkstatt der Arbeit Jesu sehen, seiner Arbeit der Barmherzigkeit. Wir machen uns gern in Gedanken ein Bild von ihm, ein Bild etwa seiner äußeren Erscheinung, ein Bild seiner Seele. Wenn wir aber im Geiste versuchen sein Bild uns zu malen, so wird die Barmherzigkeit uns der wichtigste Zug in diesem Bilde sein: ein Zug leiser Trauer im Antlitz und doch herzüberwindender Freundlichkeit — das ist die Barmherzigkeit. Und auch im Bilde, das die Evangelien uns von ihm geben, ist sie der bedeutsamste und der ergreifendste Zug.

Wenn wir ihn begleiten auf seinen Wegen und in seinem Wirken — sein Wort und seine Arbeit gilt vor Allem den Armen, Elenden und Verlassenen. Er läßt sich auch zu Reichen einladen und sitzt auch am Tische der Vornehmen; aber seine Predigt lautet: Selig sind die da geistlich arm sind, selig sind die da Leid tragen. „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe die keinen Hirten haben." So wollte Er ihr Hirte sein. Kommet her zu mir. Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme. Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Das war die Arbeit seines Lebens.

So haben auch wir ihn kennen gelernt. Was wir erfahren haben von Jugend an, von der Taufe an und in jedem guten Worte das uns rief seit den Tagen unsrer Kindheit, in aller innern Arbeit seines Geistes an unsren Seelen, in aller Erfahrung des äußeren Lebens — das fassen wir zusammen in das Eine Wort: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht werth; das zähl' ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nicht begehrt. Es ist die ewige Barmherzigkeit Gottes, wie sie im verschwiegenen Geheimniß des Herzens Gottes geboren worden, von den Höhen der Ewigkeit sich in die Zeit ergossen, in Jesu Christo Mensch geworden, seitdem durch die Zeiten und Länder wandert, und in Wort und Sakrament sich uns anbietet und in unsren Seelen wirken will. Darauf haben wir unser Haus gegründet; das ist auch unsre Hoffnung in der Zukunft; in die Hände der Barmherzigkeit wollen wir uns legen im Tode, zu diesen Händen einst uns retten im Gericht. Selig sind die Barm-

herzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. So gewiß wir auf Barmherzigkeit hoffen, lasset uns Barmherzigkeit üben. Was uns bewegt zur Arbeit der Barmherzigkeit, ist Jesu barmherziges Herz.

Und unsres Volkes Noth. „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen." Ist wirklich solche Noth? Unsre Städte werden immer schöner und glänzender; das Leben wird immer bequemer und behaglicher, unsre Wohnungen immer stattlicher; Handel und Wandel dehnt sich immer mehr aus; die Fabriken mehren und vergrößern sich, und sammeln Tausende von Arbeitern in ihren Mauern; die Ansprüche die wir an das Leben stellen werden immer größer, der Vergnügungen und Feste werden immer mehr. Eine Schaustellung jagt die andere, ein Volksfest folgt auf das andere, die Wirthshäuser sind gefüllt bis tief in die Nacht, die Eisenbahnzüge sind immer voll, und an den Sonntagen und Sonntagabenden drängen sich die Massen, und so könnte ich noch lange fortfahren — wo ist da die Noth? Und doch. Dieses Bild der Gegenwart hat seine Kehrseite, seine dunkle Kehrseite. Zunächst an der Noth die stets war und stets sein wird. Armuth und Sorgen, Hunger und Kummer, Leiden und Krankheit und zuletzt der Tod, das sind die Mächte die stets über das Leben auf Erden ihre schweren dunklen Schatten breiten, in unsern Tagen wie in allen Tagen. Und kein Fortschritt der Menschen wird sie je von der Erde verbannen. Es soll uns nicht zu wohl auf Erden werden, damit wir über der Erde nicht des Himmels vergessen, und das Verlangen nach der zukünftigen Welt, wo kein Leid mehr sein wird, in uns lebendig bleibe. Diese Zuchtmeisterin Noth ist jetzt wie sie stets war, sie ist nicht größer geworden, vielleicht eher weniger. Wohl aber ist die Empfindung dafür größer geworden, und die Kraft des Tragens und des Widerstandes ist geringer geworden. Das ist das Eine. Aber dazu kommt das Andere: die besondere Noth unsrer Tage, wodurch sie sich unterscheiden von früheren Tagen.

Wir reden alle von der sozialen Frage. Dieß Wort ist in Aller Mund. Und wenn man davon redet, werden die Mienen ernster und das Lächeln schwindet aus dem Angesicht. Zwar was man so nennt hat zu keiner Zeit gefehlt. Es hat die alte Welt ihre soziale Frage gehabt, im Kampf der Stände im alten

Rom und in den Sklavenunruhen; es hat das Mittelalter seine soziale Frage gehabt in den innern Kämpfen des Städtelebens und in den Bettlern und Landstreichern; es hat die Reformationszeit ihre soziale Frage gehabt in der Wucherfrage und in den Bauernkriegen. Und so geht es herunter. Aber unsre Zeit hat ihre soziale Frage in besonderem Sinn und mit besonderer Gefahr. In wenigen Jahren ist ein Jahrhundert verflossen seit jener großen Bewegung auf dem Boden Frankreichs und in Paris, welche ganz Europa erschütterte und unter deren Nachwirkungen wir noch jetzt stehen. Vielleicht rüstet man sich in manchen Kreisen bereits, das Gedächtniß jener großen französischen Revolution in ihrem Sinn zu begehen. Aeußerlich war es die politische Frage, welche die Gemüther bewegte und den Umsturz herbeiführte. Aber der Kern derselben war schon damals was wir die soziale Frage nennen. Und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, in jeder folgenden Bewegung ist diese immer unverhüllter und entschiedener hervorgetreten. In unsern Tagen beherrscht sie alle andern Fragen, und wie ein Gespenst steht sie drohend an der Schwelle der Zukunft. In ihr liegt die Entscheidung der Zukunft. Wie sie entstanden ist und worin sie besteht, davon zu handeln ist jetzt weder die Zeit noch hier der Ort. Laßt mich nur Einzelnes herausheben, was euch selber bekannt ist.

Wenn wir Abends etwa vor einer großen Fabrik stehen, deren zahlreiche Fenster alle erleuchtet sind, und uns vergegenwärtigen, wie darin Hunderte von Händen thätig sind nach Einem Willen und zu Einem Zweck, und wenn von da aus unsre Gedanken weiter schweifen und wir den Aufschwung der Industrie uns vergegenwärtigen, von dem man früher keine Ahnung hatte, wie er durch die Maschine, diesen Triumph des Jahrhunderts, hervorgerufen ist, und wie dieß alles in einander greift und auf einander wirkt und die verschiedensten Länder dadurch mit einander zusammenhängen, das Nächste mit dem Entferntesten: so bewundern wir wohl den Geist und die Thatkraft des Menschen und sagen uns daß dieß auch ein Stück jener Aufgabe ist, welche Gott dem Menschen gestellt hat, sich die Erde unterthan zu machen. Aber wir wissen Alle nur zu gut, daß eine solche Betrachtung auch andere Gedanken hervorruft, und eure Gedanken sind meinen Worten vielleicht schon vorausgeeilt. Denn unwillkürlich denken

wir auch daran, wie in diesen Räumen nun die vielen Menschen von Morgen bis Abend weilen in dunstiger Luft bei eintöniger und oft so freudloser Arbeit. Wenn sie dann Abends nach Hause kommen, wenn sie überhaupt eine Häuslichkeit haben, was finden sie da? Die Frauen haben etwa auch in Fabriken gearbeitet und verstehen vom Hauswesen nichts und wissen es den Männern nicht behaglich zu machen. Die Räume sind vielleicht unsauber und die Luft ist schlecht, gleich als ob frische Luft und Wasser theure Artikel wären, mit denen man sparsam umgehen müßte. Oder die Männer sind roh und rücksichtslos und denken an Frau und Kind an letzter Stelle, sie vertrinken einen großen Theil des Lohns, oder der Lohn reicht ohnedieß kaum aus für das Nöthigste und sparen hat man nicht gelernt. — Wenn nun Noth kommt? Wenn die Arbeit stockt? Wenn Krankheit einkehrt und Heimsuchung? Wenn der Arbeiter alt und hinfällig wird? Was dann? Und weiter: die Jugend in den Fabriken, herausgerissen aus den Schranken des heimatlichen und häuslichen Lebens, hineingeworfen in diese bunte Gesellschaft, nach der Arbeit sich selbst überlassen ohne Aufsicht und Zucht, Nachts etwa nur in Schlafstellen — was soll aus dieser werden? Und die Frauen und Mädchen, dem Hause entzogen, das ihr Schutz ist, Abends frei, in keiner Hut, allen Versuchungen preisgegeben? oder — doch ich will diese Bilder nicht weiter ausmalen, ihr kennt dies Alles ja selbst, und die letzten Monate und Wochen haben uns zur Genüge daran erinnert. So wächst aus der äußeren Noth die sittliche Noth. Es müßte nicht sein, aber es ist so. Solche Zustände, Gefahren und Versuchungen fordern einen starken sittlichen Rückhalt. Solchen Rückhalt kann nur der Glaube an Gott und das Evangelium von Jesu Christo geben. Denn wenn wir der Mächte dieses Lebens mächtig werden wollen, so müssen wir unsern Standort in einer höheren Welt nehmen und da einsetzen mit unserm Glauben. Wie nun, wenn die niederen Stände sehen, daß die höheren sich dieses Glaubens entschlagen und den Unglauben für die richtige Wissenschaft und Weisheit halten? Zu allen Zeiten sind die untern Stände in der Regel das gewesen was die obern aus ihnen gemacht. Diese haben die Verantwortung für jene. Wenn die höheren Stände Religion und Glauben für sich nicht nöthig zu haben meinen, wie sollen diese

dann den niederen Ständen als etwas Nothwendiges aufgeredet werden? Es gibt keine Geheimlehre mehr in unsern Tagen und man erkennt in Religion und Moral keine Vorrechte an. Wenn jene für Religion und Glaube zu gut sind, soll der Glaube dann für das Volk gut genug sein? Oder wenn man sich dort auf seine Bildung, Wissenschaft oder Kunst beruft um sich über das Sittengesetz hinwegzusetzen, soll man sich hier nicht dieselbe Freiheit nehmen und von dieser Freiheit, nur eben in seiner Weise, Gebrauch machen? Ob feiner oder gröber, macht keinen Unterschied. So ist es; darüber soll man sich nicht täuschen.

Ihr kennt Alle jene Bewegung, welche besonders die untern Klassen der sogenannten Arbeiter ergriffen hat und den ganzen Bestand unsres gesellschaftlichen Lebens gefährdet. Kühne und rücksichtslose Führer haben die Massen durch ihre Reden und Lehren zu gewinnen gewußt und ihnen ein Paradies des Fleisches in Aussicht gestellt. Daß sie selbst an ihre Verheißungen glauben, kann ich kaum für möglich halten; aber sie haben Macht über die Gemüther erlangt und ihre Botschaft ist zu einer Art Religion geworden, welche ihre Gläubigen und Fanatiker und auch ihre Märtyrer hat. Und ihre Lehre ist um so gefährlicher, als mit Irrthum auch Wahrheit sich mischt. Denn auch wir werden sagen müssen: es ist nicht richtig, wenn der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden immer schroffer wird. Oder sollen die Menschen wirklich in zweierlei Klassen zerfallen, die eine zum Genießen, die andere zum Entbehren? Sollen die Einen üppig leben, während die Andern darben? Wollen wir uns wundern, wenn auch diese ihren Platz begehren an der Tafel des Lebens? Denn den Glauben an ein andres Leben hat man über Bord geworfen: so will man dieses genießen, und so früh als möglich. Und wie man das versteht, wißt ihr. Religion und Christenthum sind ein Hinderniß daran. So müssen sie weg. Sie sind eine Erfindung der oberen Klassen zur Beherrschung der unteren, so sagt man. Gott ist eine Fabel und der Himmel ein Märchen und die Religion ein Betrug. So stehen die Dinge, meine Lieben. Ihr wißt es selbst. Und das ist die Gefahr der Zukunft. Denn ohne Religion kann keine Gesellschaft bestehen, das lehrt die Geschichte aller Zeiten und Völker. Aber nicht diese Gefahr der Zukunft nur ist es, was uns bewegen soll, noch

weniger die bleiche Furcht, sondern der Jammer des Volks. Denn nicht die äußere Noth ist die Hauptsache; sondern dieß ist die eigentliche Noth, daß man mit dem Glauben an Gott auch den sittlichen Halt und die Kraft des Widerstands gegen die Nöthe des Lebens verloren hat und so zeitlich und ewig verloren zu gehen in Gefahr steht. Und es sind doch unsterbliche Seelen um die sichs handelt, für die unser Herr und Heiland so gut am Kreuze gestorben ist wie für uns, Söhne und Töchter unsres Volks, mit uns gleichen Stammes und gleicher Sprache und durch tausend Bande verbunden. Diese gilt es zu retten. „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen." Was uns bewegt zur Arbeit der christlichen Barmherzigkeit, ist Jesu barmherziges Herz und unsres Volkes Noth.

2.

Wie wir das Werk der Barmherzigkeit treiben sollen? Vor allem mit dem Herzen.

„Da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen." Es ging Jesu zu Herzen. So solls auch uns zu Herzen gehn. Aus dem Innern heraus muß das Werk geboren werden. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, aus dem Herzen kommen aber auch die guten Gedanken, und alles gute Werk das je geschehen ist, ist aus dem Herzen geboren worden. Wohl sind äußere Gesetze und Ordnungen nöthig und heilsam. Es ist recht und gut daß man Unterstützungskassen, Krankenkassen, Altersversorgungskassen und dergleichen mehr einrichtet. Jedes Leben fordert seine Ordnungen. So fordert auch das Leben der Gegenwart, welches so viel Aenderungen erfahren und so viel neuen Inhalt in sich aufgenommen hat, seine entsprechenden Ordnungen, in welche sein Inhalt gefaßt wird. Aber in diesen Ordnungen selbst liegt die Rettung nicht. Der Schaden der Zeit liegt in der Gesinnung. In der Gesinnung allein kann auch die Hülfe liegen. Es ist das Erbarmen des göttlichen Herzens das Jesum auf die Erde geführt hat eine verlorene Welt zu retten, und es ist das göttliche Mitleid mit welchem Jesu Herz allen Jammer und Noth der Erde umfaßt hat um sie zu erlösen. So ists auch nur das Erbarmen, das Christi Geist in unsern Herzen wirkt, womit unsrer Zeit und unsrem Volke geholfen werden kann. Wenn es

der Grundschaden ist, daß die Herzen durch Neid und Mißgunst vergiftet und verbittert sind — die äußere Gabe die wir geben ist es nicht, welche die Herzen überwindet. Sie selbst übt keine Wirkung. Sie kann kalt gegeben und kalt genommen werden, mit trotziger Miene und trotzigem Sinn, als Pflicht und Schuldigkeit und als dürftige Abschlagszahlung einer ganz andern Abrechnung die man im Sinne hat. Alle Gaben haben Werth nur durch die Gesinnung die sich in sie hineinlegt. Und das Herz wird überwunden nur durch das Herz. Die persönliche Theilnahme allein ist es, welche die Eisrinde schmelzen und das verhärtete Herz erweichen und die Seelen gewinnen kann. Ihn jammerte des Volks. Daß man dieß Jesu abfühlte und aus allem herausmerkte, das war die Macht seines Wirkens, das ists was noch jetzt unsre Herzen überwindet. Das ist auch die Macht der Gemeinde Jesu Christi auf Erden. Aeußere Werke allein thuns nicht, und Worte allein, auch die schönsten, thuns auch nicht, sondern daß wir die Noth und den Jammer der Seelen in unser Herz hineinnehmen und dieß unser Herz dann in unser Wort und Werk legen und zur Seele desselben machen. Das ist es was wir von Jesu lernen sollen.

Das theilnehmende Herz ist das erste, Gebet und Arbeit das zweite. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Wir lesen vom HErrn, daß er immer wieder sich zum Gebet zurückzog, am Morgen vor Beginn der Arbeit, am Abend nach geschehener Arbeit. Er hat alles sein Thun und das Werk seines Lebens und der einzelnen Tage seinem Vater befohlen und ihm ans Herz gelegt. Und vor jedem Wunder das er vollbrachte — das erkennen wir aus seinem Gebet am Grabe des Lazarus — hat er im Gebet sich an den Vater gewandt in Bitte und Dank, bittend daß ihm der Vater geben möge das Werk zu vollbringen, dankend daß ihm der Vater innerlich im Geist Erhörung zugesagt. „Bittet den Herrn der Ernte." Wir haben vielleicht die richtige Erkenntniß, wir erkennen die Schäden und die Gefahren, wir sind vielleicht eifrig am Werk im Geben und Handeln — bitten wir auch? beten wir auch? Wir klagen vielleicht über den geringen Einfluß den das Christenthum hat, über die geringen Wirkungen welche die Arbeit der Kirche hat — bitten wir auch? beten wir auch? Es will erbeten sein. Laßt

uns, meine Lieben, die Noth der Seelen auf unser Herz nehmen und vor Gott bringen und unserm HErrn und Heiland Jesu Christo auf sein hoheprieſterliches Herz legen. Er ist noch immer der Quell der Gnaden und des neuen Lebens, dessen Kräfte von ihm ausgehn die Welt zu erneuern. Wie dort, da er in Israel umherzog, Kraft von ihm ausging gesund zu machen an Leib und Seele, so ist er auch jetzt noch die Macht die unser krankes Volk gesund machen soll. So laßt uns ihn darum bitten und beten.

Und laßt uns arbeiten. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Land und Leute verloren geben und sich auf kleine Kreise zurückziehn, das ist nicht das Richtige. Ueber den Verfall von Religion und Sitte, Glaube und Frömmigkeit nur zu klagen und nur Worte der Verurtheilung zu haben, ist auch nicht das Richtige. Den Schaden der vor Augen liegt zu sehen, das ist nicht schwer. Aber des HErrn Auge blickt ins Verborgene und sieht im Grund der Seelen noch eine Möglichkeit der Rettung. Die Liebe hoffet alles und glaubet alles. Ein Christ soll niemals verzweifeln; er braucht es auch nicht. Wir dürfen hoffen wo nichts zu hoffen ist. Der HErr spricht von einer Ernte, und einer Ernte die groß ist; nicht bloß von einem Jammer und einer Noth. Er sieht die Saat der Ernte schon sprießen, wo Menschenaugen nur Jammer und Verwüstung sehen. Laßt uns unser Volk mit seinen Augen ansehn und hoffen. Wenn das Meer erregt ist, schäumt es allerlei Schmutz und Unrath aus, aber in seinem Schoße birgt es Perlen. So schäumt auch die Bewegung unsres Volks in unsern Tagen allerlei Schmutz und Unrath aus. Aber es wird auch hier an Perlen nicht fehlen die herausgeholt werden können: unsterbliche Seelen in denen das Licht der himmlischen Gnade sich spiegeln will. Lasset uns arbeiten!

Zwar zunächst ist die Arbeit Sache derer, welchen Wort und Sakrament von Kirchen wegen zu verwalten vertraut ist. Denn Wort und Sakrament sind die Kanäle, durch welche die Kräfte des Heils sich ergießen in die heillose Welt, und sie allein. Nichts anderes wird je an ihre Stelle treten und kann es. Das sind die Mittel die der HErr selbst geordnet hat, daß er in ihnen gegenwärtig und wirksam sein wolle und sich bezeugen an den Seelen und sie sich gewinnen und erretten. Dabei soll es bleiben,

so lange diese Ordnung der Dinge besteht. Aber, meine Lieben, hier werden Wort und Sakrament verwaltet, und draußen dehnen sich immer weiter die Straßen und Häuser und Höfe und Winkel sammt ihrem mannigfaltigen Jammer und Elend. Das Wort und sein Trost kommt nicht zu jenen und jene kommen nicht zum Worte. Wie sollen sie zu einander gebracht werden? Ihr werdet sagen: Kleinere Parochien! Ja, das muß immer das Erste sein in allem das wir reden und rathen. Ach ja, kleinere Parochien! — Wann werden wir sie erlangen? — Bis dahin nun aber? Sollen wir so lange warten? Wir können nicht. Der Tod wartet nicht, der Tag für Tag unsterbliche Seelen vor Gottes Thron ruft. — Und wenn wir auch dahin gelangen — wie viel Arbeit bleibt übrig, welche das Amt der Kirche nicht zu leisten vermag. Da sind Kinder zu sammeln in Bewahranstalten und darin zu hüten und zu unterweisen; da sind Verkommene oder Gefährdete in Rettungsanstalten zu bringen und darin zu erziehen; da ist alleinstehenden Lehrlingen oder Mädchen ein Heim zu bereiten, wo sie einen Schutz finden gegen die Gefahren und Versuchungen der großen Stadt; da ist den Wandernden eine Herberge zu schaffen, worin sie bewahrt sind vor Branntwein und Spiel und Unzucht; da sind die Gefallenen zu suchen und zu retten aus den Banden der Sünde die sie umstrickt halten, bis sie stark genug geworden sind wieder ins Leben zurückzutreten; da sind die nöthigen Kräfte für alles dieß auszubilden; und wie könnte ich die viele mannigfaltige Arbeit alle aufzählen die gethan sein will, die, ich wiederhole, gethan sein will und welche das Pfarramt nicht thun kann. Denn es soll vor allem des Wortes und Sakramentes pflegen und was damit zusammenhängt. Das Pfarramt soll jene Arbeit auch nicht thun. Denn es soll sich nicht verlieren in alle diese Einzelnheiten. Es muß seine Zeit auch der Stille und Sammlung haben und in das Heiligthum eingehn, um sich mit den Kräften des ewigen Lebens zu erfüllen, die es dann hineintragen soll in dieses Leben.

Zu allen Zeiten haben sich aus der Gemeinde heraus helfende Kräfte dem HErrn zu freiem Dienste gestellt, in verschiedenem Maß und in verschiedener Gestalt. Zeiten der Noth aber fordern vor andern freiwilligen Dienst. Jede Zeit hat ihre Formen der Hülfeleistung. So hat sich nun unsrer Zeit entsprechend die Form

der Innern Mission gebildet, als der freie Dienst der christlichen Barmherzigkeit mit vereinten Kräften in der Form des Vereins und der Anstalt. Die einzelnen Thätigkeiten sind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten aufgekommen und geübt worden. Die Kinderbewahranstalten stammen aus Oberlin's Gemeinde im Steinthal im Elsaß, für die Herbergen zur Heimat ist vor Allem Prof. Perthes in Bonn thätig gewesen, in den Rettungsanstalten ist Württemberg den andern Ländern vorangegangen, der Diakonissensache hat Fliedner in Kaiserswerth Bahn gebrochen, die Armenpflege hat von der freien Kirche Schottlands aus eine neue Anregung erfahren u. s. w. Wir haben das Alles herübergenommen, in unsern Boden verpflanzt, in unserm Sinn etwa umgebildet und mit dem was wir besaßen und übten vereinigt. Diese Arbeiten aber in Zusammenhang mit einander zu setzen, um dadurch eine vereinigte Wirkung auf das sittliche Leben unsres Volkes auszuüben, das hat, wie ihr wißt, vor Allem Wichern gefordert und die Pflicht dieser Arbeit, der freien Arbeit christlicher Barmherzigkeit, der suchenden rettenden Arbeit der Christenheit unsres Volkes mächtig ins Gewissen geschoben und damit ihr einen weithin nachwirkenden Anstoß gegeben. Beten und arbeiten — das ist das Andere.

Und im Sinn und Dienst der Kirche, das ist das Dritte. Wenn der HErr umherzog in Galiläa und sich den Einzelnen widmete helfend und heilend und tröstend, so waren es nicht bloß diese Einzelnen die er meinte, sondern er meinte seine Gemeinde die er sammeln wollte. So auch wir, wenn wir den Einzelnen dienen, meinen die Kirche und wollen ihr dienen. Innere Mission und Kirche. Lasset mich darüber noch ein kurzes und offenes Wort sagen. Es ist wahr, am Anfang standen beide zum Theil einander etwas fremd gegenüber. Manche Freunde der Innern Mission haben überschwängliche Gedanken von ihr gehabt und Reden geführt, als sei sie berufen an die Stelle der geordneten Kirche zu treten, als sei sie die Hütte worein die Kirche sich flüchten und bergen müsse und die Rettung der Zukunft. Als ob der Verein die Kirche ersetzen könnte, und das eigene Werk an die Stelle des Werkes Gottes in Wort und Sakrament treten. Das waren thörichte Gedanken und Reden. Und so ist denn diese Ueberschwänglichkeit auch in manchen Kreisen unsrer Kirche am

Anfang hie und da mit einem größern oder geringern Mißtrauen erwidert worden und sind harte Worte über Innere Mission gefallen, die auch über das richtige Maß gingen. Das hat sich im Laufe der Zeit geändert. Und gerade die lutherischen Landeskirchen stehen in der Pflege und Uebung dieser Arbeiten in erster Linie. Wenn wir Innere Mission treiben und loben, so meinen wir sie eben nicht neben der Kirche oder gar anstatt der Kirche, sondern nur im Sinn und Dienst der Kirche. So haben wir es auch hier von Anfang an gemeint. Im Sinn der Kirche. Nicht als Werktreiberei, als sollte das Werk selig machen oder unser Werk an Stelle des Werkes treten, das Gott in unsern Seelen haben will. Denn das muß immer das Erste und Nothwendigste sein und bleiben. Wohl aber als Beweisung des Glaubens, der in der Liebe thätig ist. Marthadienst muß auch sein, und der HErr will uns am jüngsten Tage fragen, ob wir die Werke der barmherzigen Liebe an den Seinen geübt. Aber immer so, daß wir zuerst ins Heiligthum gehen und mit Maria zu des HErrn Füßen sitzen, von da aber uns Kraft und Freudigkeit holen ihm zu dienen in den Aufgaben des Lebens. Im Sinn unsrer Kirche und in ihrem Dienst. Nicht anstatt des Amtes, sondern als Hülfleistung des Amtes, nicht zur Absonderung sondern zur Sammlung. „Sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe die keinen Hirten haben." Sind sie Schafe, so gehören sie zur Heerde. Gehören sie zur Heerde und haben sich verlaufen und verirrt, so wollen wir helfen sie herzuzubringen. Ist es uns gelungen, die Gefährdeten und Verwahrlosten und Gefallenen wieder zu Wort und Sakrament zu bringen und zur Pflege des Amtes, dann hat die Innere Mission ihre Absicht erreicht. Das ist ihre Freude und Krone und ihr Stolz, daß sie dem Amt der Kirche Handreichung thue. Darum feiern wir unser Jahresfest in der Kirche, dieß Bekenntniß damit abzulegen.

So lasset uns denn nicht müde werden solche Barmherzigkeit zu üben je nach dem Maß unsrer Zeit, Gaben und Kräfte. Wir können nicht Alle selbst mit Hand anlegen. Jeder hat seine Grenzen. Aber wir können Alle die Sache auf theilnehmendem Herzen tragen und fördern helfen und zeigen, daß uns die Noth unsres Volkes nicht fremd und gleichgültig ist. Liebe schafft Liebe und Theilnahme wirkt versöhnend. Die Welt ist eine Welt der Selbst-

sucht und der Entfremdung. Das Evangelium ist die große Botschaft der Versöhnung — der Versöhnung der Menschen mit Gott, der Versöhnung der Menschen untereinander. So laßt uns denn mit dieser Botschaft der Versöhnung hineintreten in unser Volk, mit der Botschaft der That und Wahrheit, daß der Geist der Entfremdung und Verbitterung weiche und die Getrennten sich zusammenfinden in Einheit des Geistes und Sinnes. O wie schön würde es sein, meine Lieben, wenn unser deutsches Volk, das Gott so reich begabt und begnadigt hat, auch ein Volk Gottes wäre und sich vereint beugte im Gehorsam des Glaubens vor seinem Herrn und König Jesus Christus und in seinem Reich unter ihm lebte und ihm diente in heiligem Wandel! Amen.

Vom jüngsten Gericht.

Predigt am 24. Sonntag nach Trin. über Ev. Matth. 25, 31—46.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm

auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Das Kirchenjahr geht zu Ende, in dem HErrn Geliebte. Der nächste Sonntag ist dem Gedächtniß der Todten und der Erinnerung des Todes geweiht. Das ist der Schluß. Von jeher hat die Kirche an diesen letzten Sonntagen von den letzten Dingen gehandelt: Tod, Auferstehung, jüngstes Gericht und ewiges Leben. Unser heutiges Evangelium handelt vom jüngsten Gericht.

Es ist ein berühmter Schriftabschnitt. Man kann ihn nicht lesen ohne einen tiefen Eindruck zu empfangen. Und er hat auch von jeher einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht. Er ist wie ein Gemälde im großen Stil. Und so haben auch die großen Meister der verschiedenen Zeiten daran ihre Kunst versucht. Und auch die Dichter haben sich daran gewagt. Ihr kennt jenes lateinische Dies irae, dies illa, solvet saeclum in favilla, teste David et Sibylla: Tag des Zornes, Tag der Wehen! Lodernd wird die Welt vergehen, wie Prophetenspruch geschehen. Aber es ist nicht bloß ein Gedicht, das der HErr hier seinen Jüngern und uns allen vorträgt, und nicht bloß ein Gemälde, das er ihnen malt, sondern es ist Geschichte die er ihnen verkündigt, Geschichte der Zukunft.

Er hat Jerusalem verlassen — es war der letzte Tag seiner öffentlichen Wirksamkeit, Dienstag Abend in der Leidenswoche. Er hatte auf dem Oelberg sich niedergelassen und sein Auge ruhte trauernd auf der gottverlassenen Stadt. Da treten die Jünger zu ihm und fragen ihn wegen des Wortes, das er beim Verlassen des Tempels geäußert: es werde kein Stein auf dem anderen bleiben von diesem glänzenden Bau. So hebt denn der HErr an und redet zu seinen Jüngern jene große Weissagungsrede über den Untergang Jerusalems und das Ende der Welt. Es wird ein Ende der Tage erscheinen, da wird der HErr kommen und Gericht über die Völker halten. So laßt uns denn diese Predigt betrachten, welche unser Text uns hält

vom jüngsten Gericht.

Daß es ein jüngstes Gericht gibt, daß Jesus Christus der Richter ist, und daß sein Spruch für immer entscheidend ist — das sind die drei Sätze, die er uns predigt.

1.

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden alle Völker vor ihm versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken." In diesen Worten mag noch so viel Bildrede sein — aber eines ist gewiß: es gibt ein Ende aller Dinge und ein jüngstes Gericht.

Dieser Gedanke hat für uns etwas Fremdes. Wir leben so hin von Tag zu Tag und sind dieser Ordnung der Dinge so gewohnt, daß wir denken es könne gar nicht anders sein. Wir sind so in der Arbeit begriffen die Erde uns unterthan zu machen, wir sehen noch so viele Aufgaben vor uns auf allen Gebieten, daß wir uns gar nicht denken können, wie das je ein Ende finden solle. Kaum ein andrer Gedanke — das können wir wohl sagen — ist dem Geschlecht unsrer Tage fremder und ferner liegend als der Gedanke an ein jüngstes Gericht und an ein Ende aller Dinge. Man sagt uns zwar zuweilen, es könne wohl einmal ein Zusammenstoß der Himmelskörper stattfinden, welcher die Erde und das ganze Sonnensystem zurückwerfen würde in seine allerersten Anfänge, sodaß dann die Entwickelung der Dinge von Neuem zu beginnen hätte. Aber wir hören das mit Lächeln an und glauben nicht im Ernst daran, lassen uns wenigstens davon nicht anfechten. Auch hat das mit dem jüngsten Gericht sehr wenig zu schaffen. Denn das Wort vom jüngsten Gericht sagt nicht, daß alle Arbeit der Jahrtausende vernichtet werden werde, so daß sie vergeblich gewesen, sondern vielmehr daß Gott sie alle vor sein Angesicht stellen und über sie den Spruch fällen werde. Wenn die Ernte reif ist, kommt der Schnitter und legt die Sichel an und erntet; und der Weizen wird in die Scheunen gebracht, das Unkraut aber verbrannt mit Feuer. So soll es auch hier sein. Das

sagt das Wort vom jüngsten Gericht. Sollte dieser Gedanke wirklich so fremdartig sein und so wunderlich, und nicht vielmehr natürlich und nothwendig? Ist nicht unser Leben eine Aussaat, auf die eine Ernte folgen wird? Wird also nicht auch das Leben des ganzen menschlichen Geschlechts, was wir die Geschichte nennen, eine Aussaat sein und auch darauf eine Ernte folgen?

Unser Leben hat ein Ziel. Jede Stufe desselben weist über sich selbst hinaus auf eine höhere Stufe. Der Knabe sieht sein Ziel im Jüngling; dieser wieder im Manne; und wenn dieser auch in voller Arbeit steht — ist je ein Tag, an dem wir glauben unser Ziel erreicht zu haben? Jeder Tag verweist uns auf den folgenden; dieser soll die Hoffnungen erfüllen, welche der vorhergehende unerfüllt gelassen. So geht Tag um Tag und Jahr um Jahr dahin; darüber kommt das Alter heran. Soll das Alter das Ziel des Lebens bringen? Wie viele getäuschte Hoffnungen liegen auf dem Wege unsres Lebens; und wie oft ist das Alter die Zeit der größten Enttäuschungen. Und wenn es auch ist was man ein glückliches Alter nennt, wir ziehen doch die Kreise enger und danken Gott, wenn wir nicht eine Ruine werden. Und wenn die Arbeit des Lebens auch noch so reich und gesegnet war — wie wenig ist es doch im Vergleich zu dem was wir im Herzen und im Sinn trugen! Das Ziel des Lebens liegt jenseits des Lebens, vor ihm aber liegt der Tod.

Was ist der Tod? In jedem Falle ein scharfer Einschnitt in unser Leben. So lange wir hier auf Erden und im Leibe leben, geht eine Stufe so unvermerkt in die andere über, daß wir es gar nicht merken, wie eine nach der anderen dahinten liegt, und wir täuschen uns selbst gern darüber — bis der Schnitter die Sichel anlegt und schneidet. Der Tod ist ein scharfer Einschnitt ins Leben. Ueber ihn hinaus erst liegt unser Ziel. So ists mit den Menschen.

Und wie es mit den Menschen ist, so ist es auch mit der Welt. Jahrhundert um Jahrhundert geht dahin; Völker kommen und gehen, Reiche entstehen und verschwinden, steigen und sinken. Wird das in das Unendliche so fortgehn? Wird das nicht einmal ein Ende haben? Und soll der Gang der menschlichen Dinge nicht ein Ziel haben? Wohl, die menschliche Natur ist reich und

schließt eine Fülle von Möglichkeiten in sich. Aber unerschöpflich ist sie nicht; das ist nur Gott der Allgenugsame. Einmal wird sich erschöpfen was Gott in sie hineingelegt hat. Wenn alles zu Tage gekommen was in ihr beschlossen ist, das wird ihr Ende sein; und dann wird sie am Ziele sein. Das Ende aber wird auch ein solcher Einschnitt sein, wie im Leben des Einzelnen. Es gibt ein Ende aller Dinge, denn es gibt ein Ziel.

Und dieses Ende ist ein Gericht. Wenn unser Leben zu Ende ist, wird die Summe gezogen. Das Leben ist wie eine große Rechnung. Wir fügen Ziffer an Ziffer — Plus und Minus — zuletzt wird Abrechnung gehalten. Das ist das Gericht des Einzelnen. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Wie es auch mit dem Sterben bewandt sei — das ist gewiß: der Tod stellt uns Gott gegenüber. Dieses Leben ist voll von Täuschungen, auch von Selbsttäuschungen. Die Sinne täuschen und betrügen uns, die Bilder der Welt umgeben uns wie ein Schleier, daß wir uns und die Wahrheit der Dinge nur schwer erkennen. Im Tode zerreißt der Schleier; wir werden der reinen Wahrheit gegenübergestellt, wo keine Täuschung und Betrug mehr ist; da wird der Ertrag des Lebens rein und klar heraustreten wie in einer Summe der Lebensrechnung. Das wird unser Gericht nach dem Tode sein.

Und wie es mit uns ist, so wird es auch mit der Welt sein. Man gebraucht oft das Wort „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht". Allerdings es vollziehen sich Gerichte im Laufe der Dinge, im Leben der Einzelnen und im Leben der Völker. Und nichts ergreift uns tiefer und mächtiger, als wenn wir den Eindruck haben: da hat Gott gerichtet. Aber alle diese Gerichte in der Zeit sind nur die Weissagung eines schließlichen. Nur weil Gott am Ende der Tage Richter sein wird, darum geht sein Gericht auch schon vorher durch die Zeiten hindurch.

Wenn wir das Leben der Menschen betrachten, so müssen wir uns sagen: es walten gute Mächte darin und es walten böse Mächte darin; die beiden liegen im Streit mit einander, in stetem Streit. Das ist der letzte Gegensatz, der durch alle andern Gegensätze hindurchgeht und in allen Kämpfen gekämpft wird. Jetzt gehen diese Gegensätze durch einander, vielfach mit einander verbunden und verflochten und sie sollen nicht von einander gesondert

werden. Der Spruch des Richters am Ende der Tage wird das Urtheil sprechen. Jetzt führen allerlei Geister oft das große Wort. Das letzte Wort wird Gott haben. Er wird zuletzt das große Wort sprechen, das diesem Streit und aller Verwirrung ein Ende macht, und wird einen Spruch fällen, der was nicht zusammengehört von einander scheidet und über Alles das Urtheil spricht. Dieser Spruch wird durch Himmel und Erde gehen und durch die Seelen und Gewissen der Menschen. Das ist das Ende der Wege welche die Menschen wandeln. Sie sollen ein Ziel haben, und das Ziel ist das Gericht Gottes am Ende der Tage. Es gibt ein jüngstes Gericht.

Meine Lieben, es ist doch eine sehr ernste Sache um das jüngste Gericht, eine ungeheuer ernste Sache. Je nachdem wir von der Zukunft denken, wird auch unser Leben in der Gegenwart sein. Wer die Güter dieser Welt für das Höchste hält und den Genuß des Daseins für den Zweck seines Lebens achtet, der wird nichts davon wissen wollen, daß dieß alles einst vergehen und zunichte werden soll. Wer aber weiß, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust und nur besteht was aus Gott geboren ist, der wird sich hüten seine Seele an die Nichtigkeiten dieses Lebens zu verlieren, sondern wird suchen sie bei Zeiten in Gott einzuführen und heimisch zu machen in jener Welt der Ewigkeit. Er wird mit Danksagung genießen was Gott ihm schenkt auch an Gütern und Freuden dieser Erde, aber sein Herz wird nicht daran hängen, sondern Gotte angehören, und bei allem was er treibt und thut in seinem irdischen Beruf, wird er bedenken, ob er damit einst vor Gott bestehen könne. Wie aber sollen wir bestehen vor Gott, vor dem keiner rein ist? Wir haben einen Fürsprecher bei Gott der gerecht ist, Jesum Christum. Und dieser soll der Richter sein.

2.

Das ist das andere: Jesus Christus wird der Richter sein. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden.“ Das sind große, stolze Worte, die Jesus hier redet, wie nie auf Erden ein Mensch auch nur von weitem ähnlich geredet hat. Die heben ihn weit über alle Grenzen

der Menschen hinaus. Und wir wissen, er ist der Wahrhaftige, in dessen Mund kein Betrug erfunden worden, und der Demüthigste. Hier aber setzt er sich auf den Thron der göttlichen Majestät als der Richter der Welt.

Wenn des Menschen Sohn kommen wird. Mit diesem Wort hat Jesus am letzten Abend von seinen Jüngern Abschied genommen: ich gehe hin; aber ich komme wieder zu euch. Mit diesem Wort sind bei der Himmelfahrt Jesu seine Jünger von den himmlischen Boten belehrt und getröstet worden: er wird wiederkommen wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Das ist der Bittruf der Gemeinde, mit welcher die Offenbarung Johannis und die ganze Schrift Neuen Testaments schließt: komm, HErr Jesu. Das war die Hoffnung der ersten Kirche von der sie lebte, das wird die Sehnsucht der letzten Kirche sein, bis sie sich erfüllt im Kommen des HErrn. Wenn des Menschen Sohn kommen wird. Es liegen Jahrhunderte und Jahrtausende zwischen dem Hingang Jesu und der Gegenwart. Die Kirche ist auf den Weg der Geschichte getreten und in die Arbeit an den Völkern der Erde gewiesen. Darüber ist jene Hoffnung erblaßt und die Sehnsucht matt geworden. Aber die Hoffnung wird wieder Farbe bekommen und die Sehnsucht wieder lebendig werden, wenn die Bedrängnisse kommen, von denen die Weissagung redet. Da wird sie lernen ihr Haupt verlangend emporzuheben zu ihrem HErrn im Himmel. Denn sie gehören doch beide zusammen: der HErr und seine Gemeinde. Wenn des Menschen Sohn kommen wird. Der vordem in Niedrigkeit einherging, wird in Herrlichkeit erscheinen, und der die neue Zeit der Gnade eröffnete, wird die Zeit überhaupt abschließen und die Welt der Ewigkeit eröffnen. Aber die Brücke aus der Zeit in die Ewigkeit ist das Gericht.

Des Menschen Sohn wird kommen das Gericht zu halten. Das erste Mal kam er die Welt zu retten, zum andern Mal wird er kommen die Welt zu richten. Wenn die Gnade sich erschöpft hat, wird sie der Gerechtigkeit ihren Platz abtreten. Jetzt sitzt er auf dem Thron der Gnaden und die Sünder flüchten zu ihm, Gnade um Gnade zu holen. Dann wird er auf dem Stuhl der Herrlichkeit sitzen und Himmel und Erde werden vor ihm fliehen und die Menschen werden bleich werden und sich zu verbergen suchen vor dem Angesicht dessen der auf dem Stuhl sitzt und vor

dem Zorn des Lammes (Offb. Joh. 6, 16). Aber nicht eher wird er richten, als bis das Erbarmen sich erschöpft hat, denn es ist der Heiland der richtet. Wie es mit denen werden wird, die bei Leibesleben nichts von ihm vernommen? Wir wissen es nicht. Was wir wissen ist dieß: es ist das ewige Erbarmen das auf dem Thron sitzt, und nicht eher wird er richten in Gerechtigkeit, als bis das Erbarmen sein Geschäft vollbracht und seine Mittel erschöpft hat. Aber von uns gilt: Wir haben seinen Ruf vernommen. Zu uns allen hat er gesprochen: kommet her zu mir. Uns allen hat er sein Wort und Sakrament entgegengebracht, durch seinen Geist der Gnaden an unsern Seelen gearbeitet, die Kräfte des ewigen Lebens uns dargereicht. Von uns kann keiner sagen: du willst schneiden wo du nicht gesäet und ernten wo du nicht gestreut hast. Er hat bei uns allen reichlich gesäet und seinen Samen treulich ausgestreut in unsre Seelen. Soll er nun nicht, wenn die Zeit der Ernte da ist, Frucht suchen dürfen? Er wird kommen Frucht zu suchen. Die Ernte ist das Gericht.

Wonach wird er richten? Er nennt Werke der Barmherzigkeit. Ich bin hungrig, durstig, ein Gast, nackt, krank, gefangen gewesen, und ihr habt mir gedient, mit dem Werke. Danach will er richten. Wird der HErr nach den Werken richten? Das ganze Neue Testament spricht so: nach seinen Werken wird einem Jeden widerfahren. Und doch soll uns der Glaube selig machen, nicht die Werke, der Glaube allein; und soll der Unglaube verdammen, der Unglaube allein. Auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die aber nicht glauben, sind schon gerichtet, darum daß sie nicht glauben an den Namen des Sohnes Gottes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, wird verdammet werden. Das ist unfragliche und einhellige Lehre der ganzen Schrift. Der Glaube an Jesum Christum unsern Heiland und Seligmacher ist das allein Entscheidende, er ist Anfang und Ende und tritt seinen Platz nicht an etwas Anderes, auch nicht an die Liebe oder an die Werke ab. Wie sollten auch unsre guten Werke uns selig machen können: sie sind lange nicht gut genug. Es ist nur Ein Werk das uns selig macht, das ist das Versöhnungswerk unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi. Unsre Sache aber ist allein, daß wir im Glauben dieses Werk ergreifen. Aber

meine Lieben, ob wir nun auch wirklich Glauben haben, wie beweisen wir das? Das Licht beweist sich daran, daß es scheint und leuchtet. Sind die Gläubigen das Licht der Welt, so beweisen sie sich als solche daran, daß sie ihre Werke leuchten lassen. Die Werke der Liebe sind der Beweis des Glaubens, denn sie sind der Schein des Glaubens. So sind sie hier gemeint und überall wo von ihnen in diesem Sinne bei den Aposteln die Rede ist. Worte machen es nicht, das HErr HErr sagen thut es nicht, sondern daß wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel. Dieser Wille des Vaters aber ist, daß wir glauben an den den er gesandt hat und solchen Glauben beweisen in den Werken der Liebe die aus dem Glauben stammt.

Der HErr nennt Werke der Barmherzigkeit. Denn die ewige Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo ist es, die wir erfahren im Glauben und deren wir uns getrösten. Und unser ganzes Christenleben ist ein Leben aus Gnade in Gnade, von einer Erbarmung Gottes zur andern. In dem einen Wort Barmherzigkeit fassen wir alles zusammen. Wer kann aber Erbarmen erfahren haben ohne Erbarmen zu üben? Darum rühmet sich die Barmherzigkeit wider das Gericht. Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, schreibt Jakobus. Der HErr nennt einzelne Werke der Barmherzigkeit: gegen Hungrige, Durstige, Heimatlose, Entblößte, Kranke, Gefangene. Nicht als wären nur diese gemeint. Wir haben auch dazu genug Anlaß, so oder so, sei es in eigener Dienstleistung, sei es durch den Dienst anderer, die wir dazu unterstützen, sei es im fürbittenden Gebet. Aber auf diese sechs Erweisungen will er das Werk des Glaubens nicht beschränkt wissen. Sie sind nur beispielsweise genannt. Der Sinn ist bei allen: daß wir in Liebe dienen sollen um Christi willen. Zu solchem Dienst der Liebe aber haben wir alle jeder an seinem Theil und an seinem Ort Gelegenheit und Anlaß genug; wir brauchen darnach nicht in der Ferne zu suchen. Es liegt einem Jeden nahe genug. Da siehe deinen Stand an, ob du seist Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd u. s. w. Da wird sich genug Anlaß zu solchem Dienst der Liebe finden. Dieß meint der HErr. Denn nicht das einzelne Werk ist entscheidend, sondern der Sinn des Herzens, der Dienst der Liebe. Es hat der HErr sein ganzes Leben als

einen Dienst der Liebe bezeichnet und geübt; er ist dazu auf Erden gekommen, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Er hat uns aber ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. So sollen also auch wir unser Leben ansehen nicht als einen Genuß, nicht als eine Herrschaft, nicht als eine Bedienung, die sich unsre Bequemlichkeit gefallen läßt, sondern als einen Dienst, den wir an Andern üben, in allerlei Weise, wie sichs eben trifft, und wie es jedem in seinem Beruf und seinem Lebensgang von Gott geordnet ist, als einen Dienst der Liebe um Christi willen.

Denn, meine Lieben, nicht jegliche guten Werke, die etwa uns so erscheinen, meint der HErr, sondern Werke des Glaubens und der Liebe gegen die Seinen um Christi willen. Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Er redet von sich und von dem was ihm geschieht, nicht von dem was überhaupt geschieht. Warum nur davon und nicht von dem, was man sonst wohl gute Werke nennt? Weil sie keine guten Werke sind, die Gott als solche gelten lassen kann. Denn erst müssen wir selbst Gott wohlgefällig geworden sein, ehe unser Werk ihm gefallen kann. Denn nicht die Werke machen die Person gut, sondern die Person macht die Werke gut. Wir sind aber Gott wohlgefällig nicht wie wir an uns selber sind, sondern nur um Christi willen und in ihm. So sind denn auch in seinen Augen nur die Werke wohlgefällig, die um Christi willen geschehen und durch seinen Geist gewirkt sind. Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Welch eine Demuth, meine Lieben, spricht aus diesen Worten. Er macht sich ganz eins mit den Armen, Kranken, Gefangenen. Er ist selbst in ihnen gegenwärtig. Ihn selbst sollen wir in ihnen sehen. Er kleidet sich für uns in ihre Gestalt. Und so sollen wir denn auch Ihn meinen: das habt ihr mir gethan. Er sagt nicht: das habt ihr euch gethan. So denkt die Lohnsucht und die Werkgerechtigkeit. Die sucht sich selbst in den guten Werken. Sie hat aber auch ihren Lohn dahin. Das habt ihr mir gethan. Wenn wir ihm einen Dienst leisten könnten — wir möchten gern wohl hundert Meilen reisen. Hier legt er's uns vor die Füße. Was wir in

Einfalt thun und in herzlicher Liebe, es sei ein Werk der Hand oder ein Gebet des Herzens, an den Unsern oder Fremden, um seinet willen, weil er sich unser erbarmet und sein Leben für uns dahingegeben hat, das will der HErr ansehn als ihm selbst gethan. Das ist die große Ehre, die er uns und unserm Werke erweist. Wenn wir uns so zu ihm bekennen in den Seinen, so will er sich einst auch zu uns bekennen und uns zu Erben seines ewigen Lebens machen.

3.

Denn das ist das Dritte: **der Spruch Christi im jüngsten Gericht entscheidet für immer.**

„Da wird dann der König zu denen zu seiner Rechten sagen: kommet her" „und zu denen zu seiner Linken: gehet hin." Es ist eine große Scheidung, die er vollziehen wird zur Rechten und zur Linken, zum Leben oder zum Tod. Denn er ist von vornherein gesetzt zum Fallen und Auferstehen, je nachdem man sich zu ihm stellt, und an ihm sollten der Herzen Gedanken offenbar werden. Wie sichs am Kreuz darstellte in den beiden Schächern zu seiner Seite, zur Rechten und zur Linken; der Eine ging mit ihm ins Paradies, der Andere aber an seinen Ort: so scheiden sich über ihm seitdem die Menschen. Aeußerlich sind wir alle einander ähnlich und stehen in demselben Leben, und kein Mensch darf wagen hierhin zu stellen oder dorthin; denn wer von uns kann den Grund der Seele erkennen? Aber ihm ist alles bloß und entdeckt vor seinen Augen; denn sie dringen in das Innerste der Herzen. Und hier im Innersten scheiden sich die Menschen. An jenem Tage aber sollen der Herzen Gedanken offenbar werden und das Innerste der Seelen ans Licht treten. Da wird also eine große Scheidung sich vollziehen, zur Rechten und zur Linken.

„Kommet her." Das ist das Ziel unsres Lebens. Denn daß wir zu Gott kommen, dazu sind wir geschaffen und bestimmt, und das ist die verborgene Sehnsucht unsrer Seele allezeit. Denn in ihm sollen wir das Ziel unsres Lebens finden und die Ruhe unsrer Seelen. Dazu ist Gott zu uns gekommen in Jesu Christo, zu uns auf Erden und in unser Elend gekommen, daß wir zu ihm kommen sollten und könnten. Und wenn sein Wort zu uns kommt und uns ergreift im Grund unsrer Seelen, so

faßt es uns an und gibt unsrem Leben eine andere Wendung, daß wir nicht mehr von Gott abgekehrt seien, sondern ihm zugewandt und stellt uns so auf den Weg des Lebens. Selig, deren Leben hier auf Erden ein Wandel ist zu jener Ewigkeit und ihr Angesicht gerichtet auf jene Welt Gottes. Wohl denen, die nach der ewigen Heimat verlangen, denn sie sollen nach Hause kommen. Kommet her. Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Jetzt ruft er uns: kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Einst will er uns rufen: kommet her, ihr Gesegneten. Es ist Gnade, alles Gnade und Erbarmen, wenn wir hier sein eigen und in ihm selig sind in allem Leid. Es ist eitel Gnade und Erbarmen, wenn wir dereinst Erben des seligen Lebens werden nach allem Leid der Erde.

Wir machen uns gerne Gedanken über das ewige Leben. Wie wird es sein, wenn dieser Himmel und Erde dem neuen Himmel und Erde weichen werden und wir im neuen Stand der Verklärung in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen werden in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit? Wir wissen es nicht. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, hat Gott bereitet denen die ihn lieben. Wir haben in dem Leben der Gegenwart keinen Maßstab für jenes Leben der Zukunft, und alle Farben, welche die Erde uns bietet, reichen nicht aus, das Bild jenes Lebens der Seligkeit zu malen. Wir wissen nur: es wird ein Leben in seiner Gemeinschaft sein und im Reich Gottes — eine selige Ruhe und doch eine Thätigkeit, ein seliger Einklang und doch eine reiche Mannigfaltigkeit. Was Gott an Reichthum in die menschliche Natur gelegt hat, wird zur vollen Entfaltung kommen und aller Widerstreit wird beseitigt sein. Einklang mit Gott, Einklang mit uns selbst, unsrer Gedanken und unsers Wollens, Einklang mit der Welt. Immer neu und reicher werden wir die Gedanken Gottes lesen in der verklärten Welt Gottes und immer neuen Anlaß des dankbaren Dienstes werden wir haben. Das mögen wir uns genug sein lassen und unsre Gedanken schweigen.

Kommet her, so sagt er zu den Einen. Gehet hin, zu den Andern. Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Es sind erschreckliche Worte die der HErr redet. Daß solche Worte

aus Jesu Munde kommen können, wir würden es nicht glauben, wenn es nicht so wäre. Wie muß es sein, wenn der Mund, der sonst von lieblicher Rede und mildem Troste überfließt, solche Worte der Verwerfung redet? Seligkeit auf der einen, Unseligkeit auf der andern Seite. Unseligkeit — wer vermag sie auszudenken? Wir können die Seligkeit uns nicht vorstellen, wie sollen wir uns die Unseligkeit vorstellen? Gehet hin — weg von Gott, der der Quell des Lebens, des Lichtes, aller Freuden und alles Trostes ist, hin in die Nacht und den Tod und die Trostlosigkeit. Meine Lieben, ich will es nicht ausmalen, ich kann es nicht. Und dieß auf ewig? Manches Wort in der Schrift ist schwer; keines so schwer wie dieses. Wenn wir versuchen wollten es auszudenken — ich glaube es würde das Blut in unsern Herzen erstarren machen und uns tödten. Es ist begreiflich, wenn die Gedanken der Menschen von jeher es zu mildern und zu korrigiren suchten. Denn wir können es nicht aushalten. Aber der Mund der Wahrheit hat es gesprochen, wir müssen uns darunter beugen. Und es ist auch nicht anders. Denn wider seinen Willen wird kein Mensch selig. Und dem Willen des Menschen gegenüber ist auch Gottes Allmacht ohnmächtig. Wenn aber die Gnade sich erschöpft hat und vergeblich gewesen ist, tritt sie der Gerechtigkeit den Platz ab. Decken wir dieses Bild zu mit Schweigen.

Um so mehr aber laßt uns Gott danken, daß er uns in sein Reich berufen hat und die Vergebung der Sünden und ewige Gnade verkündigen läßt und anbietet und durch seinen Geist an unsern Seelen arbeitet, daß wir hier auf Erden seine Kinder, einst in jener Welt Erben des ewigen Lebens sein mögen. Er mache uns alle selig in seinem Reich und schenke uns das ewige Leben um Jesu Christi unsers HErrn und Heilands willen. Amen.

Unsre Gewißheit des Heils in Christo.

Predigt am Sonntag Judica über Röm. 8, 31—39.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Röm. 8, 31—39.

Was wollen wir denn hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Dieser Abschnitt des Briefes Pauli an die Römer, in dem HErrn Geliebte, gehört zu den berühmtesten und glänzendsten Abschnitten aller paulinischen Briefe. Es ist wie ein Triumphlied das der Apostel hier anstimmt. Alles was er vorher geschrieben in den ersten acht Kapiteln des Briefes, faßt er in diesem Triumphgesang zusammen. Wie die Ströme der Erde im großen weiten Meere münden, so mündet alle vorhergehende Rede des Apostels von der göttlichen Gnade in diesem Lobpreis der Gnade

wie in einem Meer, auf welchem gleichsam das Schiff unsres Heils einherfährt, in dem wir sicher geborgen dem Ufer der Ewigkeit entgegengetragen werden.

Der Apostel hatte im Brief von unsrem Heilsstand gehandelt: von der Heillosigkeit der Welt außer Christo zuerst, der heidnischen und der jüdischen Welt, wie sie unter dem Zorne Gottes steht und auch durch das Gesetz von ihm nicht frei werden kann, wie aber Gott in Christo unser Heil bereitet und eine Gerechtigkeit hergestellt hat in Christi Leiden und Gehorsam zur Versöhnung der Welt, aus Gnaden allein, für den Glauben allein, eine Gerechtigkeit die vor Gott gilt und die besteht in Vergebung der Sünden und in Friede mit Gott; wie ferner damit eine neue Geschichte für Alle angehoben nicht mehr der Sünde und des Todes wie vordem, sondern der Gerechtigkeit und des Lebens in Christo Jesu für alle Welt, an der wir Theil bekommen indem wir eingepflanzt worden in Christum durch die Taufe zu einem neuen Stand der Gnade, der sich nicht mehr verträgt mit der Sünde sondern uns von ihr frei macht, nicht durch das Gesetz welches über den unseligen Zwiespalt unsres innern Menschen nicht hinausführt, sondern durch den Geist der Kindschaft der uns die selige Hoffnung der Zukunft verbürgt, als Macht des Gebetes unsrer Schwachheit in der Gegenwart zu Hülfe kommt und uns des seligen Raths der Ewigkeit innerlich gewiß macht. „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Was wollen wir denn hiezu sagen?“ So fährt der Apostel nun fort und schließt das Ganze ab mit triumphirenden Worten, welche die Gewißheit dieses Heilsstandes feiern. Denn dieß ist der Inhalt dieses Abschnitts: Unsre Gewißheit des Heils in Christo. Davon lasset mich auch zu euch reden:

Unsre Gewißheit des Heils in Christo.

Drei Worte treten in unsrem Texte vor andern hervor und was sonst zu sagen ist, das mag sich wohl an diese drei Worte anschließen. Sie lauten: ich bin gewiß; denn Gott ist für uns; wer mag wider uns sein? Gott gebe zu ihrer Betrachtung seinen Segen.

1.

Ich bin gewiß. „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

„Ich bin gewiß." Der Apostel und die Schrift überhaupt liebt das Wort von der Gewißheit des Glaubens. Und so oft sie vom Glauben redet, meint sie die Gewißheit. Denn der Glaube ist eine gewisse Zuversicht. Und so soll auch unser Glaube eine Gewißheit sein. Wir brauchen Gewißheit, meine Lieben. Das ist das Erste und Vorderste. Gewißheit schon im natürlichen Leben, vollends in unsrem religiösen Leben.

Viele Dinge mögen uns ungewiß bleiben, worauf nichts ankommt, wenigstens für uns nichts ankommt. Ob sich eine Sache so oder so verhält — wenn sie für uns keine Bedeutung hat, kann es uns gleichgültig bleiben. Aber wenn etwas für uns Bedeutung hat, kann es uns nicht mehr gleichgültig sein. Da müssen wir dessen gewiß sein. Wir kommen im gewöhnlichen Leben nicht ohne Gewißheit aus. Liebe und Ehe hat keinen Sinn, wenn der Mann nicht des Weibes, das Weib nicht des Mannes gewiß ist. Das ist eine gemalte Liebe und eine elende Ehe, wenn diese Gewißheit fehlt, wenn nicht eins sich auf das andere unbedingt verlassen kann. Wenn die Aeltern sich nicht auf die Kinder, wenn der Freund sich nicht auf den Freund verlassen kann, wenn sich Niemand auf den Andern verlassen kann, was sollte dann aus dem ganzen Leben werden? In allen unsern Verhältnissen brauchen wir Gewißheit, sonst ist es ein elendes Wesen. Wir müssen der Andern gewiß sein können. Und die Andern müssen unsrer gewiß sein können. Wenn wir unzuverlässige Menschen sind, ohne feste Ueberzeugungen und Grundsätze, ohne festen Charakter, heute so morgen anders, anders im Reden anders im Handeln, so daß auf uns nicht zu rechnen ist und man keinen Halt an uns hat, wie man an einem schwankenden Rohr keinen Halt hat — so verdienen wir nicht mehr Männer zu heißen; und was ist eine Frau ohne Treue und stetigen Sinn? Das Leben kann nicht bestehen ohne Gewißheit.

Aber der Apostel redet nicht von der Gewißheit im gewöhnlichen Leben, sondern von der Gewißheit in Sachen des Glaubens und unsres Heils. Ist sie schon dort nöthig, so noch viel mehr hier. Das Leben ist voll Wechsel und Unstätigkeit; jeder Tag bringt etwas Anderes oder kann es bringen. Und noch mehr in unserem Herzen geht es auf und nieder, in Furcht und Hoffnung, in Freud und Leid, in Zuversicht und Verzagtheit. Wir müssen etwas Festes haben, woran wir uns halten können. In uns selbst finden wir es nicht; denn wir sind Kinder des wechselnden Tages und unsre Stimmungen und Empfindungen wechseln mit ihm. Wer sich auf sein Herz verläßt ist ein Narr, sagt die Schrift. Und sie ist voll von Worten über die Thorheit derer, die sich etwa auf Geld und Gut, oder auf ihren Witz und Verstand, oder auf Menschen verlassen. Denn das ist alles eitel und geht dahin. „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Denn des Menschen Geist muß davon und er muß wieder zur Erde werden, alsdann sind verloren seine Anschläge. Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf dem HErrn seinem Gott stehet, der Himmel, Erde, Meer und alles was darinnen ist gemacht hat, der Glaube hält ewiglich."

Mag nun auch sonst alles ungewiß sein und wechseln — Eines muß uns gewiß sein, sonst kommt uns alles ins Wanken und wir verlieren vollends allen Halt: das ist unser Heil und die Antwort auf die Frage unsres Heils. Denn hier liegen die letzten Entscheidungen. Denn wenn das Leben in diesen höchsten und letzten Fragen keinen Halt mehr hat, wo wollen wir dann bleiben? Wenn man uns auch hier nur wechselnde Meinungen und Ansichten bietet, heute so und morgen anders, bald mit Ja antwortet, bald mit Nein oder mit Zweifeln — eine solche Religion, ein solches Christenthum, eine solche Kirche und eine solche Theologie und kirchliche Verkündigung wäre nichts werth. Die Sprache des heiligen Geistes lautet nicht mit vielleicht, vielleicht auch nicht, es möchte wohl, und was dergleichen Reden mehr sind; solche Reden mag man in weltlichen Dingen und im gesellschaftlichen Verkehr der Menschen unter einander führen; der heilige Geist führt eine andere Sprache; seine Rede lautet: es ist so und nicht anders, und in Christo sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen. Es ist erschienen die heilsame Gnade

Gottes allen Menschen; dir sind deine Sünden vergeben. Der Glaube hat es nicht mit Möglichkeiten sondern mit Gewißheiten zu thun, nicht mit Meinen und Wähnen, sondern mit Ueberzeugungen, nicht mit Scheinen und Zweifeln sondern mit gewissem Wissen. Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist die Sünder selig zu machen. Ich weiß an wen ich glaube.

Ich weiß an wen ich glaube
Ich weiß was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch verweht.

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß das man hoffet und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet." Ich bin gewiß — sagt der Apostel.

Aber: ich bin gewiß, sagt er. Wir selbst müssen unsrer Sache gewiß sein. Es ist nicht genug daß Andere gewiß sind und wir uns auf diese verlassen. Sie können nicht für uns gewiß sein. Es ist nicht genug daß die Kirche ihrer Sache gewiß zu sein behauptet und wir uns dabei beruhigen und uns ihr eben unterwerfen. Das ist römisch, aber nicht paulinisch und nicht evangelisch. Ich bin gewiß, lautet Pauli Rede. Es können nicht Andere für uns gewiß sein. Wir müssen selbst unsrer Sache gewiß sein. Denn um uns handelt es sich, um unsre Seligkeit, um unsern Frieden, um unsre Verantwortung einst vor Gott. Da wird kein Anderer für uns eintreten. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi; jeder selbst, jeder für sich; um unsre Sache handelt es sich. Es muß ein jeder selbst glauben in seinem Herzen. „Ich bin gewiß, sagt der Apostel, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn." Wir sagen vielleicht: wer kann sich unterwinden in so zuversichtlichen Worten zu reden wie Paulus der große Apostel Jesu Christi, den dieser selbst berufen und in seinen Dienst gestellt hat, daß er ihm die Welt erobere mit seiner Glaubenszuversicht? Wir können nur sagen: ich glaube HErr, hilf meinem Unglauben. Nun wohl.

Der HErr hat auch auf diese Bitte hin seine Gnade geoffenbart und seine Hülfe bewiesen. Und seinen Jüngern hat er verheißen: Wenn ihr Glaube habt wie ein Senfkorn, was ihr bittet soll euch werden. Damit wollen auch wir uns trösten, die wir den geringen Tagen der Gegenwart angehören und über Schwachheit des Glaubens klagen. Große Zeiten heben auch die Einzelnen die ihnen angehören über sich selbst hinaus, daß sie zu leisten vermögen, was sie sonst nicht vermöchten. Unsre Zeiten sind Zeiten matteren Glaubens; so tragen wir auch die Spuren davon in unsrem Geist. Aber dennoch sagt der HErr auch zu uns: So ihr Glaube habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein, d. h. die Hindernisse auf dem Weg zum Ziel der Ewigkeit werden weichen. Aber so ihr Glaube habt als ein Senfkorn. Das heißt, es muß ein innerliches lebendiges Ding um unsern Glauben sein. Nicht bloß ein äußerliches Annehmen und Fürwahrhalten, wie wir sonst dieß und jenes was uns berichtet wird gelten lassen, aber es berührt uns weiter nicht. Ein solcher Glaube freilich hätte keinen Werth und Bedeutung. Was sollte der uns helfen? Nein, um unsre Sache handelt es sich, um die wichtigste Angelegenheit unsres Lebens die über Zeit und Ewigkeit entscheidet, um das Heil unsrer Seele. Das ist etwas was uns nicht gleichgültig lassen kann sondern die innerste Theilnahme unsres Herzens fordert. Dieß aber verträgt keine Gleichgültigkeit und kein Zweifeln und Schwanken. Denn dieser Sache müssen wir gewiß sein. Ich bin gewiß, ich bin meines Gottes und Heilandes gewiß, ich bin seiner Gnade und Erbarmung gewiß. Solche Gewißheit brauchen wir. Das ist das Erste.

2.

Worauf ruht diese Gewißheit? Gott ist für uns — das ist das Andere.

Nicht in uns kann der Grund unsrer Gewißheit liegen. Außer uns in Gott; in Dem der war ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden und ist von Ewigkeit zu Ewigkeit stets derselbe, unverrückt der Fels der Ewigkeiten im Wechsel der Zeiten: in Gott. Daß Gott für uns ist und sich

zum Vater gegeben hat daß wir seine Kinder werden, das allein ist der Halt unsrer Gewißheit.

Ist Gott für uns — dann ist alles gut; denn in ihm haben wir alles. Ist Gott für uns. Der Apostel sagt nicht: sind wir für Gott. Nicht daß wir für Gott sind, kann der Grund unsrer Gewißheit sein. Da würden wir uns auf uns selbst verlassen. Freilich müssen wir für ihn sein. Wer nicht für mich ist, sagt der HErr, der ist wider mich. Aber zuerst muß er für uns sein, unser Herr und Heiland. Worauf wollten wir auch sonst unsre Zuversicht setzen?

Wir hören wohl manchmal die Rede: ich habe immer rechtschaffen gelebt, ich bin keinem je zu nahe getreten, ich habe allezeit meine Schuldigkeit gethan, ich habe meine Pflichten gegen Gott und Menschen erfüllt. Ihr kennt wohl diese Reden und habt sie wohl manchmal gehört. So tritt mir z. B. ein solcher Fall in Erinnerung aus früherer Zeit, da ich eine arme alterskranke Frau zu besuchen hatte, die an den Pforten der Ewigkeit stand und mir mit solchen Worten ihre Verdienste aufzählte die sie sich um Gott erworben und ihre Zuversicht darauf gründete — und im nächsten Augenblick offenbarte sich ihr unchristliches unfreundliches Gemüth in zankenden Worten. Arme betrogene Seelen, die darauf ihre Gewißheit des Heils gründen wollen. Aber auch wo es nicht so grob heraustritt — es kommt uns allen schwer an rein von Gnade zu leben, der freien unverdienten Gnade alles zu verdanken, uns gar nichts zuzuschreiben; wir möchten gern auch etwas mit dazu thun, daß wir nicht als bloße arme Kinder erscheinen die gar nichts werth sind in Gottes Augen, sondern nur von Barmherzigkeit leben. Wir legen uns gern aus unsern guten Werken, Vorsätzen, Empfindungen, Gesinnungen gleichsam eine heimliche Bildergallerie an, in der wir in Gedanken auf und ab gehen und unser heimliches Gefallen daran haben und uns im Stillen vorsagen was wir alles geithan und uns verdient gemacht oder doch vorgehabt und uns verdient gemacht hätten, wenn wir Gelegenheit dazu gehabt hätten. Oder was wir getragen und uns haben gefallen lassen an Verkennung unsrer Verdienste und Unrecht von den Menschen und dazu geschwiegen haben, und kein Mensch weiß vielleicht davon, und was dergleichen mehr ist. Und im Stillen denken wir dann oder möchten wenigstens, daß

Gott das auch ansehen möge und auch sein Gefallen daran haben und es uns anrechnen und zu Gute schreiben, daß es einmal vor ihm gelte. O meine Lieben, was sind wir für eitle eingebildete Menschen! Freilich sollen wir stets in einem Stande guter Werke erfunden werden und unser ganzes Leben soll Gott zu Lob und Preis und ihm ein Opfer sein. Aber sich darauf zu verlassen, auf unsre armseligen Menschenwerke und guten Gedanken und Thaten, das ist Thorheit und Selbstbetrug. Vor Gott ist kein Lebendiger gerecht, wir ermangeln alle des Ruhms den wir vor Gott haben sollten. Wie wollen wir mit allen unsern Trefflichkeiten vor Gottes Gericht bestehen? In seinem Feuer verbrennt der Mantel unsrer Tugenden wenn wir uns darein hüllen wollen und fällt von uns ab wie Zunder.

Oder wollen wir unsre Sünden selbst gut machen? Wie könnten wir das? Ich habe wohl an einem Wallfahrtsort gesehen, wie arme Frauen auf ihren Knieen oftmals um die Wallfahrtskapelle herumrutschten, schwere Kreuze dabei auf ihren Schultern, ihre Sünden zu büßen — die armen betrogenen Seelen! Wie soll das ihre Sünden gut machen können? Und wenn man sich noch viel Schwereres ausdächte, was wir dann Gott darbrächten als unsre Leistung und Gabe, daß er um deßwillen uns zu seinen Kindern machen und uns gerecht spräche — es wäre alles unnütz und vergebens. Denn nicht uns sondern sein allein soll die Ehre und der Ruhm sein. Und er will seine Ehre keinem andern geben noch seinen Ruhm den Götzen, auch nicht unsren guten Werken, wenn wir sie zu Götzen unsres Vertrauens machen.

Auch nicht unsrer Liebe zu Gott. Auch auf diese sollen wir uns nicht verlassen. Wohl — ohne die Liebe zu Gott hat nichts einen Werth. Und wenn wir unsern Leib brennen ließen und hätten der Liebe nicht, so wäre es nichts. Aber soll unsre Liebe zu Gott der Grund unsrer Gewißheit sein? Gewiß, wir sollen Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von allen unsren Kräften. Wir können ihn nie genug lieben. Seine Liebe soll unsre ganze Seele ausfüllen. Und vielleicht dürfen wir sagen wie Petrus: du weißt HErr alle Dinge, du weißt daß ich dich lieb habe. Mit zögerndem Munde vielleicht, aber doch in Wahrheit. Herzlich lieb hab ich dich, o HErr! Aber wenn wir uns darauf etwas einbilden wollten und darauf unsre Zuversicht

setzen, so würde auch unsre Liebe zu Gott uns zum Betrug und zum Verderben werden. Denn was ist unsre Liebe gegen seine große unendliche göttliche Liebe — wie Ohnmacht gegenüber der Allmacht. Wie soll unsre Liebe etwas bei Gott verdienen können? Die Schrift redet wohl von einem innern Leben das mit Christo in Gott verborgen ist und neben dem äußern Leben in der Welt hergeht. Vielleicht dürfen wir sagen: es ist uns nicht ganz fremd, wir wissen etwas davon. Wir ziehen uns gern ab und zu aus dem äußeren Treiben zurück in das verborgene Heiligthum unsres Innern und in den stillen verborgenen Verkehr der Seele mit Gott. Es sollte viel mehr sein und uns viel geläufiger. Aber es ist doch. Wohl. Aber die Grundlage unsrer Heilsgewißheit kann es nicht sein. Wir wissen nur allzuwohl wie schwach und unsicher es damit bestellt ist und wie es da auf und nieder geht in wechselnden Stimmungen. Das eine Mal möchten wir gern unsre ganze Seele in Gott einsenken — und dann wieder sind es die sündigen Gedanken und Bilder die sich in unsre Seele eindrängen und ihren Spiegel beflecken. Das eine Mal ist uns so freudig und getrost zu Muthe, und dann wieder quält uns die Empfindung, daß wir von Gott so ferne sind und wir machen uns Vorwürfe und klagen uns an. Es hat ja einzelne gottliebende Seelen gegeben, die dieses innere Leben vor andern pflegten und darein das ganze Christenthum setzten, auch wohl in ihren Schriften allerlei Betrachtungen darüber anstellten und Anleitungen zur Pflege desselben und Belehrungen über seine verschiedenen Stufen gaben. Man pflegt sie Mystiker zu nennen: Geister mancherlei Art. Es ist nicht immer gesunde evangelische Art die uns hier entgegentritt. Aber auch die welche auf richtiger evangelischer Bahn einhergingen — und wer kann z. B. den Namen eines Johann Arnd, des Verfassers des Wahren Christenthums, ohne Ehrfurcht nennen? — Aber auch die besten unter ihnen, deren Grundton ihrer Seelen jenes Wort der Schrift ist: Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil — auch diese, wie viel wissen sie uns zu erzählen von den Schwankungen ihres innern Lebens und von den Zeiten der Dürre, welche auf einzelne Stunden der Seligkeit folgen! — Soll das, meine Lieben,

die Grundlage unsrer Gewißheit sein können — dieser schwankende Boden unsres Inneren? Sollen wir darauf das Haus unsrer Seele bauen für Zeit und Ewigkeit? Und wenn wirs auch versuchten, es nimmt doch die Arbeit des Lebens uns auch in Anspruch und fordert unsre Gedanken und Kräfte. Wir sind nicht für das Kloster geschaffen sondern für diese Welt voll von Unruhe, Streit und Anfechtung. Nein, nicht auf uns selber kann unsre Gewißheit des Heils sich gründen, nicht auf unsre Werke und nicht auf das verborgene Leben unsrer eignen Seele. Der Apostel weist uns nicht auf uns sondern auf Gott, von uns weg auf ihn. Ist Gott für uns — dann können wir unsrer Sache sicher und gewiß sein.

Gott ist für uns: das ist die ganze Verkündigung des Evangeliums. Gott ist für uns in Jesu Christo, unser Gott und Vater geworden. Das ist die selige Botschaft die seit Christi Tagen durch die Welt geht und die unsre Seelen tröstet: Gott ist für uns. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt. Gott ist für uns.

Wohl, Gott ist die heilige Majestät, vor der Himmel und Erde erzittern. Wenn Gott als solche Majestät mit uns handeln wollte, so müßten wir vergehen. Aber die Macht hat sich in das Gewand der Gnade gekleidet und über dem Thron der Majestät wölbt sich der Bogen des Friedens.

Gott ist der Fels der Ewigkeiten, und an dem Fels kann das Schiff unsres Lebens zerschellen. Aber Gott hat auf dem Fels das Kreuz aufgerichtet, und das Kreuz ist die Rettung der Schiffbrüchigen. Gott ist für uns — damit erinnert uns der Apostel an alles was er vorher ausgeführt hat. Da ist nicht der gerecht sei, auch nicht einer, sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder. Aber Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, sodaß wir ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade durch

die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist. Denn im Rath der Ewigkeit hat Gott unsre Erlösung beschlossen und in seinem Herzen als verschwiegenes Geheimniß unser Heil getragen, bis die Zeit kam, daß das Geheimniß selig und herrlich offenbar wurde in der Versöhnung durch Christi Blut. Wunderliche Weisheit Gottes! Groß sind seine Offenbarungen in den Werken seiner Schöpfung im Himmel und auf Erden; aber am höchsten wollte er sich offenbaren im Menschensohn. Erschütternd sind seine Offenbarungen, wenn unter seinen mächtigen Schritten in den Geschicken der Völker die Erde erbebt; aber am ergreifendsten hat er sich geoffenbart im stillen Wandel des Heilands in Israel. Alle himmlischen Geister beten mit verhülltem Antlitz die ewige Majestät an, die auf dem Thron sitzt. Aber die Gnade hat sich zu ihrem Thron das Kreuz auf Golgatha erwählt, das Holz des Fluchs und der Schmach und der Schmerzen. Und nun wandern die Völker zum Kreuz und sammeln sich zu seinen Füßen unter dem Kreuz und beten an das Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet und das edle Haupt unter der Dornenkrone.

Hier sammeln auch wir uns, meine Lieben, jetzt in der Zeit der Passion anzubeten vor dem der unsre Sünden alle auf sich genommen und Gott geopfert hat am Holz, damit wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben. O Bild der Demuth voller Größe, o Majestät in Knechtsgestalt. Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont sondern ihn für uns alle dahingegeben.

Geh hin mein Kind und nimm dich an
Der Sünder die ich ausgethan
Zur Straf und Zornesruthen.
Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten. —
Ja, Vater, ja von Herzensgrund
Leg auf, ich will dies tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.
O Wunderlieb, o Liebesmacht,
Du kannst was nie kein Mensch gedacht,

Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckest den in Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

Gott ist für uns in Christo Jesu. Das ist unsre Gewißheit; nicht in unsrer Liebe zu Gott ruht sie, sondern in Gottes Liebe zu uns, in seiner ewigen großen göttlichen Liebe. Das ist unsre Gewißheit des Heils.

3.

Ist aber Gott für uns, wer mag wider uns sein? Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Das ist das Dritte.

Wer mag wider uns sein? Gott? oder die Welt?

Etwa Gott? „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." — Der Apostel führt uns in diesen Worten vor den Richterstuhl Gottes. Wir müssen einst alle vor Gottes Gericht treten. Und schon jetzt zieht uns Gott zur Rechenschaft inwendig — etwa in der Stille der Nacht oder sonst in einzelnen Stunden. Wenn dann die Stimmen der Anklagen sich wider uns erheben — was sollen wir antworten? Wenn die einzelnen Gebote als Kläger wider uns auftreten und Gott selbst in seinen Geboten anklagend uns entgegentritt: Du hast andere Götter neben mir gehabt, du hast mich nicht über alle Dinge gefürchtet, geliebt und vertraut, du hast Geld und Gut oder Ehre und Lob der Menschen oder Genuß des Lebens höher geachtet denn mich. Du hast meinen Namen nicht recht gebraucht, nicht mich in allen Nöthen angerufen und mich geehrt mit Beten, Loben und Danken. Du hast mein Wort nicht so lieb gehabt wie du solltest und es als die Speise deiner Seele geachtet, und nicht in mir deine Ruhe gesucht. Du hast deinen Nächsten nicht geliebt wie dich selbst

sondern deine Ehre und Vortheil oftmals geltend gemacht auf Kosten des Andern — du hast gesündigt und mißgehandelt, ich muß dich verurtheilen — was sollen wir antworten? Wollen wir ihn auf unsre guten Werke und unsre Liebe zu ihm verweisen? Wir werden ihm sagen: ja freilich können wir dir auf tausend nicht eins antworten und sind deines Wohlgefallens und des ewigen Lebens unwerth und müßten vergehen. Aber Christus hat für uns genug gethan und du hast ihn für uns dahin gegeben, in ihm bist du unser gnädiger Gott und Vater geworden und willst und kannst uns nicht verwerfen und verdammen. Sind wir auch voll Sünde und Befleckung, aber Christi Blut und Gerechtigkeit das ist unser Schmuck und Ehrenkleid, darein wollen wir uns kleiden und in ihm allein vor dir erscheinen. Um seinetwillen — das wissen wir und sind dessen gewiß — willst du für uns sein, wer mag wider uns sein?

Ist es die Welt? Der Apostel nennt die Mächte der Welt, die sichtbaren und die unsichtbaren, und hält ihnen triumphirend nicht seine Liebe zu Gott sondern Gottes Liebe in Christo zu uns entgegen. Diese ist mächtiger als alle diese Mächte, wie sie auch heißen mögen. Wer mag uns scheiden von der Liebe Gottes zu uns in Jesu Christo? Wir sind in seinen allmächtigen Händen. Und Niemand soll die welche Christi sind aus Christi Händen reißen. Der Apostel redet vor Allem von Leiden und Anfechtungen welche das Bekenntniß zu Christus für ihn mit sich brachte. Das hätte ihn wohl irre und abwendig machen können. Aber er ist seiner Sache zu gewiß und weiß seinen Christenstand fest gegründet und gesichert in Gottes Rath und Gnade. Wir können nicht in ähnlicher Weise von Leiden und Anfechtungen um des Bekenntnisses zu Christo willen reden. So schwer ist es uns nicht gemacht; wir würden es schwerlich ertragen. Aber zu erfahren haben wir auch mancherlei. Es wird keinem erspart. Es ist die Sünde im Fleisch die uns anficht und von der Gemeinschaft Christi abwendig zu machen sucht. Es sind die mannigfaltigen Versuchungen des Lebens in die wir hineingestellt sind und von denen nicht leicht Einer sich ganz frei zu halten vermag, denn zu vielfach sind wir in die Verwirrungen und Verirrungen dieses Lebens mit verflochten. Es sind die mannigfachen inneren Anfechtungen die wir mehr oder minder zu erfahren haben, bis zu

jenen finsteren Gedanken die uns an Gott und unsrem Heile irre machen und mit ihrer geheimnißvollen Gewalt in nächtliche Tiefen hinabziehen wollen, von denen wir nicht gern reden — satanische Anfechtungen von denen schon unsre Alten gar manchmal reden in ihren Betrachtungen, Gebeten und Liedern, die aber über das Geschlecht unsrer Tage eine verstärkte unheimliche Macht erhalten zu haben scheinen. Und wenn uns auch vielleicht das fremd ist — so ist es doch das Leid des Lebens, das keinem erspart wird und Anfechtungen zu bereiten vermag. Und wie manche Wunde schlägt uns das Leid, die nie ganz vernarbt sondern bei der Berührung immer wieder von neuem zu bluten beginnt und uns schwer macht uns ganz in Gottes Willen ohne Fragen und Klagen zu geben. In allem dem können Gefahren für unsern Christenstand liegen. Allem dem gegenüber gibt es nur Einen festen Halt und Stütze und Hülfe. Das ist die Gewißheit: Gott ist für uns. Ist aber Gott für uns, wer mag wider uns sein? Dann muß auch alles andere für uns sein. Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Alles, d. i. die ganze Welt. Denn sie ist Christo übergeben und er stellt sie uns zu Diensten.

Denn nicht den Engeln hat Gott die zukünftige Welt untergeben, heißt es im Hebräerbrief, sondern Christo und in Christo denen die ihm angehören. Und wie die zukünftige so auch die gegenwärtige. Denn der Glaube ist der Sieg der die Welt überwunden hat, und der Christ, sagt Luther, ist durch den Glauben ein Herr aller Dinge, so daß alle Dinge uns zu Diensten sein und zum Besten dienen müssen. Sind es die Versuchungen von außen, so sollen sie uns zur Wachsamkeit und Treue erziehen; sind es die inneren Anfechtungen, so sollen sie uns treiben daß wir uns nicht auf uns verlassen, sondern Gott am Halse hängen und sprechen: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; ist es das Leid des Lebens, so soll es uns helfen frei zu werden von der Welt der Vergänglichkeit und heimisch jetzt schon in der Welt der Ewigkeit. Es soll alles uns eine hülfreiche Begleitung und Dienerschaft auf unsrer Wanderung zur zukünftigen Welt sein, Christo nach, der uns vorangegangen ist.

Wir gedenken in diesen Tagen des Leidenwegs Christi, vom

Kreuz zum Thron, von der Niedrigkeit zur Herrlichkeit, vom Leid zur Freude. So lasset uns ihm nachfolgen.

Man krönt dich mit der Dornenkrone,
Man beuget sich im Spott vor dir;
Nun sitzt du auf dem höchsten Throne,
Ich beug mich auch im Geist allhier.
Ich grüße dich mein Herzenskönig,
Mein Herz sei dir ein Königreich,
Trag ich die Dornenkron ein wenig,
So werd ich dir auch droben gleich.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden mag von der Liebe Gottes die in Christo Jesu ist unserm HErrn. Deß sollen wir allezeit fröhlich sein. Amen.

Was wir an unsrem Christenglauben haben.

Predigt am 4. Sonntag nach Trin. über 2 Kor. 4, 13—18.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

2 Kor. 4, 13—18.

Dieweil wir aber denselben Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum so reden wir auch, und wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum, und wird uns darstellen sammt euch. Denn es geschiehet Alles um euretwillen, auf daß die überschwängliche Gnade durch Vieler Danksagen Gott reichlich preise. Darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äußerlicher Mensch verwesete, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Unser Text, in dem HErrn Geliebte, ist aus dem 2. Briefe Pauli an die Korinther genommen. Die Korintherbriefe lassen uns so recht hineinsehen in die innere Arbeit, welche der Apostel um seine Gemeinden hatte. Und gerade die Gemeinde zu Korinth machte ihm viel zu schaffen. Die reiche Begabung die sie vor andern voraus hatte und welche der Apostel an ihr rühmt, wurde ihr zur Versuchung. Und die Untugenden des natürlichen griechischen Wesens kamen hinzu, die Gefahr noch größer zu machen. Eitel auf höheres Wissen und glänzende Redebegabung, wie das die griechische Art von Alters her war, dazu leichtfertig im Leben, streitsüchtig und parteisüchtig und wenig geneigt sich unterzuordnen,

so treten uns die Korinther in den beiden Briefen entgegen. Der Apostel hatte viel an ihnen zu tadeln und zu strafen. Sie trugen es nicht leicht, sie hatten ihrerseits an ihm manches auszusetzen. Seine Erscheinung war ihnen nicht bedeutend genug, seine Rede nicht glänzend genug. Der Druck der Sorgen und Leiden der auf ihm lag, verhüllte ihnen leicht den Apostel Jesu Christi, dem doch kein andrer an Arbeit und Frucht der Arbeit gleich kam. Der Apostel wußte das wohl. Und aus solcher Stimmung heraus ist denn auch der ganze Abschnitt geschrieben, welchem unser Text angehört, mit der Lebhaftigkeit der Empfindungen und dem Gedränge der Gedanken, wie es ihm eigen war und seine Worte für den ersten Augenblick nicht immer leicht verständlich erscheinen läßt und gewiß auch für seine Gemeinden seine Briefe zu einem Gegenstand des Studiums machte. Es sei darum — das sind seine Gedanken hier — mag meine Erscheinung immerhin verächtlich und hinfällig sein, ein schwaches irdisches Gefäß, in welchem der Tod arbeitet, aber nur damit in euch das Leben arbeite — denn es ist doch die überschwängliche Kraft Gottes die sich in uns erweist, und sein Leben das an unsrem Leibe offenbar wird. Darum wenn in euch das Leben mächtig ist, so haben wir denselben Geist des Glaubens der sich lebendig erweist; aus solchem Glauben heraus reden wir was wir reden und sind unsrer Sache gewiß; denn die Auferweckung Jesu Christi ist die Bürgschaft auch unsrer Zukunft, und unsre Zukunft wird nicht ohne euch sein, so daß Gott aus Vieler danksagendem Munde Lob und Preis empfange. Und ob auch unser äußrer Mensch verzehrt werde — was thut es? Der innere Mensch wird doch von Tag zu Tag erneuert; und gegen die zukünftige Herrlichkeit, deren wir gewiß sind, ist die Trübsal der Gegenwart für nichts zu achten. Denn unser Glaube haftet nicht am Sichtbaren das vergeht, sondern am Unsichtbaren das ewig bleibt. Das ist die Reihe der Gedanken und Betrachtungen, welche unser Text befaßt. Wenden wir nun was der Apostel von sich und über sich sagt auf uns an, soweit es für uns gelten mag, so, sehen wir wohl, ist es der Geist des Glaubens, des freudigen und getrosten Glaubens der ihm diese Worte eingegeben hat und der auch uns erfüllen soll. Und so legt denn dieser Text uns die Betrachtung nahe:

Was wir an unsrem Christenglauben haben.

Und die Antwort wird lauten nach den zwei Absätzen, in welche unser Text zerfällt: die Freudigkeit zum Wirken und die Getrostheit im Leiden. Gott aber möge diese Betrachtung an uns Allen gesegnet sein lassen! Amen.

1.

„Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben steht: ich glaube, darum rede ich; so glauben wir auch, darum so reden wir auch." Es ist der Geist der Freudigkeit der aus diesen Worten vom Glauben redet, der Freudigkeit zum Wirken in Wort und That.

Dreimal begegnet uns das Wort Glauben. So haben wir also vom Glauben zu reden. „Immer vom Glauben" und nichts als „Glaube" hält man uns vielleicht entgegen. Ist denn das die Hauptsache und das Ein und Alle? Und am Ende noch die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens? Wißt ihr uns nicht anderes und besseres zu sagen? Das mag für Kinder gut sein und vielleicht für Frauen, oder für Schwache, aber nicht für Männer, die eine selbständige Ueberzeugung gewinnen sollen. Diese Rede vom Glauben ist zu wenig männlich. Für uns gilt Wissen und Können. Das soll unser Ziel und Krone sein, aber nicht Glauben. Was werden wir zu solcher Rede sagen? Wohl: es ist etwas ganz Gutes um das Wissen. Wir können nicht genug wissen, man kann alles brauchen. Aber wie viel wissen wir? Wie viel können wir wissen? oder vielmehr: wie wenig. Enge genug gezogen sind die Grenzen des Wissens. Es ist wie eine kleine Insel im weiten Ozean. Wir kennen es ja, das bekannte Wort: Ignoramus, Ignorabimus. Wir wissen es nicht und werden es nie wissen — nämlich eben das was wir wissen möchten. Und wenn wir auch noch so viel wissen, lehrt uns dieß Wissen auch das was unsre Seele vor Allem braucht? Wenn wir auch alle Sterne des Himmels und die Gesetze ihrer Bewegung kennen, lehrt uns diese Wissenschaft auch wie wir in den Himmel kommen? Und wenn wir Himmel und Erde mit unsren Gedanken umfassen, lernen wir daraus auch wie wir selig werden? Und das ist es doch was wir vor Allem wissen müssen, die

Wissenschaft aller Wissenschaften, die Wissenschaft des Glaubens. Und Können. Ja was können wir? Immer wieder stehn wir an der Grenze unsres Vermögens. An jedem Kranken- und Todtenbette wird es uns immer von neuem vor Augen gestellt, uns zur Demüthigung. Und wenn das Können der Menschen noch so weit gehen wird, und wenn wir es auch dahin bringen, daß ein künftiges Geschlecht z. B. Feuer aus Wasser machen wird, wird das Können der Menschen auch aus einem Sünder ein Kind Gottes und den verlornen Menschen zu einem seligen Erben des Himmelreichs machen können? Und das ist doch die Kunst die sich vor Allem verlohnt, und ohne welche alle andern wenig bedeuten, die rechte Lebenskunst. Aber das geht über aller Menschen Können und Vermögen; das ist das Meisterstück des heiligen Geistes, mit dem kein Meisterstück menschlichen Könnens sich je messen kann. Das aber ist die Wissenschaft und die Kunst des Glaubens. Denn der Glaube spricht: ich weiß an wen ich glaube. Ich weiß daß Gott im Himmel lebt, ich weiß daß er gnädig und barmherzig ist, ich weiß daß er in Jesu Christo die Welt mit ihm versöhnt und eine ewige Erlösung gestiftet hat, ich weiß daß er auch mich durch das Evangelium dazu berufen und mit seinen Gaben erleuchtet hat und daß ich mich seiner als meines himmlischen Vaters getrösten darf. Das ist die selige Wissenschaft des Glaubens. Und was mir unmöglich war, aus meinen Sünden los zu kommen und von dem ewigen Verderben frei zu werden, aus einem Sünder ein Kind Gottes und ein Erbe des himmlischen Lebens zu werden, das wird dem Glauben frei umsonst geschenkt, den Gottes Geist in mir aus freier Gnade wirkt und schafft und so zu einem Geist der Freudigkeit in mir wird. Das ist die selige Kunst des Glaubens. Darum reden wir vom Glauben und immer vom Glauben, weil er freudige Gewißheit und freudiges Vermögen des Lebens ist. Denn was wir Christenthum nennen, das ist nicht eine traurige und nicht eine schwächliche Sache, weder eine Sache der Kopfhänger und Sauerseher, noch der Schwächlinge und Mattherzigen; sondern die fröhlichste Sache von der Welt, weil eine fröhliche Gewißheit unsrer Gotteskindschaft und seiner väterlichen Gnade und Barmherzigkeit, die uns dann auch fröhlich und tüchtig macht zum Werk des Lebens. Denn Glaube ist nicht ein Meinen und Denken nach Menschenweise, das

der eine so halten kann und der Andere anders, weil nichts darauf ankommt; sondern wie Luther sagt — und der hat sich darauf verstanden —: der Glaube ist eine lebendige erwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben. Und so macht der Glaube auch freudig und geschickt zum Wirken, denn es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken.

Darum also reden wir vom Glauben und immer wieder vom Glauben. Und das ist es was der Apostel meint, wenn er vom Geist des Glaubens spricht. Darum fährt er auch fort: Nachdem geschrieben stehet: ich glaube darum rede ich, so glauben wir auch, darum so reden wir auch. Wenn er zunächst vom Wort redet, so ist es weil das eben sein Beruf war, und was wir im Herzen tragen, das sprechen wir vor Allem im Worte des Mundes aus. Aber wie wir im Wort Zeugniß von unsrem Glauben ablegen, so soll das ganze Werk unsres Lebens ein solches Zeugniß sein, so daß also die Rede des Apostels nicht bloß vom Worte gilt, sondern auf alles unser Wirken anzuwenden ist.

Zunächst nun vom Worte. Und das gilt vornämlich von uns Theologen, deren Beruf es ist von diesen Dingen im Wort Zeugniß abzulegen, und das gilt denn auch von euch, ihr jungen Freunde, deren Beruf es einst sein soll, im Worte Zeugniß vom Glauben zu geben.

Man redet so viel von den hochheiligen Dingen bei uns. Man redet vielleicht zuweilen zu viel davon. Das hat die Gefahr zur Folge, daß es nur Worte sind und die Rede schließlich zum Gerede wird. Hütet euch, meine Freunde, vor dem Wortemachen und vor dem bloßen Reden darüber, das sich wie ein weites Gewand um einen dürftigen Inhalt herumlegt. Denn hier liegt die Gefahr der Unwahrheit. Und hütet euch davor Künste der Rede zu suchen und eitlen Schmuck, in der Meinung ihr müßtet mit euren Künsten dem Worte zu Hülfe kommen. Das ist im Grunde Unglaube an das Wort und die korinthische Unart, wider die der Apostel streitet. Schlecht und recht, das behüte mich. Das laßt unsre Losung sein, meine Freunde. Das Wort

soll es thun, nicht unsre Kunst; der HErr der dahinter steht, nicht unsre Person. Ich glaube, darum rede ich — nicht mehr als wir selber haben, damit wir wahr bleiben. Ein Zeugniß soll es sein; also von dem was man hat und erfahren hat. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben — davon soll man etwas merken auch in unsrem Wort, wenn auch nach dem bescheidenen Maß unsrer Tage. Aber, meine Lieben, von uns allen gilt das. Ich glaube, darum rede ich. Es ist ein wortreiches Zeitalter, in dem wir leben. Die Welt geht schier unter in der Sündfluth der Reden. So stehen auch die Christen in der Gefahr eines wortreichen Christenthums. Je mehr Worte, um so weniger Kraft in der Regel. So redet man auch viel von einem praktischen Christenthum. Aber das Reden thuts nicht. Besser als das Wort darüber ist das Werk. Davon möchten wir mehr sehen. Worte haben wir genug gehört. Denn wir sollen nicht bloß im Worte Zeugniß ablegen, sondern auch im Werk. Das ganze Werk unsres Lebens soll ein Zeugniß sein, ein Zeugniß des Glaubens an die Gnade Gottes in Christo. Man soll es dem Christen anmerken, daß er ein Christ ist, daß er im Glauben seines HErrn und Heilands gewiß ist und er sein ganzes Leben in seinen Dienst stellen will. Wir brauchen nichts Besonderes zu suchen. Wo uns Gott hingestellt hat, da sollen wir unsren Glauben beweisen im Werk unsres Lebens, jeder in seinem Beruf. Da siehe deinen Stand an, ob du seist Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd u. s. w. Ein Schuster und Schneider kann mit seiner Arbeit Gott ebenso gut preisen und ein Zeugniß seines Glaubens ablegen wie ein Gelehrter und Künstler. Das äußere Werk thuts nicht, sondern der Sinn mit dem man es thut, ob es aus Glauben geschieht oder nicht. Denn wenn wir das was wir Christenthum nennen aufs kürzeste zusammenfassen wollen — worin besteht es? Glaube an den HErrn Jesum Christum und thue die Werke deines Berufs — das ist das ganze Christenthum. Was und wer wir auch seien: danken wir Gott daß er uns die Erkenntniß seines Sohnes geschenkt und seiner Gnade uns gewiß gemacht hat, und lasset uns dann Gott zu Ehren und Lob unsres Berufs treulich warten und damit andern ein gutes Exempel geben. So könnte jeder in seinem Berufe wohl zufrieden sein und so dem Geist der

Unzufriedenheit wehren, der durch unser Geschlecht hindurch geht und alles verderbt.

Und solches Zeugniß im Werk des Lebens wird nicht ohne Frucht sein. Der Apostel weiß daß wenn er einst vor dem Angesicht Jesu Christi erscheinen wird, er in Gemeinschaft seiner Korinther wird dargestellt werden; er wird reiche Beute gewonnen haben und vor Christus bringen, auf daß die überschwängliche Gnade durch Vieler Danksagen Gott reichlich preise. Ob uns Gott solche Frucht der Arbeit schenkt oder nicht — wir wissen, daß wir einer großen Gemeinschaft angehören, aller Zeiten und Orte, die einst offenbar werden soll am Tage Jesu Christi. Und wenn wir jetzt auch vergeblich zu arbeiten meinen und der Same den wir ausstreuen von den Winden fortgetragen zu werden scheint und verweht, — Gott wird ihn zu finden wissen, und was im Namen Jesu Christi geschieht, es sei groß oder klein, das soll nicht vergebens sein sondern seine Frucht haben an uns und an andern, deß sollen wir im Glauben gewiß sein. Das ists also was wir an unsrem Christenglauben haben: die Freudigkeit zum Wirken. Denn nicht bloß um Meinungen und Ansichten handelt es sich, die heute so lauten und morgen anders, sondern eine fröhliche Gewißheit die uns freudig macht zur Arbeit. Das ist das Eine.

2.

Und getrost in der Trübsal: das ist das Andre.

In drei Sätzen redet der Apostel davon.

„Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verwesetet, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert." Das ist das erste Wort. Das Leben auf Erden ist Arbeit. Und die Arbeit selbst verzehrt uns. Aber dazu sind wir auf Erden, daß wir uns verzehren in der Arbeit und im Dienst der Andern. Ihr kennt wohl jenes schöne Wahrzeichen des Christenlebens: eine brennende Kerze mit der Unterschrift: indem ich diene verzehre ich mich. Denn wir sind nicht dazu auf Erden, immer nur an uns zu denken, uns zu schonen und zu pflegen und zärtlich mit uns selber umzugehn. Was liegt an uns? Auf uns kommt gar nichts an. Wenn Luther sagen konnte, es liege nichts an ihm, Gott könne wohl zehn Martinos schaffen

wenns ihm gefalle, was wollen wir sagen? Gott hat uns allen einen Beruf angewiesen; in diesen Beruf und seine Arbeit sollen wir unsre Person hineinwerfen und uns daran geben. Es ist nicht unser Beruf, uns immer nur sorglich mit uns zu beschäftigen. Das ist im Grunde nichts als verwerfliche Selbstsucht. Und wenn auch der äußere Mensch über der Arbeit vergeht — wenn nur der innere wächst. Wir vergehen alle und jedes Jahr bringt uns dem Verfall näher — es liegt in Gottes Händen, was für ein Alter er uns bereiten will. Aber wir wissen, mit jedem Jahr wird es bei uns weniger mit den geistigen und leiblichen Kräften. Wir müssen uns darein finden. Wir freuen uns wohl und betrachten es mit Bewunderung, wenn einer noch im neunzigsten Jahr die Feder führt oder sein Reich regiert. Aber doch nur darum, weil das seltene Ausnahmen sind. Und auch mit denen geht es immer mehr dem Ende zu. Aber das ist doch nur der äußere Mensch, der der Welt angehört. Freilich, wenn nun nichts weiter da ist als nur dieser äußere Mensch, das ist dann freilich eine traurige Sache. Aber das ists dessen wir uns getrösten, daß Gott mit dem Glauben einen inneren Menschen in uns gewirkt und geschaffen hat, der nicht verfällt indem der Leib verfällt, sondern den Verfall und Tod überdauert. Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. „Denn ob unser äußerlicher Mensch verwesete, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert." Das heißt recht an sich denken, dafür Sorge zu tragen, daß der innere Mensch immer zunehme und wachse. Das ist heilige Selbstsucht. Nicht bloß daß wir einzelne Untugenden ablegen und Tugenden annehmen, ein Stück nach dem andern. Der Christ ist nicht eine Zusammensetzung aus einzelnen Stücken; er ist eine neue Kreatur Gottes, die aus der Wurzel herauswächst und zunimmt und von Tag zu Tag erneuert wird zum Bilde Christi. Darum ob wir auch dem Ende entgegengehen: so wissen wir doch daß dieß nicht der ganze Mensch ist, sondern daß Gott einen andern neuen Menschen in uns geschaffen hat, der ewiglich lebet. Das ist die Getrostheit die unser Glaube uns schenkt im Leid der Jahre. Das ist das erste was der Apostel hierüber sagt.

Dazu aber kommt noch die mannigfache Trübsal des Lebens hinzu, von der kein Leben frei ist, das ist das zweite. Der Apostel

hat sie reichlich erfahren. Sie wird auch uns nicht erspart. Wir kennen sie alle, so oder so, mehr oder weniger. Und wer sie etwa noch nicht kennt, der wird sie kennen lernen. Dann wird er es auch erfahren, wie sie uns ins Fleisch schneidet, wie Ruthenstreiche; und nicht bloß ins Fleisch schneidet sondern auch Herzblut kostet und die Seele zu Tode betrübt. Das ist die Trübsal für den Menschen. Aber der Glaube weiß, daß auch sie von Gott ist und seinen Absichten dient. Wir reden vom Kreuz. Das Leiden soll uns zum Kreuz werden. Wodurch wird es zum Kreuz? Wie am Kreuz Christi das Heil für uns bereitet worden ist, so sollen durch das Kreuz, das wir Christo nachtragen, wir für das Heil bereitet werden. Es sind Gedanken des Heils die Gott dabei hat, wenn er uns Kreuz schickt, das Fleisch zu dämpfen, die Seele zu lösen von der Eitelkeit der Welt und das Herz zu Gott zu ziehen. In den Stunden der Trübsal und ihres Leids — wie wird uns das Alles so gleichgültig was uns vorher wichtig schien, und tritt uns innerlich so fern was uns vorher so nahe anging, und schwindet in seiner Bedeutung vor dem Ernst der göttlichen Heimsuchung und der Nähe seiner heiligen Majestät. Solche die Gott besonders schwer heimgesucht hat, pflegen wir mit einer gewissen Scheu und Ehrerbietung zu betrachten. Warum wohl? Weil wir uns sagen, daß Gott sie besonders genommen und mit ihnen insonderheit redet und mit seiner Majestät ihnen nahe tritt. Aber wenn wir in solchen Stunden die Majestät Gottes fühlen, vor der alles Irdische schwindet, so wissen wir und glauben, daß es auch das ewige Erbarmen ist, auch mitten im Leid, ob wir es fühlen und sehen oder nicht. Denn unser Glaube weiß von wem es kommt, daß es doch die ewige Liebe ist die sich uns bezeugt als ihren Kindern, und ob das Fleisch lauter Nein spricht, spricht der Glaube lauter Ja und behält den Sieg. Denn er hält sich an Jesum Christum, und der ist Ja und Amen. Wir wissen aber daß Jesus, nachdem er durch das Leid hindurch gegangen, jetzt in der Herrlichkeit des Vaters ist und daß wir dort auch unsre Zukunft haben. Es ist ja unser Leben nu reine Wanderung zu jener.

Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nöthge Pflege,
Thu uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf.

Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit — das ist ein großes glaubensstarkes Wort. So getrost und fröhlich weiß das A. Testament noch nicht zu sprechen. Das A. Testament ist voll von schweren Klagen der Frommen. Und wenn es sich auch einmal aufschwingt zu jenem großen Worte: Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch du Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil — so ist das doch nur ein einzelner Aufschwung der Seele und ein Wort der Sehnsucht. Wir aber haben den Trost, nach dem jene verlangten. In der Welt habt ihr Angst, spricht der HErr, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. So lautet die Rede im A. Testament noch nicht. Erst im N. Testament ist der volle Glaubenstrost erschienen. Denn Christus hat überwunden und ist so Vollender unsres Glaubens geworden. Er steht am Ziel und wir sollen auch dahin gelangen. Denn wo ich bin da soll mein Diener auch sein. Das ist unser Glaube. Und darum ist er uns die Getrostheit im Leid.

Und sehen wir hier noch nichts davon, so erinnert uns der Apostel daran, daß „wir nicht sehen auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist das ist ewig". Das ist das dritte Wort. Ein kühneres Wort ist wohl nie gesprochen worden. Der ganzen sichtbaren Welt ruft ers ins Angesicht: du bist nicht das wahre, eigentliche, bleibende Gut; das Unsichtbare ist das Wahre, Wirkliche. Das lautet wie ein Widerspruch zu allen unsren Gedanken. Aber ists nicht so? Steht nicht alles Sichtbare unter dem Gesetze der Zeit und alles Zeitliche unter dem Gesetz der Vergänglichkeit? Alle Bildungen und Dinge dieser Erde lösen sich auf in ihre Stoffe und zerfallen. Sollen sie der Halt unsrer Füße sein? Müssen wir nicht unsern Standort jenseits dieser Welt nehmen, in einer Welt die nicht vergeht wie diese sondern ewiglich bleibet? Das ist die Predigt mit welcher das Evangelium in die welttrunkene Welt hereingetreten ist und stets hereintritt. Wohl, man hat die vorchristliche Welt zuweilen darum gerühmt, daß sie mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Sinnlichkeit stand; denn das ist die wahre Gesundheit, sagt man. Eine wunderliche Gesundheit welche den Keim des Todes in sich trägt und ihm

verfällt. Und die alte Welt ist an dieser ihrer Gesundheit gestorben. So haben denn auch die Dichter oftmals von einer höheren Welt geredet und gesungen, nach der wir streben müssen aus diesem Thal der Erde heraus, welches der Nebel drückt — zu jener Welt der Ideale wie sie es nennen. Wohl, das lautet ganz schön; aber die Sache hat ihre Schwierigkeiten, denn die so singen und sagen wissen uns keinen Weg anzugeben; denn das Dort wird niemals Hier. Wie sollen wir vom Hier zum Dort kommen? Die Gedanken allein thuns nicht und die Einbildungskraft thuts auch nicht. Also das kann uns nicht helfen. Und wenn wir nun hinkämen in jene Welt — was finden wir da? Nur Ideale, wie sie sagen, d. h. Gedankenbilder, keine Wirklichkeit; denn es ist nur eine gedachte und geträumte Welt, was soll uns diese helfen? Wir aber kennen den Weg und kennen das Ziel. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, spricht der HErr. Er ist der Weg der uns selber zum Ziel bringt. Nicht bloß ein Wegweiser, nicht bloß ein Führer — er selbst trägt und bringt uns zum Ziel. Und er ist das Ziel, in welchem uns gegeben ist was wir brauchen: die Wahrheit dieses Lebens, Leben und Seligkeit. Wohl birgt ihn der Vorhang dieser Welt vor unsern Augen. Aber wir wissen ihn dort, und in ihm Alles was unsre Seele selig macht. So werfen wir den Anker der Hoffnung im Glauben getrost in jene Welt der Unsichtbarkeit; dort ist die Wahrheit und das Leben; denn dort ist Er.

Wir kennen ja die Macht welche diese Welt der sichtbaren Güter und Dinge über unsre Sinne und unsre Gemüther ausübt. Aber wir wissen auch: nicht sie sind die Güter die wir suchen, die wir suchen sollen; sondern Gott in ihnen, Gott das Gut aller Güter, der allein sie uns werthvoll macht. So haftet unsre Seele nicht an der vergänglichen Erscheinung, sondern an dem Kern den sie in sich bergen, das ist Gott selbst der sich uns darin gibt; aber nur um uns an der Hand zu fassen und aus diesem Vorhof der Welt in sein Heiligthum zu führen, in jene Welt der unsichtbaren und ewigen Güter, die sich allenthalben hinter dieser sichtbaren Welt ausbreitet und in welcher unsre Seele satt werden soll. Siehe, so spricht dann Gott zu unsrer Seele, siehe Menschenkind, eben deßhalb habe ich meinen Sohn Jesum Christum in diese vergängliche Welt gesandt, daß er das ewige Leben voller

Gnade und Wahrheit in ihr offenbare und dir mittheile. Und wenn er nun auch aus der Welt zu Gott gegangen ist, so hat er doch verheißen bei den Seinen allezeit zu sein, und in Wort und Sakrament ist er gegenwärtig und hat in sie sein ewiges Leben und Gnade niedergelegt, daß wir es hier ergreifen im Glauben, der nicht auf das Sichtbare sieht sondern auf das Unsichtbare. In dem Wort das verweht, in dem Zeichen das vergeht, ist der HErr selbst gegenwärtig und seine Welt der ewigen Güter, und der Glaube ergreift ihn und ist seiner gewiß und der Güter dieser ewigen Welt. Das ist die unsichtbare Welt deren wir im Glauben gewiß sind, nicht eine Welt nur der Träume und Gedanken sondern die wahre Wirklichkeit. Denn wenn diese Welt einst in Trümmer fällt und nichts von ihr bleiben wird, so wird jene aus den Trümmern der gegenwärtigen, die sie unsren Augen verhüllt, hervortreten und den Platz einnehmen; da sollen wir schauen was wir geglaubt haben.

Das heißt glauben, nicht Ansichten und Meinungen haben, sondern Gewißheit haben, Gewißheit des Unsichtbaren. Das ist nicht ein schwächliches oder unwürdiges Ding und eine Krücke für solche die nicht auf eignen Füßen stehen können, sondern das ist Freudigkeit und Kraft des Lebens. Darum also glauben wir und schämen uns unsres Glaubens nicht sondern rühmen uns desselben. Denn es gibt keinen größeren Muth als den Muth des Glaubens — dieser ganzen Macht der sichtbaren Welt ins Angesicht sagen: du bist nicht die wahre, denn du vergehst; meine Hand ergreift und hält sich an jener unsichtbaren die mir gewisser ist als alles Sichtbare. Denn dort weiß ich meinen HErrn Jesum Christum der mir gewiß ist.

Die Sonne die mir lachet
Ist mein HErr Jesu Christ;
Das was mich singen machet
Ist was im Himmel ist.

Das also ist es was wir an unsrem Glauben haben: die fröhliche Gewißheit die uns freudig macht zum Wirken und getrost im Leiden. Das aber ist es was wir brauchen im Leben und daran haben wir auch genug. HErr, mehre uns solchen Glauben! Amen.

Das vergängliche Wesen dieser Welt und die Unvergänglichkeit der neuen Welt Gottes.

Predigt am Todtensonntag 1886 über 2 Petr. 3, 8—14.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

2 Petr. 3, 8—14.

Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag. Der HErr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden? Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.

Es ist Todtensonntag heute, in dem HErrn Geliebte. Bußtag am Freitag, Todtensonntag heute; so hart folgen sie auf einander; denn beide gehören enge zusammen wie Sünde und Tod. Wir gedenken der Todten und des Todes heute, wir gedenken der Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens überhaupt. Alles erinnert uns an die Vergänglichkeit. Der Sommer ist vergangen

und die Blumen sind dahin; statt des sonnigen Scheins liegt es nebelgrau auf der Erde und bald hält sie ihren Winterschlaf unter dem weißen Leichentuch.

Das Kirchenjahr geht zu Ende, es ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres heute. Die Feste alle von Weihnachten an bis Pfingsten und Trinitatissonntag, die Feiern alle die auch der Sommer und Herbst gebracht, sind nun vorbei. Zwar die Erde erneuert sich mit jedem neuen Jahr und das Kirchenjahr wiederholt sich; aber wir gehen dahin ohne wiederzukommen; unser Leben erneuert sich nicht bis auf den großen Tag des HErrn. Daher hat auch die Kirche von Alters her die letzten Sonntage dem Gedächtniß der letzten Dinge, wie man es nennt, gewidmet. Tod, Auferstehung, jüngstes Gericht und ewiges Leben — davon handeln die Texte der letzten Sonntage. Von diesen jüngsten Dingen handelt auch unser heutiger Text. Lasset uns nach seiner Anleitung betrachten:

Das vergängliche Wesen dieser Welt und die Unvergänglichkeit der neuen Welt Gottes.

Gott aber gebe zu dieser Betrachtung seinen Segen!

1.

Zuerst das vergängliche Wesen dieser Welt.

Unser Text ist dem 2. Briefe Petri entnommen. Man pflegt den Apostel Petrus den Apostel der Hoffnung zu nennen. Sein erster Brief beginnt mit den Worten: Gelobt sei Gott und der Vater unsres HErrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Seine Seele ist erfüllt von der Christenhoffnung und sein Geist ist heimwärts gerichtet. Sein Brief wendet sich an die Christen als Fremdlinge und Pilgrime hienieden. In diesem Sinn sollen sie ihren Wandel führen. Er weiß seinen HErrn und Heiland, an dem seine Seele hing, im Himmel. Seiner Zukunft hofft er entgegen, zur Erlösung und zum Gericht. Dieselbe Stimmung geht auch durch den 2. Brief hindurch. In unsrem Texte aber steigert sich sein Wort zum höchsten Ernst. Er redet von dem Gericht,

dem diese Welt entgegengeht und von der neuen Welt der Zukunft auf welcher Gerechtigkeit wohnet.

Das Wesen dieser Welt vergeht — das ist der eine Gedanke der durch seine Worte hindurch geht.

„Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag." Das heißt: für Gott ist keine Zeit. Ob lang ob kurz — das macht für Gott keinen Unterschied. „Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache" heißt es im 90. Psalm. Der Tag der vergangen ist wie nichts und eine Nachtwache von etlichen Stunden ist rasch vorüber. Für Gott ist auch die längste Zeit keine Ausdehnung und die kürzeste Zeit nicht kürzer als die längste. Das heißt: Gott ist über aller Zeit, von ihrem Wechsel unberührt; für ihn gibt es keine Veränderung, kein vorher und nachher, nicht Vergänglichkeit noch Zukunft; er steht in der reinen Gegenwart. Aber wir sind in die Zeit hereingesetzt, uns verfließen die Tage und Jahre nach einander im Wechsel der Zeiten und im Wandel der Dinge. Siebzig bis achtzig Jahre bedeuten uns ein Menschenleben, und ein Tag, so kurz er ist, ist doch ein Theil des Menschenlebens. Und die Tage und die Jahre gehen nach einander hin, unvermerkt, bis wirs mit Ueberraschung wahrnehmen, daß sie vergangen sind und daß wir unversehens alt und grau geworden sind. Wir möchten die Zeit vielleicht gerne aufhalten — aber vergebens; wir möchten diese und jene Zeit gerne zurückrufen — dahin ist dahin. Es ist doch, meine Lieben, ein erschütternder Ernst in diesem Gedanken, daß wir keine Stunde zurückrufen können. Was wir darin gethan oder unterlassen haben, das ist gethan oder unterlassen; wir können es nicht ändern. In den Büchern Gottes ist es eingeschrieben; und einst wird diese Schrift lebendig werden und Zeugniß ablegen wider uns am jüngsten Tage. Es ist doch ein großer Ernst in diesem Gedanken.

Die Jahre vergehen und die Kirchenjahre auch. Dieß Kirchenjahr ist nun zu Ende. Alle die heiligen Erinnerungen die wir festlich begangen, alle die Aufforderungen Gottes die sie an uns gerichtet, sie sind vorüber. Ob wir sie wohl angewandt oder nicht, ob sie vergeblich für uns waren oder fruchtbar — sie sind vorbei, wir können sie nicht zurückbringen. Wie viele Versäum-

nisse die uns anklagen liegen wohl auf diesem Weg? Wohl, das Kirchenjahr wiederholt sich. Ob es sich auch für uns wiederholt — wer weiß es? Wie viele von uns die heute hier versammelt sind, über Jahr und Tag noch unter den Lebenden weilen — das weiß Gott allein. Und wenn es uns Gott schenkt daß wir es erleben — ob wir das nächste Kirchenjahr besser anwenden werden? Wohl bittet der Weingärtner für den Feigenbaum: laß ihn noch dieß Jahr. Aber wenn auch dieß vergeblich war, zuletzt wird es doch heißen: haue ihn ab. Und so oft der HErr auch Jerusalem gerufen und zu sammeln gesucht — zuletzt hieß es doch: und ihr habt nicht gewollt. Von uns, meine Lieben, soll es doch wohl nicht so heißen.

Wir gedenken des vergangenen Jahres, wir gedenken der Todten dieses vergangenen Jahres. Hier in der Universitätskirche liegt uns zunächst, vor allem derer zu gedenken die aus unsrem Kreise geschieden, der Lehrenden und Lernenden. Wenn das Alter abgerufen wird, so ist es ja immerhin schmerzlich, aber wir sagen uns: das ist das Gesetz menschlicher Natur und wir danken Gott für alles was er uns in den Heimgegangenen geschenkt hat und bewahren das Gedächtniß der Geschiedenen in dankbarer Erinnerung. Aber wenn die Jugend in der Zeit der ersten Blüthe dahinsinkt, noch ehe die Blüthe Frucht angesetzt hat, das trifft uns doppelt schmerzlich. Und ist die Zahl der Frühgeschiedenen auch nicht sehr groß — für den Schmerz der Aeltern, für die Trauer der Freunde und für die Vernichtung der Hoffnungen die mit ihnen begraben wurden, ist auch die geringste Zahl noch viel zu groß. Aber welcher Ernst der Erinnerung und Ermahnug, meine jungen Freunde, liegt darin für euch! Ich brauche es euch nicht erst zu sagen. Ihr sagt es euch selbst.

Von diesem Kreis gehen unsre Gedanken weiter und wir gedenken der übrigen Geschiedenen die uns näher standen. Jedes neue Jahr ist ein Jahr neuer Trauer und eine Ursache neuer Schmerzen. Unsre Gedanken wandern von einem zum andern. Wie so manche liebe theure Gestalt tritt heute vor unsre Seele, welche der Tod uns in diesem Jahre entrissen! Aeltern vielleicht oder Gatten oder Kinder, geliebte Kinder; Geschwister und Verwandte oder theure Freunde — wahllos trifft die Sichel des

großen Schnitters welcher Tod heißt. Und alle die Liebe und Treue, die wir von den Heimgegangenen erfahren, wird von Neuem wach in unsrer Erinnerung. Das Bild aller der Gaben des Geistes und Gemüthes, an denen wir uns erfreut und die nun dahin geschwunden, wird heute wieder lebendig in unsrem Gedächtniß, um uns schmerzlich empfinden zu lassen was wir verloren. Je älter wir aber werden, um so einsamer wird unser Weg. Von den Begleitern auf dem Weg nimmt einer nach dem andern Abschied von uns und läßt uns allein zurück — bis auch wir an die Reihe kommen.

An den neuen Schmerzen aber werden alte wach, und geschlossene Wunden brechen von neuem auf und fangen an zu bluten; schmerzvolle Erinnerungen, unvergessene, unvergeßliche. Und mit diesen Erinnerungen werden auch die Erinnerungen an unsre Versäumnisse lebendig, an versäumte Pflichten, an unterlassene Liebe. Wie viel möchten wir gut machen! wie gerne! Und nun ist es zu spät. Lassen wir uns dadurch erinnern, meine Lieben, daß wir nicht neue Schuld zu alter häufen.

Tag für Tag geht jener Wagen, den wir alle kennen, durch unsre Straßen, hinaus auf jenen Weg, den keiner zurückkehrt von denen die man hinausfährt. Immer die alte und doch stets neue Predigt: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen.

Alles Fleisch ist wie Gras. Was ist Fleisch? Alles was dieser Welt angehört. Aber das Wesen dieser Welt vergehet. So auch alles Fleisch. Es steht alles unter dem Gesetz der Vergänglichkeit, und wäre es noch so schön und reich und uns werth. Es ist nicht bloß unser Leib der dahinfällt. Auch die Gaben des Geistes mit denen wir begabt sind für das Leben in dieser Welt und für unsern Beruf auf Erden — sie schwinden auch dahin; die Gelehrsamkeit die wir uns erworben und uns damit etwa einen Namen gemacht, die geistreichen Gedanken mit denen wir vielleicht geglänzt, der Scharfsinn der die Räthsel löste, die Macht des Geistes welche die Menschen beherrschte — auch dieß alles. Wir nehmen nichts davon mit in jenes Land wo alle gleich sind; denn dort gehören wir nicht mehr der Welt an mit ihren Unterschieden, sondern wir stehen Gott gegenüber. Und wie oft fällt

das vor dem Tode schon dahin und wird zur Ruine und es bleibt nur noch das innerste Leben der Seele in Gott übrig.

Das Wesen dieser Welt vergeht. Auch die Werke der Menschen, die Werke des Geistes und die Werke unsrer Hände.

Ich habe alles Dings ein Ende gesehen, sagt der Psalmist (119, 96). Das letzte Geschlecht der Menschen auf Erden soll auch das Ende der Welt sehen. Unser Text ist eine Predigt von diesem Ende. „Es wird aber des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." Das ist die Weissagung der Schrift. Der Eindruck den die Welt auf uns macht ist der, daß die Formen und Bildungen zwar stets wechseln; aber die Kräfte selbst und die Stoffe scheinen unzerstörbar zu sein. Soll das ohne Ende so fortgehen? Der Apostel Paulus redet von einem Seufzen der Kreatur, daß sie untergeben ist dem Gesetz der Eitelkeit, wie sie sehnlich verlangt und harrt auch erlöst zu werden zur Freiheit der Kinder Gottes. Es soll der Tag der Erlösung auch für die Welt anbrechen wie für uns. Aber durch das Gericht hindurch wie für uns durch den Tod. Die Schrift verkündet ein letztes Gericht und der Glaube bestätigt ihre Verkündigung.

Diese Welt die wir sehen ist nicht der letzte Gedanke Gottes. Sie ist nur Mittel zum Zweck der letzten Gottesgedanken. Wenn sie ihren Dienst geleistet, wird sie Gott bei Seite legen wie man ein Gewand bei Seite legt, das abgetragen ist. Wenn Gott am Ziel seines Weges steht, den er im Lauf der Jahrtausende geht, dann wird die Zeit dieser Welt vorbei sein und ihr Dienst zu Ende. Dann wird die Herrlichkeit Gottes sich offenbaren im Endgericht. Das ist der Tag der Majestät Gottes. Die Schrift schildert ihn in ergreifenden Bildern. Die Grundfesten der Erde werden erzittern und brechen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen und der Himmel wird entschwinden und die Sterne entfallen; das Feuer des Gerichtes Gottes wird entbrennen und wird diese Welt der Schöpfung verzehren und Erde und Himmel werden nicht mehr sein. Das ist die Verkündigung der Schrift und unsres Textes. Es wird kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?

Wie nun, Geliebte, wenn wir wissen daß das Wesen dieser Welt vergeht, warum haften unsre Gedanken und Wünsche, unser Dichten und Trachten an dieser vergänglichen Welt, als ob sie ewig wäre und wir ewig auf ihr? Wir setzen unser Vertrauen auf Menschen, als ob sie Götter wären, da sie doch Kinder des Todes sind. Wir gehen auf in der Arbeit um die Güter dieses Lebens, als ob sie das wahre Gut unsrer Seele wären. Wir setzen unser Leben in Essen und Trinken, als ob es keinen Hunger der Seele gäbe. Wir leben dem Fleisch und seinen Lüsten und Begierden, da doch dieß Alles dem Gericht verfällt. Wohl sind wir von Gott hereingesetzt in die Welt und haben hier unsern Beruf zu erfüllen. Aber wir sollen nicht unser Herz verlieren an die Dinge dieses vergänglichen Lebens, um in ihnen unser höchstes Glück zu finden; wir sind zu gut dazu, unsre Seele mit diesen vergänglichen Gütern zu sättigen; denn wir sind geschaffen für eine unvergängliche Welt und unsre Seele hungert nach den ewigen Gütern der unvergänglichen Welt welche dieser vergänglichen Welt weichen soll.

2.

Lasset uns das unvergängliche Wesen der neuen Welt betrachten.

„So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn." Unser Text redet von einem Tag des HErrn — am Schluß aller Dinge steht dieser Tag des HErrn. Auf die Zeit der Menschentage, die jetzt ist, soll er folgen. Jetzt dünken sich die Menschen die Herren auf Erden zu sein. Am Ende wird Gott sich aufmachen und wird sein Wort sprechen und zeigen daß Er der HErr ist. Jetzt ist Gott verborgen. Diese Welt der Vergänglichkeit verhüllt ihn und das Treiben und die Gedanken der Menschen läßt nichts von ihm sehen. Dann wird er den Vorhang zerreißen, der ihn jetzt verbirgt, und wird hervortreten aus seinem Dunkel und seine Majestät offenbaren im Gericht und seine Herrschaft antreten. Seine Herrschaft aber ist eine Herrschaft des Lebens; diese wird der Herrschaft des Todes ein Ende machen.

Das Leben ist erschienen und das Leben war das Licht der

Menschen in Jesu Christo. Da ist der Tag des HErrn angebrochen. Die Engel haben ihn verkündigt auf den Fluren von Bethlehem, den neuen Tag der der Welt aufging in der Nacht von der unsre Kirche singt:

Das ewge Licht geht da herein,
Bringt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Da der HErr auf Erden wandelte, auf den Fluren Galiläas, und den Samen des ewigen Lebens in seinem Wort ausstreute und die ewige Liebe aus seinen Augen leuchtete, da war es Tag in Israel, der neue Tag des HErrn, die Zeit der Gnade und des Lebens. Da war der Himmel aufgethan und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf den Menschensohn und das Reich des Friedens schien eine Stätte auf Erden zu finden, wo vordem nur Unfriede und Hader und Streit das Wort geführt, und Gerechtigkeit und Friede und Freude schien da einzukehren zu wollen, wo die Ungerechtigkeit der Menschen ihre Herrschaft geübt.

Aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht und haben den welcher kam sein Volk zu erlösen nicht aufgenommen; und Jesus ist hingegangen zum Vater, dort sein Reich einzunehmen und dann wiederzukommen zu seiner Zeit, und sein Reich in Herrlichkeit zu offenbaren auf Erden. Seitdem richten sich die Gedanken der Gläubigen auf die Zukunft des HErrn. Der Apostel Petrus redet von der Hoffnung dieses Tages des HErrn, und das Neue Testament schließt mit dem Rufe der Gemeinde: komm HErr Jesu.

Doch Jesus ist nicht hingegangen, ohne der Gnade und Wahrheit die in ihm erschienen und dem Leben und Licht das in ihm offenbar geworden eine Stätte auf Erden zu bereiten in seiner Gemeinde hienieden. Hier will er wohnen im Geist und die Kräfte der zukünftigen Welt sollen sich hier erweisen. In Wort und Sakrament theilt er sich den Seinigen mit, daß sie im Zeugniß von seiner Gnade ihn selbst ergreifen und in den Unterpfändern seiner Gemeinschaft ihn selbst besitzen. So sind Wort und Sakrament die Kanäle, durch welche das ewige Leben das

in ihm beschlossen ist uns stets zu Theil werden soll, auf daß die welche glauben leben, ob sie gleich sterben. Das ist sein Gnadenreich auf Erden, bis er wiederkommt.

Wann kommt er? Die Christen der ersten Tage haben auf seine Zukunft gehofft und sind entschlafen; Geschlechter um Geschlechter sind seitdem hingegangen und haben seine Zukunft nicht erlebt. Luther hat sich nach dem lieben jüngsten Tag gesehnt, wenn seine Seele schwer daran trug, alle die Herrschaft der Sünde und Lüge auf Erden sehen zu müssen, und hat ihn nahe geglaubt; in den Liedern unsrer Kirche trösten sich unsre Väter mit dieser Hoffnung die sich doch nie erfüllen zu wollen scheint. Schon Petrus schreibt von Spöttern die sagen: wo bleibt die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Aber seine Antwort in unsrem Texte lautet: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht daß jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre". Menschen säumen und versäumen — Gott versäumt nicht. Er will Raum schaffen für Buße, daß das Leben der Ewigkeit eine Stätte in den Seelen der Menschen finde in der Zeit und sie sich dadurch rüsten auf die Zukunft. Gott wartet in Geduld.

Unter allen Eigenschaften Gottes, meine Lieben, ist vielleicht keine wunderbarer als seine Geduld. Allen Mißbrauch seiner Güte und Langmuth mit anzusehen und alles Widerstreben der Menschen zu tragen und zu warten in Geduld! Nur Einer der das Ende aller Dinge in seiner Hand hat und seines Ziels unfraglich gewiß ist kann so warten. Wunderbare Geduld Gottes mit der er uns trägt! Und wunderbare Liebe und Erbarmung mit der er wartet in Geduld, um unser Heil zu schaffen. Er hat den Menschen Frist gegeben und die Jahrtausende ausgebreitet, um sein Wort durch die Welt gehen zu lassen, daß er den Menschen zurufe: Kommet her alle die ihr mühselig und beladen seid, kommet herbei, siehe es ist alles bereit.

Gott will nicht daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Es ist ihm an jedem Einzelnen gelegen. Wunderbare Größe der göttlichen Liebe, wunderbares Herz voll Erbarmen! Wie viel tausend mal tausend Menschen

sind über die Erde hingegangen und gehen dahin — Gott liegt an jedem Einzelnen, er sucht Jeden zu finden. Wie er ihn findet, auf welchen Wegen, auch die Fernen die nichts von Christo gehört, das wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß er an Jeden denkt und ihm nachgeht und ihn zu gewinnen sucht. Wie schwer wird es uns eine größere Zahl im Geist zu umfassen und uns gegenwärtig zu halten; noch schwerer sie mit unsrem Herzen zu umspannen und ihnen allen Theilnahme zu bewahren. Wir vergessen einen über dem Andern und unsre Theilnahme schwindet. Wir sagen uns als Christen, daß wir Fürbitte thun sollen. Aber wie lässig sind wir trotzdem in der Fürbitte. Und wenn wir sie auch vielleicht eine Zeit lang geübt, vergessen wir es wieder und unterlassen es. Es ist nicht der Mangel an Zeit, es ist der Mangel an Theilnahme, der Mangel an Liebe. Gottes Liebe umfaßt alle Menschen, jeden Einzelnen; er will nicht, daß auch nur Einer verloren gehe von allen den vielmal tausend mal tausend die über der Erde gehen. Und er hat uns doch nicht nöthig. Was kann ihm an uns liegen, er der keines Dings bedarf und keines Menschen, der allein Selige und Allgenugsame. Aber seine Liebe hat von Ewigkeit sein Herz uns zugewandt. Von Anfang an hat er sich zu den Menschen herabgeneigt und in seinem Sohn ist er zu ihnen gekommen. Und so begegnet er auch uns auf unsern Wegen um uns zur Buße zu rufen, daß wir unsre Seelen erretten und Genossen der unvergänglichen Welt der Zukunft werden. Wie oft ist er uns begegnet, haben wir seinen Ruf gehört und seine Hand gefühlt; von Jugend auf, von der Kindheit an bis ins Alter, in Freud und Leid, in den Mahnungen des Todes, in undientem Segen, immer wieder, unverdrossen, andringend, ohne Ermüden. Jedes Kirchenjahr ist eine solche Begegnung; in den Festen des Jahres begegnet er uns, an allen Sonntagen in Wort und Sakrament, in jedem Glockenruf; in den Erfahrungen des Lebens, in Allem kommt er uns nahe, tritt an uns heran, faßt uns an der Hand, redet er uns zu freundlich ernst: mein Kind, mein Sohn, meine Tochter, laß dir rathen, laß das eitle Wesen dieser Welt, denn diese Welt vergeht mit ihrer Lust, fliehe die Lüste der Jugend, die Leib und Seele und dich ins Verderben bringen, laß die Sünde die den Tod im Gefolge hat; thue Buße und wende dich zu mir; bei mir ist Freude die Fülle und liebliches

Wesen zu meiner Rechten ewiglich. Siehe ich komme und mein Lohn ist bei mir und meine Vergeltung ist vor mir. So sollst du dich schicken mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß du auf mich warteſt und mir entgegen eileſt, wenn ich komme diese Welt zu richten und die neue zu schaffen die ewiglich bleiben soll. Und wer solche Hoffnung hat, sagt der Apostel Johannes, der reinigt sich gleichwie er auch rein ist; denn nur die reines Herzens sind werden Gott schauen. So lasset uns austhun aus unsern Herzen die vergängliche Lust und das eitle Wesen und uns mit der Liebe zur Ewigkeit erfüllen, denn für die Ewigkeit sind wir geschaffen.

Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Das ist das Ziel der Wege Gottes. Zwar die Heimgegangenen, die in Christo sterben, wissen wir in Christi Schoß. Sie sind zur Ruhe gekommen vom Leid und Streit dieses Lebens. Sie sind der Welt entrückt und bei Gott. Zeit und Raum haben sie hinter sich gelassen, denn sie stehen nicht mehr in der Welt. Ob es lange währt oder kurz — sie merken es nicht. Ihre Seele ist ganz nur auf Gott gerichtet und in ihn versenkt; alles Andre entschwindet ihnen. Das ist das nächste Ziel unsrer Hoffnung: die Ruhe beim HErrn. Aber das ist nicht das letzte Ziel unsrer Hoffnung. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wir warten einer neuen Welt. Aus den Wehen des Gerichts dieser vergänglichen Welt wird die neue geboren, die bleiben soll. Wenn der Tag der Ewigkeit anbrechen wird und seine Sonne aufgehen im Glanz der Majestät Gottes und keiner Nacht mehr weichen, da soll das Leben von Neuem beginnen auf der Erde. Wer will davon würdig reden? Wie sollen wirs schildern? Siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern! Gott bei den Menschen und die Menschen bei Gott. Wie er vordem wandelte mit den Menschen im Paradies, in viel höherem Sinn noch wird er bei den Menschen wohnen und wir werden bei ihm wohnen und werden ihn sehen wie er ist. Das wird unsre Seligkeit sein.

Und wir werden die Menschen Gottes sehen die von Anfang auf Erden gewesen; alle die heiligen Seelen und die Männer Gottes von denen die Schrift uns sagt, und die Frommen in denen der heilige Geist vielmannigfaltig das Bild Gottes verklärt.

Das wird unsre Seligkeit sein. Welche Wonne wird es sein, Geliebte, mit den Großen des Reiches Gottes zu wandeln und Zwiesprach zu halten und den treuen Lehrern, die uns zur Gerechtigkeit gewiesen und zu Gott geführt haben, vor Gottes Thron Dank sagen zu können! Und die Unsern werden wir sehen, die im Glauben geschieden und selig von hinnen gefahren zu ihrem Heiland Jesus Christ. Wir werden sie grüßen wieder und mit ihnen gemeinsam Den loben, der sie und uns erlöst hat, und mit allen seligen Geistern ihm Ehre geben — das wird unsre Seligkeit sein. Und das Leben auf der neuen Erde wird ein Leben in Gerechtigkeit sein. Alle die Ungerechtigkeiten und Widersprüche, die hier durch unsre Seele schneiden, sollen vorbei sein, und an ihrer Statt soll Gerechtigkeit walten und Einklang und Friede herrschen auf Erden. Nicht eine Ruhe bloß wird es sein und nicht bloß ein Anschauen Gottes, sondern ein Leben der Thätigkeit und mannigfaltiger Berufserfüllung; denn es wird ein Leben in der Welt sein, nur eben der neuen Welt. Die Welt aber ist bestimmt der Schauplatz des thätigen Lebens der Menschen zu sein. Immer neue Erkenntnisse werden sich erschließen und sollen wir lesen an der vollendeten Welt Gottes, welche das Denkmal seiner Rathschlüsse und Wege ist. Sie wird uns die heilige Schrift sein die wir lesen. Und immer neu soll sich die Herrschaft der Menschen über seine Welt erweisen, denn wir sollen Könige auf Erden sein und sie soll uns unterthan sein. Aber kein Streit und Leid noch Geschrei noch Tod wird mehr sein. Nicht durch Ja und Nein wird das Leben gehen, sondern von einem Ja zum Andern in immer neuem Fortschritt — wer will davon würdig reden? Was an Gottes Gedanken in dieser Welt und ihren Ordnungen zu erkennen ist, das wird dann seine höhere Wirklichkeit und Vollendung finden. Das wird der Stand der Dinge in der neuen Welt Gottes sein. Das ist die Predigt dieses letzten Sonntags des Kirchenjahres vom vergänglichen Wesen dieser Welt und von der Unvergänglichkeit der neuen Welt Gottes. Gott schenke uns das Erbtheil in jenem Land der Lebendigen! Amen.

Die entscheidenden Stunden im Leben.

Predigt am Sonntag Septuag. 1887 über Ev. Luk. 4, 16—30.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luk. 4, 16—30.

Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage, und stand auf, und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereichet. Und da er das Buch herum warf, fand er den Ort, da geschrieben stehet: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Und als er das Buch zuthat, gab er es dem Diener, und setzte sich. Und Aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. Und sie gaben Alle Zeugniß von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehöret zu Kapernaum geschehen? Thue auch also hier in deinem Vaterlande. Er aber sprach: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Theurung war im ganzen Lande; und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisä Zeiten; und derer keiner ward gereiniget, als allein Naeman aus Syrien. Und

sie wurden voll Zorn Alle, die in der Schule waren, da sie das hörten, und standen auf, und stießen ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebaut war, daß sie ihn hinab stürzten. Aber er ging mitten durch sie hinweg.

Der verlesene Schriftabschnitt, in dem HErrn Geliebe, ist in den Texten unsrer Landeskirche für dieses Jahr auf den 5. Sonntag nach Epiphanias verordnet. Ich habe ihn für den heutigen Sonntag Septuagesimä gewählt, weil er wichtig ist und doch selten darüber gepredigt wird. Was der Septuagesimä-Text Joh. 2, 23—25, über den ihr schon mehrfach habt predigen hören, uns vom ersten Aufenthalt Jesu in Jerusalem sagt, daß Jesus sich den Juden nicht vertrauen konnte weil er sie wohl kannte, das wiederholt sich hier ähnlich in seiner Vaterstadt Nazareth in dieser bedeutsamen Geschichte.

Lukas erzählt uns diesen Besuch Jesu in Nazareth am Anfang seiner evangelischen Erzählung von Jesu Wirksamkeit in Galiläa. Damit will der Evangelist nicht sagen, daß diese Geschichte auch am Anfang geschehen sei. Denn er sagt uns ausdrücklich von Wundern und Zeichen die Jesus vorher schon in Kapernaum vollbracht. Sondern er stellt dieß nur an die Spitze, weil das Ganze ihm bedeutungsvoll und ein Zeichen ist für Jesu Aufnahme oder Nichtaufnahme in Israel überhaupt. Wie es ihm hier in seiner Heimat ergangen ist, so ist es ihm unter seinem Volke überhaupt ergangen. Und so ist es geschehen, daß die Predigt des Evangeliums über die Grenzen Israels hinausgegangen ist zu den Heiden. Der aber den Beruf hatte sie den Heiden zu bringen, war Paulus. Das Lukasevangelium aber ist das paulinische Evangelium. So ist Pauli Arbeit also begründet und gerechtfertigt schon in der Erfahrung die Jesus machte bei den Seinen. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das will Lukas damit sagen, daß er diese Geschichte voranstellt. Dieser Besuch Jesu in Nazareth ist von entscheidender Bedeutung gewesen. Und so laßt uns ihn denn nehmen als ein Bild der entscheidenden Stunden in unsrem Leben und dieß zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen:

Jesu Besuch in Nazareth als ein Bild der entscheidenden Stunden in unsrem Leben.

Wir betrachten zuerst Jesu Besuch und Predigt in Nazareth und sodann wie die Entscheidung durch seine Nähe sowie auch durch unser Verhalten dazu gegeben ist.

1.

Zuerst Jesu Besuch und Predigt in Nazareth. „Und Jesus kam gen Nazareth da er erzogen war." Hier war er aufgewachsen. Hier hatte er dreißig Jahre lang gelebt in stillem Wandel. Aus dieser ganzen Zeit ist uns nichts berichtet als was uns vom Kinde erzählt wird: er war seinen Aeltern unterthan und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, und jene bedeutsame Erzählung vom 12jährigen Jesusknaben im Tempel zu Jerusalem. Der Vorwitz der Menschen wollte gern mehr davon wissen; und die apokryphischen Evangelien, wie man sie nennt, haben den leeren Raum mit allerlei Dichtungen ausgefüllt, sinnigen und sinnlosen. Aber das ist alles Erdichtung. In die Stille dieses abgelegenen Städtchens drangen die Bewegungen der Völkerwelt nicht. Von äußeren Begebenheiten war Jesu Leben nicht in Anspruch genommen. Sein Leben war Arbeit im Dienste der Seinen, innerer Gebetsverkehr mit dem Vater und Versenkung in die Schrift. In jenem Gebetsverkehr hat er sich selbst und sein ewiges Verhältniß zum Vater gefunden, aus der Schrift ist ihm sein Beruf gewiß und offenbar geworden. Aber er verschloß das Geheimniß seines Wesens und das Bewußtsein seines Berufes schweigend in seiner Brust, wartend auf die Zeit die ihm der Vater bestimmen würde. Das Auftreten des Täufers war ihm das Zeichen, daß auch für ihn die Zeit seines Berufs gekommen sei; die Gefangensetzung des Täufers durch den Fürsten Galiläas aber dann das Zeichen, daß er an seiner Statt der Prophet Galiläas werden solle. Er siedelte über nach Kapernaum, weil diese Stadt an den großen Verkehrsstraßen ihm für seine Wanderungen durch Galiläa gelegen erschien. So eröffnete er denn seine galiläische Wirksamkeit mit Lehren und Wunderheilungen und sein Ruhm erstreckte sich bald bis an die Grenzen Galiläas und darüber hinaus. Nach einiger Zeit suchte er dann seinen Heimatsort Nazareth wieder auf, nun als ein anderer als den man ihn vorher gekannt. Es kam darauf

an wie man in seiner Heimat sich zu ihm stellen werde. Das waren entscheidende Stunden für Nazareth.

„Und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage und stand auf und wollte lesen."

Wie er sonst zu thun pflegte, in den Synagogen aufzutreten und im Anschluß an die Schriftvorlesung die Botschaft zu verkündigen die er zu bringen hatte, so übte er es auch hier. Der Abschnitt aus dem Gesetz war verlesen; nun hatte der prophetische Abschnitt zu folgen. Das war die Ordnung des Synagogengottesdienstes. Man konnte, indem man sich erhob, um die Erlaubniß bitten die Vorlesung vorzunehmen. Jesus erhob sich und man gab ihm die prophetische Rolle. Es war Jesajas an der Reihe. Indem Jesus die Rolle aufschlug, traf er auf das 61. Kapitel des Jesajas. Diese Stelle wählte er; denn sie erschien ihm wie keine andere geeignet seine Verkündigung daran zu schließen. Denn sie redet von dem Heil der neuen Zeit, welches der geweissagte Knecht Gottes bringen solle.

„Der Geist des Herrn ist bei mir; derhalben er mich gesalbt hat und gesandt." Jesus ist in der Taufe gesalbt worden mit dem Geist Gottes zu seinem Beruf. Nicht bloß einzelne Erleuchtungen und Offenbarungen des Geistes wie die Propheten hat er empfangen. Er hatte den Geist ohne Maß. Aus dem Geiste Gottes heraus hat er geredet. Nicht Gedanken eigener Weisheit wie die Philosophen Griechenlands, nicht die Sätze der rabbinischen Theologie wie die Gelehrten Israels hat er gebracht; seine Worte aus dem Geiste Gottes geredet sind Geist und Leben. Was wir Christenthum nennen ist nicht ein natürliches Erzeugniß des menschlichen Geistes, sondern Gottes Wort und selige Botschaft vom Himmel her.

„Gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen." Evangelium d. h. fröhliche Botschaft. Israel hatte sein Gesetz, die Völker hatten ihre Zeremonien; aber das Gesetz richtete Zorn an, und die Zeremonien konnten kein Leben bringen. Mit allem dem hatte die Welt sich lange genug gequält, und was die Menschen selbst erdachten konnte keine Hülfe schaffen. Endlich sollte die neue Zeit anbrechen — eine fröhliche Botschaft vom Himmel herab — nicht wieder Gesetz und Vorschrift was wir thun sollen, sondern eine fröhliche Botschaft von dem was Gott gethan habe

und thun wolle für uns — wir sollen es nur glauben. „Das Evangelium den Armen.“ „Selig sind die Armen“ — mit diesem Worte hat der HErr seine Bergpredigt begonnen. Wunderbare Botschaft! Die Menschen preisen die Reichen glücklich; der HErr nennt die Armen selig. Freilich nicht bloß die äußerlich Armen. Da wäre es leicht selig zu werden. Aber das wäre ein wunderlicher Weg des Heils. Selig sind die da geistlich arm sind. Wenn wirs erkennen und fühlen, daß uns das Beste fehlt was wir brauchen, daß wir uns nicht selbst helfen können, daß wir arm, schwach und elend sind für uns selber — mögen wir äußerlich reich oder arm sein — das ist gleich —: für solche ist das Evangelium, für solche ist das Himmelreich. „Das Evangelium den Armen“: das ist das neue selige Wort, das seitdem durch die Welt geht. Und wie lautet dieß Evangelium? „Zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des HErrn“ — das ist die fröhliche Botschaft des Evangeliums. Das Leid des Lebens ist die Sünde; denn sie macht alles Leid erst zum Leid. Das Evangelium ist das Wort des Trostes und der Freiheit von der Sünde. So lange wir glauben es fehlt uns nichts, wir sind in bester Verfassung, so lange ist uns nicht zu helfen. So lange wir uns selbst für vortreffliche Menschen halten, welche nur etwa hie und da kleine Schwachheiten haben, die begreiflich und verzeihlich sind, so lange predigt uns der Sünderheiland vergeblich. Erst wenn wir erkennen, daß wir arm, elend und bloß sind, blind und ohnmächtig und uns von uns selbst aus schlechterdings nicht helfen können, sondern allein auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes und auf seine gnädige und allmächtige Hand angewiesen, dann erst sind wir wohl geschickt die tröstliche Botschaft des Heilands zu vernehmen, der gesandt ist die Kranken zu heilen und die Erstorbenen lebendig zu machen nnd den Gebundenen die Freiheit der Kinder Gottes zu bringen. Das ist das angenehme Jahr des HErrn, die selige neue Zeit, da wir im Reiche Gottes unter ihm leben und ihm dienen sollen in Gerechtigkeit und Seligkeit. Das war der Text, über welchen Jesus dort in der Synagoge zu Nazareth predigte.

„Und aller Augen sahen auf ihn und sie gaben ihm Zeugniß und wunderten sich der holdseligen Worte die aus seinem Munde gingen.“ Wer diese Predigt hätte hören können! Warum hat sie uns Lukas nicht aufbewahrt? Wie viel würden wir darum geben! Wir wissen nur: wenn schon der Text gnadenreich lautet, so war über Jesu Worte vollends die ganze Anmuth ausgegossen die aus seiner Fülle der Gnade quoll. Aber die Hauptsache wissen wir doch, das Thema seiner Rede: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren“. Das ist das Entscheidende, daß die Verheißung des Propheten in ihm erfüllt ist; seine Person ist die Hauptsache, seine Gegenwart ist das Heil. Das unterscheidet seine Rede von andrer Menschen Reden. Schöne Worte können auch andere machen, geistreiche Gedanken sind genug vorgetragen worden. Wenn damit der Welt geholfen werden könnte, wäre ihr schon längst geholfen. Aber bloße Worte thun es nicht, bloße Gedanken oder Verheißungen thun es auch nicht. Es kommt auf die Thatsache an. „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren.“ Daß Er es ist, der zu ihnen redet, das ist die Erfüllung. In ihm ist sie gegeben. Denn alle Gottesverheißungen sind Ja und Amen in ihm. Das macht die Stunde entscheidend. Denn er ist die Wirklichkeit der Verheißung, sein Wort ist die Nähe des Heils, ist die Darbietung der Gnade. Daß Er es war der zu den Leuten in Nazareth redete, das machte diese Stunde für sie zur entscheidenden Stunde.

Es gibt entscheidende Stunden des Lebens, im HErrn Geliebte, welche mitten hineintreten in den gleichmäßigen Fluß des Lebens, und die Frage die über Zeit und Ewigkeit entscheidet vor die Seele stellen. Nazareth hat damals seine Stunde gehabt. Die Gegenwart Jesu in Nazareth war die entscheidende Frage die er an seine Heimat richtete. Und wie Nazareth so hat Israel überhaupt in jenen Jahren seine Stunde gehabt. Da entschied sich sein Geschick. Wiederholt hat der HErr seinem Volke die Frage vorgelegt auf die es Antwort geben mußte, in seinem Lehren, in seinem Heilen, in der Zeit des Wirkens, in der Zeit des Leidens, mit seinem Einzug in Jerusalem, mit der Reinigung des Tempels, schließlich da er als der Mann der Schmerzen — siehe welch ein Mensch, ecce homo! — vor der erregten Menge stand. Das war die entscheidende Stunde in der Geschichte Israels.

Da hat sich seine Zukunft entschieden, wie nie vorher und nachher.

Und ähnlich wiederholt es sich noch oft im Leben der Völker, in der Geschichte einzelner Zeiten und Geschlechter, im Leben der Einzelnen, auch in unsrem Leben.

2.

Die Nähe Jesu Christi und des Heils, das in ihm gegeben ist, macht auch für uns eine Stunde entscheidend. Das ist das Andere.

Es gibt entscheidende Stunden auch in unsrem Leben, in unsrem äußeren Leben, im inneren verborgenen Leben unsrer Seele.

Für gewöhnlich gehen die Tage nach einander hin im ruhigen Gleichmaß, einer wie der andere. Aber zuweilen treten doch ernste Entscheidungen an uns heran, durch die sich unsere Zukunft bestimmt. So ists auch im verborgenen Leben der Seele. Wir werden hineingeboren in den Zusammenhang des Christenlebens, das uns schon mit der Geburt empfängt; Taufe und Unterricht, kirchliche Unterweisung, Feier und Sitte — daran spinnt sich unser christliches Leben fort von einem Tage zum andern. Wir gehen diese Bahn dahin, ohne viel zu überlegen was das bedeute; es versteht sich uns von selbst. So folgt ein Tag auf den andern, und die Jahre mehren sich ohne daß wir es merken. Bis einmal Gott entscheidend hineingreift in unser inneres Leben und uns wie persönlich innerlich entgegentritt und wir sein Wort vernehmen im tiefsten Innern und es uns ist als fühlten wir seine Hand die uns ergreift. Es ist etwa ein Wort welches uns im Innersten trifft und das wir nicht vergessen und aus dem Sinne schlagen können; es ist etwa eine Predigt die wir hören und die unser Innerstes aufregt und uns nicht losläßt; es ist etwa ein äußeres Erlebniß in welchem wir die Hand Gottes sehen; ein schweres Leid in welchem Gott uns heimsucht und mit unsrer Seele im Verborgenen redet — wir wissen wohl was er uns sagen will; oder es ist ein unverdienter Segen, der uns überschüttet und der uns zu Boden beugt, es ist ein Mensch der unsern Weg kreuzt und der einen unauslöschlichen Eindruck in uns zurückläßt und unsrer Seele einen Anstoß gibt, dessen Bewegung jenseits dieser Welt, in der Welt der Ewigkeit mündet, es sind einzelne

Stunden, etwa der Sammlung und des Gebets, in denen die Empfindung der Nähe Gottes, oder das Gefühl unsrer Sünden, oder das Gefühl der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit uns so übermächtig überkommt, daß wir uns dagegen gar nicht wehren können — was es auch sei, immer ist es die Gewißheit: es ist der HErr der mit uns redet; es ist die Nähe Gottes in Christo Jesu die unsere Seele erfährt; es ist seine Gestalt, des Heilands der gekommen ist zu suchen und zu retten was verloren ist, die wir im Geiste schauen, deren Mund zu uns redet, deren Hand uns ergreift und sich uns aufs Haupt legt: mein Sohn, meine Tochter, ich bins der mit dir redet; was du gehört von Jugend auf, was du gelesen in der Schrift, heute ist es erfüllt vor deinen Ohren, es ist meine Stimme die du vernimmst. Das sind entscheidende Stunden in unsrem Leben. Wir kennen sie wohl und können sie von andern Stunden unterscheiden. Denn wir wissen, daß das nicht aus uns selber stammt, sondern es tritt an uns heran und überkommt uns. Versteht mich recht, meine Lieben.

Wohl, es ist nicht so, daß man für das was man Bekehrung nennt, Tag und Stunde müßte angeben können. Das ist nur selten der Fall, die Paulusbekehrungen sind die Ausnahme, nicht die Regel. Wenn man solche meint oder fordert, laufen gar leicht Täuschungen mit unter. Denn was wir Bekehrung nennen, ist nicht mit einem Male abgemacht. Es ist nicht etwa eine plötzliche Gefühlserregung oder ein Sturm des Augenblicks. Damit betrügt man sich nur allzuleicht. Damit ists nicht gethan. Sondern es ist in der Regel eine lange Arbeit, eine lange Arbeit des Geistes Gottes an unsren Seelen, die nicht etwa so ohne Weiteres wie vom Himmel aus geschieht, sondern auf dem Wege allmählicher Unterweisung und Erziehung im Schoße der Kirche, durch Wort und Sakrament, in fortschreitender Erkenntniß und Arbeit, und in der treuen Erfüllung des Berufs. Aber einzelne Stunden oder Zeiten heben sich doch aus diesem Verlaufe der inneren Entwickelung heraus. Wenn wir zurückblicken auf den Weg unsres Lebens, so ruhen unsre Augen wohl auf einzelnen Zeiten, von denen wir uns sagen: da ist der HErr uns besonders nahe getreten und hat unsre Seele gesucht und an ihr gearbeitet; das sind entscheidende Zeiten und Stunden in unsrem inneren Leben; das sind die Tage von Nazareth. Vielleicht ist es die Kon-

firmationszeit gewesen, oder späterer Einfluß eines treuen Lehrers oder frommen Christen, oder mancherlei Lebenserfahrungen von außen oder innen — wer will das alles aufzählen? Weg hat Gott allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht.

Entscheidende Stunden — das will sagen, daß sie nicht sind wie gestern und ehegestern, sondern von besonderer Bedeutung. Es ist immer verhängnißvoll, wenn einem Menschen das Evangelium entgegengebracht wird und innerlich nahe tritt. Wundert euch nicht darüber, meine Lieben, daß ich sage, es ist verhängnißvoll. Es ist so. Denn das Nachher ist dann nicht mehr wie das Vorher. Es kann einer vorher vielleicht unbefangen, im Leichtsinn dahingegangen sein. Recht ist es ja nicht; aber es war vielleicht noch nicht so gefährlich; es geschah noch in einer gewissen Unbefangenheit; es war die Entscheidung noch nicht an ihn herangetreten. Wenn das Evangelium ihm aber innerlich nahe gekommen ist, dann ist es mit jener Unbefangenheit vorbei. Das Evangelium zerstört sie, und läßt den Menschen nicht in jener unklaren Dämmerung der Unentschiedenheit, in welcher er vielleicht vorher gelebt. Das Evangelium bringt eine Entscheidung, Leben oder Tod, Entweder — Oder. Denn das Wort Gottes, heißt es, ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Denn es duldet keine unklare Mischung inwendig, sondern sein helles scharfes Licht trennt im Innern was nicht zusammengehört und ist eine sondernde richtende Macht, die zur Entscheidung drängt. Da ist es mit Unbefangenheit und mit dem was man gewöhnlich Unschuld nennt vorbei. Es war verhängnißvoll für Kapernaum, Bethsaida und Chorazin, daß der HErr sie zum Schauplatz seiner Thaten und Worte erwählt hatte. Es wird Tyrus und Sidon am Tage des Gerichts erträglicher ergehen als jenen Städten, sagt der HErr. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Denn nach der Größe der Gnade die einem widerfahren ist, bemißt sich auch die Verantwortung und die Größe des Gerichts. So ist es auch bei uns. Wenn das Evangelium in den Umkreis unsres innern Lebens hineingetreten ist, so ist es nicht als wäre nichts geschehen, sondern da vollziehen sich innere Entscheidungen. Wenn es auch

nicht mit Einem Male geschehen ist, sondern Gott gar oft bei uns anklopfen und zu unsrer Seele reden muß, so können wir doch wissen ob wir vorwärts kommen oder nicht.

Aber nicht die Lebhaftigkeit des Gefühls etwa entscheidet. Die Jugend empfindet lebhafter als das Alter, das Leben der Frauen steht mehr im Gefühl als das der Männer, die erste Zeit der Liebe zu Christus hat wärmere Empfindung als die spätere. Das macht es nicht. Das sind natürliche Unterschiede, nicht christliche Unterschiede. Sondern darauf kommt es an, ob wir getrost und in Wahrheit sprechen können: ich glaube daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat — auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene; darauf daß wir allein auf seine Gnade bauen, nicht auf unser Verdienst, auf Gottes Barmherzigkeit, nicht auf unsre Würdigkeit. Wenn es dazu kommt, dann ist es eine Entscheidung zum Heil.

3.

Die Nähe des HErrn und seines Heils ist es, die eine Stunde entscheidend macht und unser Verhalten dazu. Das ist das Dritte.

Kehren wir zurück in die Synagoge von ~~Kapernaum.~~ Nazareth. „Und sie gaben alle Zeugniß von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte die aus seinem Munde gingen." Das Wort erfaßte sie, sie bewunderten die Anmuth der Rede — aber das war alles. Daran ist dem HErrn nicht gelegen. Bewundert will er nicht sein. Daß man in ihm den Heiland sehe, daß man an ihn glaube, daß man ihm Recht gebe, wider sich selbst — das will er haben. Daran aber fehlte es. Und so stellten sich denn ihre eigenen Gedanken der Wirkung des Wortes Jesu in den Weg. „Ist das nicht Josephs Sohn?" Den kennen wir ja von Jugend auf; wie kommt ihm solche Weisheit? wie es im Bericht des Matthäus heißt. Hat er doch die dreißig Jahre unter ihnen gelebt und sie haben nichts Besonderes an ihm wahrgenommen. Sollen sie nun auf einmal in ihm den verheißenen Propheten sehen? Sie wundern sich wohl, wie dem, der bisher schweigend in ihrer Mitte gelebt und in der Synagoge gesessen, auf einmal solche Anmuth der Rede komme; aber daß er der Heiland, der

Bringer der neuen Zeit des Heils sein soll — dieß zu glauben können sie sich nicht entschließen, denn dafür glauben sie ihn zu gut zu kennen.

So geht es, Geliebte. Seit das Evangelium durch die Welt geht, hat man es viel gelobt und viel Gutes von ihm gesagt; man hat nicht umhin gekonnt anzuerkennen, daß es eine liebliche, menschenfreundliche Verkündigung, daß das Christenthum eine edle und humane Religion ist. Das Wort, das die Armen und Leidtragenden herzuruft und selig preist, lautet doch so viel freundlicher als die Forderungen des Gesetzes: du sollst. Und die Gestalt Jesu, wie sie uns in den Evangelien entgegentritt, hat doch etwas viel Herzgewinnenderes als eines Moses oder Elias Gestalt oder vollends andrer Religionsstifter. Es ist so lieblich das Fest der Geburt Jesu Christi mitten im Winter, das Fest der Kinder, oder die Feier der Auferstehung beim Beginn des neuen Lebens im Frühling — es ist eine freundliche Religion, auch für Kinder und Frauen. Und in den heiligen Schriften sind schöne tiefe Gedanken, an denen auch die Männer sich erfreuen können — vortreffliche Lehren und eine edle humane Moral. Das gesteht man zu. Aber diese Bewunderung des Christenthums, meine Lieben — nun wohl, wir mögen uns immerhin darüber freuen; aber wenn es nicht mehr ist, ist sie nicht viel werth; eine Bürgschaft für die Zukunft bietet sie nicht, und zum Ziel der Seligkeit führt sie nicht. Es ist die Bewunderung der Leute von Nazareth. Das ist noch nicht die rechte Stellung dazu, welche die selige Entscheidung bringt. Wenn das Wort nicht tiefer in unsre Seelen dringt, wenn es uns nicht in Jesu die Gestalt des Sünderheilands zeigt, der unsre Sünden straft und richtet und uns den Weg zeigen will, auf dem wir der Sünde ledig werden und ein gutes Gewissen zu Gott erlangen sollen, dann hilft uns alle solche Anerkennung und Bewunderung nichts. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu — das ist das Entscheidende. So lange dieß nicht das Bekenntniß des Herzens ist, ist alle Anerkennung und Bewunderung eitel.

Ist das nicht Josephs Sohn? Das war ihr Bedenken und Einwand. In unsrer Sprache: Wohl, das Christenthum ist ganz schön edel — aber der einzige Weg des Heils? Nein. Dafür

kennen wir es zu gut. Es ist menschlich wie alles andere. Es ist bei seiner Entstehung menschlich zugegangen wie bei allen andern Religionen, und es gehört mit in den Umkreis des menschlichen Lebens wie die andern Erzeugnisse des menschlichen Geisteslebens, Kunst und Wissenschaft u. s. w. Es nimmt seine Stelle mit ein in der Arbeit unsres Geschlechts auf dem Weg zu den höheren Zielen. Aber es soll den Ruhm nicht für sich allein in Anspruch nehmen, sondern ihn theilen mit allen den andern edlen Gaben und Gütern, welche den Schmuck und Stolz und die Arbeit der Menschen bilden. Das heißt in unsrer Sprache jenes Wort ist das nicht Josephs Sohn?

Also wunderbar, Offenbarung im besondern Sinn ist es nicht. Und, fährt man fort, so sind auch seine Wirkungen. Wäre es wirklich die wunderbare Macht, die unmittelbar vom Himmel gekommen, so müßte es andere Wirkungen haben. Sind die Menschen nicht im Grunde dieselben nach wie vor? Hat seine Friedensbotschaft den Kriegen der Völker ein Ende gemacht? Hat es die Armuth, Noth und Elend und die Herrschaft der Selbstsucht auf Erden beseitigt? die schroffen Unterschiede unter den Menschen aufgehoben und wirkliche Gleichheit gebracht? So lauten die Einwendungen, und die Folgerung: es ist nicht das Einzige; oder bei den andern: es taugt nichts.

„Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich sagen zu mir dieß Sprichwort: Arzt hilf dir selbst; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen: thue auch also hier in deinem Vaterlande.“ Ja wenn er Zeichen und Wunder thun wollte, dann würden sie an ihn glauben. Aber ein solcher Glaube wäre nichts werth. Wenn das Evangelium ein Mittel wäre das allen Brod schaffte oder reich machte, dann würde es vielen recht sein. Als der HErr die Tausende gespeist hatte, da wollten sie kommen ihn zum König machen; ein solcher Messias wäre ihnen recht. Aber der HErr entzog sich ihnen. Auf diesem Wege will er nicht zur Anerkennung und Herrschaft kommen. Es kommt auf das rechte Verhalten an, daß man sich beugt vor seinem Wort in Buße und im Glauben sich seiner getröstet und in ihm sein Ein und Alles erkennt für Zeit und Ewigkeit — auf diesem Felsen sein Haus zu bauen und mit dieser fröhlichen Gewißheit der Zukunft auch des Gerichts entgegenzusehn — das

ist das rechte Verhalten das der HErr haben will und welches die Stunde seiner Nähe uns zur entscheidenden Stunde des Heils macht. Wo das nicht ist, da mag man noch so viele gute und schöne Worte für das Christenthum und seine Segnungen haben — hinter diesen Worten steht doch die Ablehnung, und aus der verborgenen Ablehnung kann die offene Zurückweisung werden. So ging es dort in Nazareth. Und so hat es sich oft genug wiederholt.

Es ist wundersam, meine Lieben. Man sollte denken, seine Landsleute in Nazareth hätten ihn mit Freuden begrüßen und mit offenen Armen empfangen müssen. Aber Nazareth hat ihn abgelehnt und Israel hat ihn verworfen. Es ist doch sonst jeder Volk stolz auf seine großen Söhne. Und Jesus war doch, wenn wir so bloß menschlich reden dürfen, der größte Sohn Israels. Und Israel hat ihn verworfen und haßt ihn noch bis auf den heutigen Tag! Wundersam. Wohl, es kommt auch sonst vor, daß man sich weigert fremde Größe anzuerkennen. Denn so tief sitzt der Neid in der menschlichen Natur, daß es ihr schwer wird neidlos sich zu beugen und unterzuordnen. Es ist der verborgene Stolz, der uns allen in Fleisch und Blut steckt. Aber das allein ist es hier nicht. „Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande." Es ist nicht die menschliche Größe, es ist der Prophet Gottes den sie zurückweisen. Man will selbst auch etwas mit beitragen zu seinem Heil, man will nicht alles nur der Gnade Gottes verdanken. Es ist der Hochmuth, der sich der Offenbarung von oben nicht beugen und nicht aus lauter Gnade leben will.

Der HErr erinnert an die Wittwe zu Sarepta und an den Syrer Naemann — zwei Heiden, denen sich Gott in Gnaden zugewandt. Das heißt: bei Gott gilt kein Ansehn der Person noch menschlicher Anspruch, sondern rein nur Gnade. Das erbittert die Leute von Nazareth, und das gefällt den Menschen überhaupt nicht; das Wort: allein aus Gnaden — das ist der Anstoß. Und sie erhoben sich und stießen ihn hinaus und schleppten ihn an den Absturz des Abhangs an den ihre Stadt hinangebaut ist, um ihn die steile Wand hinabzustürzen, die sich dort hinabsenkt. Noch heute zeigt man sie. 500 Fuß hoch geht es steil hinab. Da hinab wollten sie ihn stürzen. Aber er ging mitten durch sie hindurch. Die sittliche Gewalt seiner Person

hielt sie. Und er verließ seine Vaterstadt. Es wird uns nicht berichtet, daß er sie je wieder besucht hat. Die entscheidende Stunde ward ihnen zum Gericht.

Was hier geschehen ist, das ist zum Vorbild und Vorspiel geschehen. Nazareth ist ein Bild Israels. Er ist zu seinem Volk gekommen — und auch die Gegner bezeugten: es hat noch nie ein Mensch geredet wie dieser Mensch. Aber ihr Hochmuth bäumte sich auf gegen ihn. Sie ergriffen ihn und führten ihn hinaus aus den Thoren Jerusalems und stürzten ihn in den Tod. Er aber erstand vom Tod und verließ Israel und wandte sich zu den Heiden. Seitdem wandert er durch die Völker und tritt im Geist vor die Menschen.

Wie so manchmal, Geliebte, ist sein Geist auch vor unsre Seele getreten, und hat sie um Antwort gefragt und Einlaß begehrt. Wenn wir zurückblicken auf unser Leben — wir wissen so manche Stunde der Frage und der Nähe die wir vergeblich haben sein lassen. Wir haben ihn vielleicht nicht hinausgestoßen, aber wir haben auch nicht auf ihn gehört. Er ist wieder und wieder gekommen — meine Lieben, wer kann und will ihm auf die Länge widerstehen?

Dich alleine ich nur meine,
Dein erkaufter Erb ich bin.
Laß dich finden, laß dich finden,
Gib dich mir und nimm mich hin.

Gott schenke uns allen solche entscheidende Stunden des Heils.

Er wandert durch die Völker wie er durch Israel gewandert. Er ist auch zu unserm Volke gekommen und so manchmal vor dasselbe getreten. Auch die Völker haben ihre entscheidenden Stunden; auch unser Volk hat sie gehabt: Zeiten schwerer Heimsuchung, Zeiten unverdienten Segens — was uns bevorsteht, weiß Niemand. Aber daß auch für die Völker, auch für unser Volk in keinem Andern Heil ist als in ihm, wissen wir. Und daß der Ernst der Gegenwart eine entscheidende Stunde ist, sagen wir uns. Gott wende alles zu Gnaden und schenke unsrem Volk den rechten Sinn der Buße und des Glaubens, daß es sich in den Dienst seines himmlischen HErrn und Königs stellen und seinem Reich eine Stätte bereite in seinen Grenzen und in seinem Herzen! Amen.

Die dreifache Welt des Gebets.

Predigt am Sonntag Rogate über Ev. Luk. 11, 1—4.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luk. 11, 1—4.

Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brod immerdar. Und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Der heutige Sonntag heißt Rogate, d. h. bittet, betet. Die Namen der Sonntage in diesen Wochen erinnern alle an das Gebet. Jubilate d. h. jauchzet, Cantate d. h. singet, Rogate d. h. bittet, in acht Tagen ist Exaudi d. h. erhöre, dann folgt Pfingsten als die Erhörung selbst. Das Gebet aller Gebete aber ist das Vater Unser. Das ist für den heutigen Sonntag uns nach Ordnung unsrer Kirche zur Betrachtung gegeben.

„Es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten lehrte." Und er lehrte sie das Vater Unser. Unter allen christlichen Gebeten ist das Vater Unser das heiligste und ehrwürdigste; denn es stammt vom HErrn selbst. Und im Gebrauch der christlichen

Kirche ist es das älteste und allgemeinste; denn von Anfang an ist es im Gebrauch, im öffentlichen Gottesdienst, im Haus und in der Kammer. Wenn einer alles vergessen hätte, was er im christlichen Unterricht in seiner Jugend gehört und gelernt hat — das Vater unser hat er gewiß nicht vergessen; das kann ein Jeder; das ist ein letzter Rest der nicht verloren gehen wird. Wenn einer kein Gebet zu sprechen weiß oder wenn er sich scheut zu beten — ein stilles Vater Unser wird er doch noch sprechen. Und wenn einer am Christenthum keinen Theil mehr haben will — das Vater Unser wird er doch noch werth halten. Ich traf einmal auf einer Reise mit einem sehr unterrichteten Mann zusammen, der sich einen Heiden nannte und vom Christenthum und vor allem vom Apostel Paulus nichts wissen wollte; aber das Vater Unser ließ er gelten und hielt es hoch. So lasset es uns denn heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen, damit wir lernen es noch besser beten als bisher.

Das Vater Unser führt uns durch eine dreifache Welt des Gebets. Lasset mich zu euch von dieser

dreifachen Welt des Gebets

reden.

Es ist die himmlische Welt Gottes, die irdische Welt des Menschen und die zukünftige Welt der Ewigkeit.

1.

„Vater unser, der du bist im Himmel." Dieser Eingang führt uns in die himmlische Welt Gottes.

Gott ist droben im Himmel, wir unten auf Erden; wie weit sind wir auseinander! Wie sollen wir zusammenkommen? In Christo Jesu ist Gott zu uns auf die Erde gekommen; seitdem ist uns die Thüre des Himmels aufgeschlossen, daß wir zu ihm kommen können. Im Wort und Sakrament kommt Gott zu uns, im Gebet kommen wir zu ihm. Es ist die Himmelsleiter auf der wir aufwärts steigen: Vater unser, der du bist im Himmel. Wenn wir beten, treten wir in das Allerheiligste ein; da schweigen die Stimmen der Welt, die Stimmen auch der eigenen Gedanken und Wünsche, Hoffnungen und Sorgen und es wird stille um uns

und in uns; wir fühlen daß wir Gott gegenüberstehen. Aber wir wollen nicht bloß für uns allein vor ihn treten. Nicht bloß unsre eigenen Gedanken und Wünsche wollen wir vor Gott bringen wenn wir sprechen: Vater unser. Wir schließen uns zusammen mit allen seligen Geistern und mit der ganzen Gemeinde Gottes aller Zeiten und Orte und nehmen alle die uns lieb und werth sind in Gedanken mit hinein in dieses Heiligthum des Gebets: der Mann das Weib, das Weib den Mann, die Aeltern die Kinder, die Kinder die Aeltern, Geschwister und Freunde und alle die uns lieb und werth sind und am Herzen liegen, die fassen wir alle zusammen wie zu einer unsichtbaren Gemeinde mit dem Worte: Vater unser.

„Vater unser." Die himmlischen Geister neigen sich vor ihm und verhüllen ihr Antlitz; wir dürfen vor ihn treten und sprechen: Vater unser. Das ist das selige Vorrecht das wir haben. Wir dürften es nicht wagen die himmlische Majestät mit so vertraulichem Worte anzureden, wenn uns unser HErr nicht das Recht dazu gegeben und Muth dazu gemacht hätte. Denn in Christo hat Gott sein Herz gegen uns aufgeschlossen, und seine Liebe und Erbarmen uns geoffenbart. Nun wissen wir mit wem wir reden. Nicht ein kaltes Gesetz der Nothwendigkeit ist es, dem wir gegenüberstehen. Da wäre alles Reden und Bitten thöricht und vergeblich. Das sind arme Menschen, die nicht mehr kennen. Für diese ist das Leben die grausamste Sache die es geben kann. Wir wissen daß auf dem Thron der Majestät im Himmel ein barmherziger Vater sitzt, dem wir alle unsre Sorgen, Bitten und Wünsche an das Herz und in die Hände legen dürfen und sie da wohl aufbewahrt wissen: Unser Vater.

Der Apostel sagt, wir sollen unsre Bitte und Gebet mit Danksagung vor Gott kund werden lassen. Er fängt seine Briefe in der Regel mit dem Danke an. Und das soll auch unsre Regel sein, daß wir nicht bitten ohne zugleich zu danken. Denn für wie vieles haben wir täglich und stündlich Gott zu danken! Unsern Dank legen wir in dieses Wort: „Vater" hinein. Denn damit bekennen wir die ewige gnädige väterliche Liebe Gottes, die wir in Christo erfahren haben, schon damit, daß er uns in der Taufe zu seinen Kindern gemacht hat, und in wie vielen unzähligen Wohlthaten hat er sie uns von unsrer Jugend an bis hieher bestätigt,

sodaß wir denn getrosten Muth haben dürfen, alle unsre Anliegen ihm zu übergeben.

Vater unser, der du bist im Himmel. Wenn wir vom Himmel reden, denken wir an die Welt der göttlichen Macht, Heiligkeit und Seligkeit. In diese Welt der himmlischen Güter führt uns das Vater Unser zuerst. Wir sind geneigt vor allen Dingen an uns selbst zu denken, an unsre Wünsche, Anliegen, Sorgen und Hoffnungen. Das Vater Unser lehrt uns zuerst an Gott und seine Sache zu denken: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe. Denn Gott soll uns vor Allem stehen.

Dein Name werde geheiligt. Hat Gott einen Namen? Wer will ihn nennen? Wer mag sagen, er kenne ihn? Die Heiden haben ihre Götter mit hunderten von Namen genannt, weil sie Gott selbst nicht kannten. Wir kennen ihn. Denn Gott hat sich uns geoffenbart. Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Gott. In Christo Jesu ist er unser Gott und Vater geworden; das ist sein Name, mit dem wir ihn nennen und uns seiner getrösten. Dein Name werde geheiligt. Im Himmel singen die hohen Geister Gottes das dreimal heilig und geben ihm die Ehre. Wie sollen wir ihn heiligen? Damit daß wir ihm die Ehre geben die ihm gebührt in Gedanken, Wort und Leben.

Was für Verunheiligung seines heiligen Namens muß sich Gott gefallen lassen in Fluchen und Schwören und sündigen Reden. Was hören wir oft — wir brauchen nur über die Straße zu gehen — für schreckliche gottlose Reden! Wenn Gott die so reden von Verdamm mich und dergleichen beim Worte nehmen wollte — wie würde es ihnen ergehen! Aber er trägt es alles schweigend und hält seinen Zorn zurück. Denn er will der Menschen Seelen nicht verderben sondern erretten. Mit solchen rohen Worten zwar versündigen wir uns wohl nicht. Aber damit allein ist es nicht gethan. Wir verunheiligen ihn auch, wenn wir ihm nicht danken und nicht an ihn denken wie wir sollten. Und wie viel lassen wir es daran fehlen! Ferner: es gibt allerlei lobenswerthe Sitten, mit denen man Gott die Ehre gibt. Es wird uns berichtet, der große Naturforscher Newton hat den Namen Gottes nie genannt ohne sein Haupt zu entblößen. Es

ist eine alte schöne Sitte, die noch viel verbreitet ist, daß man beim dreifachen Segen am Schluß des Gottesdienstes, wenn der Name des HErrn genannt wird, den Kopf neigt. Ferner: wir hüten uns wohl, den heiligen Namen Gottes auch nur in gleichgültiger Rede mit einem „ach Gott" und wie diese Ausrufe lauten unnütz zu gebrauchen. Das ist alles löblich und schön. Aber die rechte Heiligung ist das doch noch nicht. Diese besteht vielmehr darin, daß wir Gott die Ehre geben in allen Dingen, für seine Güte und Treue, die alle Morgen neu ist, ihm immer wieder danken und ihn loben des Morgens und Abends, mit Dank und Bitte zu ihm kommen allein oder in der Gemeinschaft der Unsern, und endlich daß wir Alles was wir thun ihm zu Ehren thun und in Liebe zu ihm; so daß wir nicht bloß mit unsern Lippen ihn bekennen, sondern auch mit unserm Leben. Das ist die Ehre, die ihm gebührt und die er sucht.

Wir fühlen alle wie viel uns fehlt, denn so lange wir im Fleisch und in dieser Welt leben, merken wir die Macht der Sünde und wie ferne wir Gott innerlich stehen. So beten wir: Dein Reich komme.

Dein Reich. Das Reich Gottes ist seine Herrschaft die er hat und übt, so daß er allein Macht hat und regiert und nichts andres sich ihm in den Weg stellen darf. Aber wo ist dieß Reich Gottes? Wie viel fehlt daran auf Erden. Da regieren allerlei Mächte und Kräfte, gute und böse, göttliche und gottfeindliche. Da sieht es oft bunt genug aus, und man könnte wohl zuweilen zweifeln, wer mächtiger sei auf Erden, Gott oder der Teufel. Denn Sünde und Schande, Lug und Betrug, Hader und Neid, Bosheit und Lästerung, Haß und Mord und alle möglichen Sünden und Laster nehmen einen breiten Raum auf Erden ein, so daß für das Reich Gottes auf Erden kein Raum zu sein scheint. Sollen wir um deßwillen alles verloren geben und uns in Gedanken nur in die Zukunft flüchten oder eigenen Träumen nachhängen? Wohl hoffen wir eine Zukunft der Vollendung, und ein Christ sein heißt von der Hoffnung der Zukunft leben. Aber wenn wir bitten: „Dein Reich komme", haben wir nicht bloß die Zukunft im Sinne sondern auch die Gegenwart. Denn mit Jesu Christo ist das Reich Gottes auf Erden gekommen und er hat seinen Jüngern, ehe er von ihnen schied, verheißen: Siehe, ich bin

bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist auch bei uns gegenwärtig mit seinem Reich; er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Wenn ein Mensch sich bekehrt und ein Kind Gottes wird, so kommt damit das Reich Gottes zu ihm und macht Wohnung in seinem Herzen. Wenn wir unsre Kinder dem HErrn darbringen in der Taufe und im Gebet, so baut sich Gott der HErr da sein Reich. Wenn im Haus Mann und Weib, Aeltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde in Friede und Eintracht zusammen leben und Morgens und Abends im gemeinsamen Gebet vor Gott sich vereinigen — ist das nicht das Reich Gottes im Kleinen, woran die Engel Gottes ihre Freude haben? Wenn in einem Lande der Fürst im Namen Gottes sein Volk regiert und das Volk um Gottes willen ihm gehorsam ist und ein jeder im Glauben an seinen HErrn und Heiland steht und in solchem Glauben seine Schuldigkeit thut und seines Berufes wartet — hat da das Reich Gottes nicht eine Stätte auf Erden? Wie schön könnte es auf Erden sein, meine Lieben, und wie gut und wie selig könnten wir es haben, wenn es so unter uns stünde und ein jeder darauf bedacht wäre in solcher Weise dem Reiche Gottes eine Stätte auf Erden bereiten zu helfen. Auch in unsrem Volke. Wir wissen wie viel böse Geister durch unser Volk gehen und an seinem Verderben arbeiten. Aber um deßwillen sollen wir nicht verzweifeln, sondern um so eifriger beten, daß Gottes Reich auch zu uns, zu unserm Volke komme und Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Treue darin ihr Regiment führen. Wie geschieht das? Wenn wir den Willen Gottes das Gesetz unsres Lebens sein lassen.

Darum fahren wir fort und sprechen: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Dein Wille, nicht unser Wille, nicht unsre selbstsüchtigen Gedanken, sondern Gottes guter und heiliger und gnädiger Wille. „Wie im Himmel." Ja da geschieht er allezeit, von seinen dienstbaren Geistern. Gott aber will uns, seine Menschenkinder auf Erden, in seinem Dienste und im Gehorsam seines Willens sehen. „Wie im Himmel also auch auf Erden." Wir möchten gern, daß Alles nach unsren Gedanken und Wünschen gehe und geschehe. Aber, meine Lieben, was wissen wir? Wie viel übersehen wir? Diese Spanne Zeit und Raum die wir überblicken? Gott umfaßt alle Zeiten und

Orte mit seinem Blick und Alles ist ihm gegenwärtig. Er weiß viel besser was uns gut und heilsam ist; was wollen wir? Unser Wille ist doch oft ein recht verkehrter Wille, der uns von unsern selbstsüchtigen Wünschen und Neigungen eingegeben ist und nur Uebles will. Es ist doch viel besser, wir überlassen uns Gottes Willen. Sein Will' ist stets der beste. Es ist wahr, er gefällt uns nicht immer. Fleisch und Blut wehrt sich manchmal dagegen. Und es ist wahr, manchmal thut er weh, bitter weh, und schlägt uns Wunden, schmerzende Wunden. Aber wir haben es doch oft genug erfahren in unserm Leben, daß es Gott gut meint in allen Dingen und Alles gut macht. Also glauben wir ihm auch dann, wenn wir nichts davon zu sehen meinen! Es wird auch dann gut und recht und heilsam sein. Am Ende werden wirs schon erkennen. Dein Wille geschehe! Im Leiden und im Thun. Wir Menschen sind in der Regel unzufrieden mit unsrem Schicksal, wie wirs zu nennen pflegen. Ein jeder möchte es gern anders haben als er es hat. Was er hat gefällt ihm nicht, und was er nicht hat das wünscht er sich gerade. Das ist die unzufriedene Art der Menschen. Statt Gott dankbar zu sein mit dem was er uns gegeben und wo er uns hingestellt hat und darin Gottes Willen zu erkennen, wollen wir Gott korrigiren, als ob wirs besser wüßten und es besser mit uns meinten als Er. Er weiß es am besten und Er meint es am besten. Also bleiben wir dabei: Dein Wille geschehe — wie droben bei dir im Himmel, so auch bei uns auf Erden.

2.

Damit, meine Lieben, steigen wir gleichsam vom Himmel herunter auf die Erde in unsern Gedanken und Empfindungen, aus der himmlischen Welt Gottes zur irdischen Welt des Menschen. Droben haben wir Gottes Majestät geschaut und den Lobgesang der Engel gehört, seine Herrschaft und seinen heiligen und gnädigen Willen und unsre Gedanken weilten bei Gott. Da hieß es immer: Dein —; nun aber gedenken wir unsrer, da heißt es: unser, uns. Unsre Gedanken kehren in unsre irdische Welt ein und bei ihrer Noth. Denn was wir hier wahrnehmen ist eitel Noth und Bedürftigkeit. Die folgenden drei Bitten handeln von der Noth der Erde, der leiblichen und der geistlichen.

Und es ist gut und heilsam, der Noth zu gedenken und nicht die Augen vor ihr zu verschließen. Denn sie ist doch da, und wo wir stehn und gehn, stoßen wir auf sie.

Aber mit Klagen, meine Lieben, wird nichts gebessert. Wenn wir nun alles schlecht finden und nur schlecht — was soll das helfen? Man hat eine besondere Weisheit und Tugend daraus gemacht, daß man die Erde und das Leben auf ihr recht schlecht macht. Man nennt das mit einem fremden Worte Pessimismus d. h. die Lehre, daß alles was entsteht werth ist daß es zu Grunde geht; drum besser wärs, daß nichts entstünde. Es ist die neueste Weisheit, auf die man sich noch etwas besonderes einbildet und glaubt wunder wie weit zu sein mit dieser Erkenntniß. Aber es ist bereits eine sehr alte Weisheit. Schon der Prediger Salomos kennt sie mit seiner Predigt: es ist alles eitel, ganz eitel. Und er hat diese Predigt mit noch ganz andrem Ernste gepredigt. Aber er hat noch etwas andres zu sagen gewußt: er hat auch Gott verkündigt als den Richter der Zukunft und als den Fels der Gegenwart, auf den wir uns retten und da unser Haus bauen sollen. Dagegen jene Weisheit kennt nur die Welt und ihr unerträgliches Elend, wie sie sagt, und dabei läßt man sichs ganz wohl sein auf Erden. Man spielt mit seinem Schmerz, von dem man viel Worte macht, und bespiegelt sich darin voll Eitelkeit und lähmt damit alle Kraft der Arbeit. Also das ist nichts.

Wohl, wir reden auch von der Noth des Lebens, und man hat gar manchmal die Christen und das Christenthum gescholten, daß es die Welt zu einem Jammerthal mache, und sie sei doch so schön. Ja sie ist schön, zumal jetzt im Frühling. Wir freuen uns darüber und danken und loben Gott darum. Die Schrift redet oft davon: die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Licht ist dein Kleid das du anhast. Gott hat es alles weislich gemacht und die Erde ist voll seiner Güte. Aber wir wissen auch, daß viel Noth und Elend und Klage auf Erden ist, wofür auch die blühenden Bäume und der Vogelsang auf den Bäumen keinen Trost bringen könne. Aber wir haben einen Trost und eine Hülfe zu bieten. Unser Trost ist unser Vater der im Himmel ist, und unsre Hülfe ist das Gebet zu ihm. Damit übergeben wir alles was uns drückt, ihm und legen es in seine Hände. Das macht uns die Seele frei und getrost.

Das Vater Unser redet von einer doppelten Noth: von der Noth des Leibes und der Noth der Seele. Unser täglich Brod gib uns heute, oder wie es hier heißt: immerdar d. h. so lange wir leben, jeden Tag. — Diese Bitte meint die leibliche Noth, die folgenden handeln von der geistlichen Noth. Es ist doch etwas ungemein freundliches, daß auch der irdischen Noth des leiblichen Lebens im Vater Unser gedacht ist. Manche Kirchenlehrer der früheren Zeiten haben diese Bitte auf das heilige Abendmahl bezogen; das sei das wahre Brod das wir brauchen, das himmlische Brod. Das ist ja wahr. Aber es ist übergeistlich zu meinen, wir dürften unsre leibliche Noth nicht vor unsern himmlischen Vater bringen im Gebet, als sei das Gottes unwürdig oder für Christen nicht geziemend, da doch die Christen auch auf Erden leben wie die andern Menschen und ebenso Hunger und Durst empfinden und Kleider, Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof u. s. w. nöthig haben wie alle übrigen Menschen auf Erden. Dieß alles fassen wir zusammen in dieser Bitte um das tägliche Brod, wie das Luther in seiner bekannten Auslegung dieser vierten Bitte so schön ausgeführt hat.

Unser täglich Brod gib uns heute — diese Bitte wider die leibliche Noth geht den Andern, die von der Noth der Seele handeln, voran. Das ist sehr freundlich und weislich so geordnet. Denn wo der Hunger quält, wird man mit sehr geringem Erfolg von der Noth der Seele reden und predigen. Zuerst will der Leib sein Theil haben, damit die Sinne und Gedanken frei werden für das Wort des Lebens. So sollen und dürfen wir auch darum bitten. Wohl, wir sollen um das tägliche Brod auch arbeiten. Nicht beten ohne zu arbeiten, aber auch nicht arbeiten ohne zu beten. Wohl gibt uns Gott was wir brauchen auch ohne unser Gebet, aber wir sollens erkennen wem wirs verdanken, daß wir mit Danksagung unser täglich Brod genießen. Gearbeitet wird jetzt viel. Würde nur ebenso fleißig gebetet. Ihr wißt alle wie die Dinge stehn. Es gibt einen Stand unter uns, der sich mit einer gewissen Ausschließlichkeit den Stand der Arbeiter nennt. Als ob wir Andern nicht auch arbeiteten, nur eben jeder in seiner Weise. Wir brauchen nicht Alle Steine zu klopfen oder den Hammer zu schwingen oder was es sei. Die Arbeit hat vielerlei Form und Art. Ihr wißt, wie groß in jenem Stand die Unzu-

friedenheit mit der Lage ist in der sie sich befinden, und welche Gefahren von da aus unsrer ganzen Ordnung der Dinge drohen. Und ganz ohne Grund werden die Klagen dort nicht sein. Wenn man nur aber auch dort daran dächte, daß das Wort vom täglichen Brod eine Bitte des Vater Unser ist. Das heißt, wenn es wohl gehen und gelingen und uns wohl zu Muthe sein soll, müssen wir nicht bloß arbeiten sondern auch beten. Wenn man mehr beten würde und bitten: Unser täglich Brod gib uns heute — würde es ganz anders stehen. Darüber werden wohl nun besonders auf jener Seite viele lächeln und sagen: Selbst ist der Mann, hilf dir selber! Aber es gehört nicht viel Einsicht dazu um zu erkennen, daß es auch auf diesem Gebiet mit unsrer Macht allein nicht gethan ist. Man mag das Feld noch so gut bestellt haben und seine Sache noch so gut verstehen — schließlich kommt es doch auf Regen und Sonnenschein an, und das wird die Kunst der Menschen nie zu machen verstehen. Es mag der Kaufmann oder der Fabrikant noch so klug und umsichtig handeln — ein Jeder weiß, daß gar vieles dazwischen kommen kann, was auch die umsichtigsten Berechnungen zu Schanden macht. Wir mögen für uns oder die Unsern noch so achtsam und vorsichtig sein, so kann doch eine Krankheit ins Haus kommen und mit ihr Sorge oder Jammer und Noth und Elend, und Menschenhülfe und Menschenrath kann dann gar bald zu Ende sein. Und so noch in vielen andern Dingen. Und wenn es auch in allem dem gut steht und geht — es ist doch mit Essen und Trinken und Kleidung und Wohnung und Gesundheit allein nicht gethan. Die Hauptsache ist doch, daß wir ein zufriedenes und ruhiges Gemüth haben. Ruhig und zufrieden aber sind wir nur dann, wenn wir all unser Thun und Werk und Hab und Gut und schließlich Leben und Sterben in unsres himmlischen Vaters Händen wissen und aus diesen Händen nehmen.

Aber dann sollen wir auch unsre Seele nicht vergessen. Und vergib uns unsre Schuld. Denn die Sünde ist die vorderste Noth der Seele, und die Schuld der begangenen Sünde ist der schwerste Druck des Herzens, der auf uns allen liegt. Der muß zuerst weg, wenn wir frei aufathmen sollen. Diese Scheidewand, die uns von Gott trennt, muß zuerst beseitigt werden, wenn wir einen freien Zugang zu Gott haben sollen. Ist es doch auch

unter uns Menschen so. Wenn uns etwas drückt, wenn etwas zwischen Menschen liegt, zwischen Mann und Weib oder zwischen Freunden und Genossen — so wird es nicht eher gut, als bis es vom Herzen heruntergeredet ist und wir uns dazu verstanden haben zu sprechen: vergib. Das löst den Bann. Das löst den Bann auch Gott gegenüber: „vergib uns unsre Schuld". Und wir wissen, er hat uns vergeben. Denn dazu hat er seinen Sohn in die Welt gesandt und diesen für uns in den Tod am Kreuz gegeben, daß er unsre Schuld auf sich nehme und büße und die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen stifte. Und nun geht dieß Wort von der Versöhnung durch alle Welt und Sonntag für Sonntag von den Kanzeln, so daß wir getrost und freudig vor Gott treten können und sprechen: um Jesu Christi deines lieben Sohnes unsres Herrn und Heilandes willen: vergib, vergib uns unsre Schuld — wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist das Wort der Demuth und der Aufrichtigkeit. Denn wie wollen wir von Gott Vergebung hoffen, wenn wir selber keinen versöhnlichen Sinn haben? Und wie wenig ist, wie nicht der Rede werth, was wir etwa zu vergeben haben im Vergleich zu der Schuld, mit der wir bei Gott in Rechnung stehen. Wir bilden uns wohl zuweilen ein als wären wir wunder wie tief beleidigt und verletzt und könnten nie wieder vergeben und vergessen, und es ist doch in der Regel nichts als übermäßige Empfindlichkeit. „Wie wir vergeben." Darum ist es nöthig, ehe wir zum Sakrament gehen, dort Vergebung unsrer Sünden uns zu holen, daß wir zuerst aus unsren Herzen allen Groll und Unversöhnlichkeit austilgen, und ist auch eine gute Sitte, daß man einander um Verzeihung bittet. Denn es soll zuerst unter uns reine Rechnung gemacht sein, ehe wir uns an Gott wenden, daß er die Schuld bei ihm ausstreiche und tilge und so reine Rechnung zwischen ihm und uns mache.

Aber wir haben nicht bloß zu wünschen, daß unsrer Schuld bei Gott nicht mehr gedacht werde, sondern auch daß wir vor neuer Schuld bewahrt bleiben. Darum fügen wir hinzu: und führe uns nicht in Versuchung. Zwar den Versuchungen können wir nicht entgehen, wir müßten aus der Welt fliehen, und Proben muß ein jeder bestehen; das kann keinem erspart werden. Das ganze Leben ist eine stete Prüfung. Ein jeder muß sie in

seiner Weise durchmachen. Aber wir kennen unsre Schwachheit nur allzuwohl. So bitten wir denn Gott, er möge uns was uns widerfährt nicht zur Versuchung werden lassen in der wir unterliegen, sondern es gnädig machen, daß wir es können ertragen und den Sieg behalten. Wenn wir es aber wissen wie schwach wir sind, so sollen wir uns auch selbst nicht zu viel zutrauen und meinen wir seien sicher und fest. Solches Selbstvertrauen macht Gott gar leicht zu Schanden. Wer da steht, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Und wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um. Das soll sich besonders die Jugend gesagt sein lassen. Es hat jedes Alter und jeder Stand seine Versuchungen. Aber die Jugend und ihre leicht entzündliche Natur hat ihre besonderen Gefahren und Versuchungen. Meine Freunde, seid nicht zu zuversichtlich und nicht leichtsinnig, und meinet, das und jenes kann nichts schaden und man braucht es damit nicht so genau zu nehmen. Wir brauchen darum nicht aus der Welt zu gehen und die Gesellschaft der Menschen zu fliehen. Das taugt auch nichts. Und wenn wir uns in ein Kloster retten wollten, wir würden doch überall uns selbst mitnehmen. Ein jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Es liegt nicht sowohl an Zeit und Ort und äußren Dingen, als vielmehr und vor allem an uns selbst. Wo wir Gott im Herzen mitnehmen können, da mögen wir getrost hingehen. Freilich wo wir diesen nicht mitnehmen könnten, sondern zurücklassen müßten, das sollen wir meiden. Denn ohne ihn sind wir gar bald verloren. Allerdings ohne Anstoß und Wunden geht keiner durch dieses Leben. Darauf müssen wir alle gefaßt sein. Dieses Leben ist ein Streit und Kampf, der Friede ist erst zukünftig.

3.

Und so blicken wir denn am Schluß hinaus in die zukünftige Welt der Ewigkeit und wenden uns mit unsern Gedanken dorthin in dem Bittruf, mit dem das Vater Unser schließt: sondern erlöse uns vom Uebel. Nicht daß uns die Arbeit erspart werde, nicht daß wir vor Prüfungen bewahrt werden, bitten wir. Denn dazu sind wir auf Erden, und unsern Beruf sollen wir erfüllen. Auch nicht in weichlichem Lebensüberdruß sollen wir so bitten. Wir sollen auch nicht etwa eine Stimmung

der Todessehnsucht und dergleichen in uns erzwingen wollen, wenn wir doch von Lebensfreudigkeit und Arbeitsfreudigkeit erfüllt sind. Unser Christenthum soll vor Allem Wahrheit sein, auch gegen uns selbst. Gott wird uns schon mürbe zu machen wissen, wenn es nöthig ist. Wir wissen ja: es wird einmal ein Ende mit uns haben. Es wird dieser Weltlauf einmal ein Ende haben und nicht immer so fortgehen, und es wird unser Leben auf Erden einmal ein Ende haben und nicht ewig währen. Macht aber Gott ein Ende, so soll es uns auch recht sein und wir wollen dann mit Freuden unsren Geist in seine Hände befehlen. Wenn es aber dahin kommt, dann wollen wir uns freuen, daß die Zukunft, der wir entgegengehn, nicht wieder wie das gegenwärtige ein Leben in Kampf und Streit, in Leid und Schmerz, in Sünde und Schuld sein wird, sondern ein Leben des Friedens und der Vollendung, wo wir erlöst sein werden. Gottlob, daß wir eine Hoffnung haben, deren wir uns getrösten dürfen. Das ist der Vorzug den wir vor denen voraus haben, die keine Hoffnung haben. Und wenn es uns zu schwer und heiß auf Erden wird, so heben wir unsre Häupter in die Höhe, jener Zukunft entgegen, über den Dunstkreis der Erde hinaus, zu jenen lichteren Höhen, wo wir unsern HErrn und Erlöser wissen in der Verklärung, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, dort am Ziel der Vollendung — und schicken unser Herz zu ihm empor, denn bei ihm ist unsre Zukunft, bei ihm unsre Erlösung und sprechen dann: erlöse uns vom Uebel. Mit dieser Hoffnung trösten wir uns jetzt auf Erden. Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen — wir sind dieser Zukunft der Erlösung gewiß. Und wenn wir müde werden, abgearbeitet und abgetrieben und unsre Hände matt niedersinken und unsre Kräfte schwach, und wir begehren ausgespannt zu werden, nachdem wir unser Tagewerk gethan, es sei groß oder klein, dann sprechen wir: Mach End, o HErr, mach Ende — erlöse uns vom Uebel; erlöse uns zu deiner Welt der Ewigkeit.

Das ist die dreifache Welt des Gebets, durch die uns das Vater unser führt: vom Himmel aus, wo Gottes Herrlichkeit wohnt, über die Erde der Menschen hin mit aller ihrer Noth, Leibes und der Seele, hinaus und hinein in die zukünftige Welt der Ewigkeit, wo alles zu seinem seligen Ziel und Ende kommen

soll. So lasset denn dieß Gebet die Macht unsres Lebens, die Kraft unsrer Arbeit, den Trost in unsrem Leide sein. In allem Thun und Lassen laßt uns des Gebetes nicht vergessen. Es ist der Schmuck des Weibes, es ist der Schutz der Jugend, die Kraft des Mannes, der Stab des Greises. So leb es uns im Herzen, das Rauchopfer im Heiligthum, das Bekenntniß unsrer Lippen, das Zeugniß unsres Lebens, der Gefährte unsrer Pilgrimschaft, das liebe theure gesegnete Vater unser! Amen.

Unser Bekenntniß daß in Jesu Christo allein das Heil ist.

Predigt am 3. Sonntag nach Trin. über Ap.-Gesch. 4, 8—21.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ap.-Gesch. 4, 8—21.

Petrus, voll des heiligen Geistes, sprach zu ihnen: Ihr Obersten des Volks und ihr Aeltesten von Israel! So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden; so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen sie sie hinausgehen aus dem Rath, und handelten mit einander, und sprachen: Was wollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar Allen, die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, laßt uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen sie, und geboten ihnen, daß sie sich allerdinge nicht hören ließen, noch lehrten in dem Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten, und sprachen zu ihnen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht

reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Aber sie droheten ihnen, und ließen sie gehen, und fanden nicht, wie sie sie peinigten, um des Volks willen; denn sie lobten Alle Gott über dem, das geschehen war.

Die Apostelgeschichte, in dem HErrn Geliebte, aus welcher in diesem Jahre die Texte der Trinitatissonntage bei uns genommen sind, führt uns in die erste Jugendzeit der Kirche. Wir kehren gern in Gedanken in die erste Jugendzeit zurück. Wir kehren gern auch in die erste Jugendzeit der Kirche zurück und erfreuen uns an den Bildern derselben. Liegen doch hier die Wurzeln aller folgenden Zeiten, und die Gotteskräfte aus denen die Kirche heute noch lebt, treten uns hier lebendiger und reiner entgegen als in den späteren Tagen.

Wenn wir die ersten Kapitel der Apostelgeschichte lesen, so ist es vor Allem dieß Zweifache was wir wahrnehmen: erstens sehen wir die junge Christengemeinde in ihrem innern Gemeinschaftsleben noch in der Freudigkeit des ersten Glaubens, der Wärme der ersten Liebe und dem fröhlichen Muth der ersten Hoffnung, und das Bild dieser Anfangszeit wird uns stets wie die Paradieseszeit der Kirche erscheinen. Sodann aber sehen wir auch wie sie mit der Welt draußen, der jüdischen — später ist es dann die heidnische — zum ersten Mal feindlich zusammentrifft und die erste Verfolgung erleidet, wie dieß ihr aber nur zum Anlaß wird, ihren Glauben und ihre Hoffnung nur um so freudiger zu bekennen und Zeugniß abzulegen von dem Einen was ihre ganze Seele füllte. Ein solches freudiges Bekenntniß ist es denn auch was unser heutiger Text uns vorführt. Denn das Wort des Petrus vor dem Hohenrath: „und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", ist augenscheinlich der Mittelpunkt unsres Textes und soll auch der Mittelpunkt und das Thema unsrer Predigt sein:

Unser Bekenntniß daß in Jesu Christo allein das Heil ist.

Darin aber sind die drei Stücke enthalten: daß es sich um unser Heil handelt; daß dieß allein in Jesu Christo ist; und daß dieß unser Bekenntniß sein soll.

1.

Daß es sich um unser Heil handelt, das ist das Erste. Denn das ist auch die wichtigste Angelegenheit unsres Lebens. Denn so viel und wichtig auch die Anliegen und Angelegenheiten sein mögen die uns beschäftigen und um die es sich in unserem Leben handelt — das Heil unsrer Seele ist doch die wichtigste Angelegenheit und diese Entscheidung ist die entscheidendste; denn sie entscheidet über Zeit und Ewigkeit.

Petrus und Johannes stehen vor dem Hohenrath. Sie sind zur Verantwortung gezogen wegen der Heilung jenes Kranken an der Tempelthür, von der vorher erzählt ist, die eine solche Bewegung unter dem Volke hervorgerufen, und wegen der Verkündigung im Tempel, die sich daran angeschlossen. Die Sache schien dem Hohenrath zu bedenklich, und er wollte die Bewegung wo möglich gleich in ihren ersten Anfängen unterdrücken. Darüber rechtfertigt sich nun Petrus. „So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden, so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, steht dieser allhier vor euch gesund."

Es handelt sich um die Heilung eines Kranken. Es handelt sich auch um unsre Heilung und Heil. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht sondern die Kranken." Der HErr nennt sich einen Arzt. So sind wir die Kranken; er allein ist der Gesunde. Wir bedürfen alle dieses Arztes der Seelen, denn wir sind krank. Schon leiblich sind wirs. Von wem kann man in Wahrheit sagen, daß er völlig gesund sei? Es hat jeder über etwas zu klagen, und wenn wir noch so gesund scheinen, und wenn wir es auch nicht wissen und fühlen. Kein Mensch ist ganz in Ordnung. Auch geistig nicht. Und wenn einer das Bild geistiger Gesundheit zu sein scheint. Etwas ist in einem Jeden nicht in der Ordnung. Vollends aber geistlich. Wir sind alle arme Sünder, und die Sünde ist die übelste Krankheit. Es steht mit uns nicht wie es stehen sollte. Und das ist nicht bloß so obenhin und äußerlich, sondern das Uebel sitzt im Innersten. Es ist nicht bloß eine Hautkrankheit, sondern eine Herzkrankheit. Wir stehen zu Gott

nicht wie es sein sollte. Und das ist doch das Entscheidende. Und weil es in unsrem innersten Leben nicht richtig steht, so steht es auch im äußern Gemeinschaftleben nicht richtig, in dem was man das öffentliche Leben nennt. Man sieht zwar äußerlich nicht viel davon. Wenn wir durch die glänzenden Straßen unsrer großen Städte gehen, oder Abends über die tageshell beleuchteten Plätze, oder an den Stätten der Vergnügungen vorbei gehen, da sieht man nichts davon. Da scheint es alles auf das Beste bestellt und unsre Zeit und ihr Geschlecht scheint eine glückliche Zeit und ein glückliches Geschlecht zu sein, dem nichts fehlt. Aber es scheint nur eben so. Welch unsägliches Elend, Jammer und Weh, welche leibliche Noth, welches geistliche Elend von allem dem Glanze zugedeckt wird, daran denken wir nur wenig. Und doch sind es tiefe Schatten, die in dieses lichte Bild fallen. Und auch wo alles glücklich zu stehen scheint — wo ist in dem Geschlecht der Gegenwart wirkliche Zufriedenheit und Behagen zu finden?

Wie es im Innern der Erde, auf der wir wohnen, zuweilen zu grollen scheint und sein Boden sich bewegt, daß die Herzen der Menschen erschrecken und ihre Gesichter erbleichen — so grollt es auch unter der Oberfläche unsres ganzen gesellschaftlichen Wesens und droht mit erschreckenden Erschütterungen. Wir brauchen ja nur die Zeitungen in die Hand zu nehmen, um bald da bald dort von Massenbewegungen und Massendrohungen zu lesen, welche den ganzen Bestand unsres Lebens in Frage stellen, und die ganze Ordnung der Dinge mit den ernstesten Gefahren bedrohen. Und auch wo dieß nicht offen heraustritt, ist es im Grunde auch nicht viel anders. Allenthalben trägt die Gegenwart in ihrem innern Schoße die größten Gefahren. Denn schlimmer als alles Andere ist die Verbitterung der Stimmung der Gemüther, die der Obrigkeit nur mit Widerstreben gehorcht, von Christenthum und Kirche und Religion nichts wissen will, sondern dieß alles für Fabel und kluge Erfindung zur Beherrschung der Massen erklärt. Sollen wir nicht sagen, daß unsre Zeit krank ist, tief krank? Und nicht bloß in diesen Kreisen. Auch in den anderen, den besser gestellten Kreisen herrscht nur zu oft im Grunde dieselbe Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum. Sie tritt nicht so offen hervor. Es gehört zum

guten Ton, die Religion nicht zu schmähen, sondern auf einem freundlichen Fuß mit ihr zu stehen, auch zuweilen dem lieben Gott einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Aber das Herrschende ist doch nur zu oft der irdische Sinn, der nur an dieses Leben denkt, und nicht selten ein rücksichtsloses Genußleben, welches nur dazu dient, diejenigen um so mehr zu reizen und zu verbittern, welche solchen Genusses entbehren müssen. Oder in wie vielen Häusern und Ehen ist es Kälte, Unfriede, Zerrüttung, die darin herrschen, bei so vielen Söhnen und Töchtern unsres Volkes die Knechtschaft der Sünde, die Leib und Seele zerrüttet. Wenn wir mit einem Blick einmal in alle Häuser einer Stadt hineinsehen könnten, wenn die Sünden einer einzigen Nacht zu einem Bilde vereinigt uns vor die Seele träten — unser Herz würde zu erstarren fürchten müssen und es nicht aushalten. Sollen wir da nicht von Krankheit reden? Ja wer die Krankheit zu heilen verstünde! Wohl, der Heilkünstler und Rathgeber gibt es in Menge. Nur stimmt leider ihr Rath in der Regel nicht zusammen. Mit zwiespältigem Rath der Aerzte aber ist einem Kranken schlecht geholfen. Und wenn auch, ob es der rechte Rath ist? Zuerst muß doch die Krankheit selbst und ihr innerster Sitz erkannt sein.

Ja was ist Krankheit? was ist Gesundheit? Wir werden wohl sagen dürfen: wenn unsre Kräfte in Einklang mit einander stehen und ihre Thätigkeit eine einheitlich zusammenstimmende Wirkung hat, dann fühlen wir uns wohl; das etwa nennen wir Gesundheit. Dagegen wenn in unsrem Innern eine Störung ist, so daß diese und jene Kraft und Thätigkeit gehemmt ist und die eine mit der andern im Widerspruch steht: das etwa nennen wir Krankheit. Nun wohl, daß wir in Widerstreit mit uns selber stehen, das ist unsre eigentliche Krankheit; dieser Streit zwischen Wissen und Wollen, zwischen Wollen und Thun, die Anklage des Gewissens, der Streit unsrer Gedanken die sich unter einander verklagen oder entschuldigen, diese Klage aller Zeiten, diese Erfahrung die wir alle kennen — das ist unsre Krankheit. Dieser innere Streit ist der Grund des äußern Widerstreits. Der Grund des innern Zwiespalts aber ist unser Zwiespalt mit Gott. Denn wie wir innerlich zu Gott stehen, das entscheidet über alles Andere. Denn wir sind für Gott geschaffen und Er ist unser

Ziel. Mit Gott in Einklang stehen, das ist unser Friede und unsre Seligkeit. Mit Gott nicht in Einklang stehen, das ist die Ursache alles Unfriedens und aller Zerrissenheit, die durch das Menschenherz und durch das Menschenleben auch der Gegenwart hindurchgeht. Wenn unsrer Zeit, wenn den Menschen unsrer Tage geholfen werden soll, so muß ihnen von diesem Punkt aus geholfen werden, es muß uns Allen, meine Lieben, und kann uns allen nur von diesen Punkt aus geholfen werden. Es muß vor Allem unsere Sache mit Gott in Ordnung gebracht werden. Das ist die Hauptsache und das Nöthigste von Allem. Dann wird auch das Andere sich leichtlich schlichten, wenn man nur guten Willen und die richtige Einsicht hat. Der Unfriede mit Gott ist die Wurzel alles Unfriedens auf Erden, der Friede mit Gott ist die Quelle alles Friedens inwendig und auswendig. Lasset euch versöhnen mit Gott, das ist der Weg des Friedens und des Heils. Das ist die Heilung der Krankheit.

Wir haben eine Reihe von Zeugnissen darüber, wie tief unglücklich die alte Welt vor Allem zur Zeit ihres Ausgangs war, in aller Fülle ihrer Genüsse und Reichthümer und ihrer Bildung. Und vor allem wird uns und zuweilen geradezu in ergreifenden Schilderungen die innere Zerrissenheit und der Unfriede der Herzen geschildert. Da kam die Predigt des Evangeliums und verkündigte den Bund eines guten Gewissens mit Gott. Das schlug ein. Das war es was jene Zeit brauchte. Ferner, wir haben eine Reihe von Zeugnissen, wie unruhig und ängstlich in weiten Kreisen, besonders am Ausgang des Mittelalters, die Gewissen waren, und wie man mit allen Opfern und guten Werken und allen Wallfahrten und Andachten zu den Heiligen, deren man immer neue aufbrachte, Friede und Gewißheit vergebens suchte. Da kam die Predigt des Evangeliums und ihre Verkündigung vom Trost der Gewissen in der Versöhnungsgnade Jesu Christi und im Glauben an sie, der uns der Gnade und der Gerechtigkeit vor Gott fröhlich gewiß macht. Das war die Arznei jener Zeiten; wie, um nur Einen zu nennen, z. B. der edle Meister Albrecht Dürer von Luther dankbar rühmt: „Der mir aus großen Nöthen geholfen" — er meinte: aus der Noth der inneren Gewissensunruhe und Angst. Das war die rechte Arznei damals; und das ist auch jetzt der Weg der Heilung. Und sind die Gewissen

jetzt vielleicht zu wenig unruhig, so sind doch die Herzen der Menschen nicht glücklich und ihre Gedanken im Streit und müssen unterrichtet werden, nach Gott und seiner Gnade fragen zu lernen, um in ihm Friede und Heil zu finden. Denn darum handelt es sich. Das ist das Erste. Es handelt sich für uns Alle um unser Heil.

2.

Dieses Heil aber ist allein in Jesu Christo. Das ist das Andere.

„So sei euch und allem Volk von Israel kundgethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Jesus von Nazareth, das war die Verkündigung der Apostel vor Israel wie vor den Heiden, des Petrus so gut wie nachher des Paulus und Johannes. Das ist der Weg der Heilung und des Heils den die Schrift verkündigt, den die christliche Kirche, den vor allem unsre Kirche verkündigt, Jesus Christus allein.

Israel hatte das Gesetz und meinte dadurch selig zu werden. Das Gesetz richtet Zorn an, sagt der Apostel, durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, nicht Gnade und Friede. Das Gesetz ist die Macht des Todes, nicht des Lebens. Das Gesetz hat Christum ans Kreuz gebracht, damit ist es gerichtet. Wie wollten wir das Heil auf seinem Wege suchen wollen? Das ist der Weg der Juden. Man sagt uns wohl und führt das wohl auch in geistreichen Büchern aus: Wenn wir thun, was wir thun sollen, was die Achtung vor uns selbst und vor den andern Menschen von uns fordert, was das sittliche Ideal — wie man es nennt — uns vorhält, dann wird uns geholfen und die kranke Menschheit gesund. Ja, „wenn", wenn das Wenn nicht wäre! Gesagt ist das alles leicht, aber gethan? Ja, wenn es sich nur um das gewöhnliche äußere Thun handelt, ja dann! Daß einer regelmäßig die vorgeschriebenen Stunden seines Dienstes einhält, und was er thun soll, ordentlich thut und nicht liederlich, und was dergleichen mehr ist — ja das können wir etwa thun. Aber ist das

das ganze Sollen? Ist das Alles? Was sollen wir? „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst“ — das sollen wir! Aus welcher Kraft? Müssen wir da nicht zuerst gesund sein, wenn wir das thun sollen, wenn wir das sollen thun können? Was hilfts dem Kranken zu sagen: sei gesund? davon wird er nicht gesund. Wohl, der HErr sagte dem Kranken am Teiche Bethesda: nimm dein Bett und gehe heim! Und Petrus zu dem Kranken an der Tempelthüre: stehe auf und wandle. Aber da war es eine Gottesmacht, die in den Worten lag und dem Kranken sich mittheilte. In Gebot und Satzung aber und in unsren Worten liegt keine Macht der Heilung und Erneuerung. Da muß ein höheres Vermögen eintreten. Es hat wohl ein großer Philosoph am Ende des vorigen Jahrhunderts gesagt — und man rühmt ihn noch heute —: „du kannst, denn du sollst“. Aber nach welchem Gesetze des Denkens folgt daraus, daß ich soll, auch daß ich kann? Ja wenn es hieße: du sollst, denn du kannst — ja dann? Aber so? Nein, dieser Weg, du sollst, der thut es nicht. Wenn die Weisheit unsrer Zeit uns nichts anderes zu sagen weiß, so werden wir ihr sagen: diesen Weg kennen wir längst, der ist so alt als Moses und Sinai, das ist über dreitausend Jahre alt; aber dieser Weg ist von der Geschichte gerichtet — gerichtet durch die Erscheinung Jesu Christi. Denn führte jener Weg zum Heil, so wäre nicht nöthig gewesen, daß Jesus Christus auf die Erde kam als der Arzt der Kranken und der Heiland der armen Sünder. Das ist der Juden Weg — der thuts nicht.

Und das Wissen thuts auch nicht — das ist der Heiden Weg. Ja, wenn sichs um edle menschliche Weisheit handelt, dann werden wir gern der alten Heiden Schüler bleiben, und sie lieb und werth halten; aber den Weg zum Himmelreich können sie uns nicht führen und weisen; denn sie haben ihn selbst nicht gekannt; und das Heil können sie uns nicht sagen, denn sie haben es selbst nicht gefunden. Sie haben gesucht, so gut sie's verstanden; aber die Sonne des Heils ist erst aufgegangen in Jesu Christo. Die Nacht ist schön mit ihren Sternen. Aber wenn der Morgen anbricht mit seinem goldenen Licht, das ist noch etwas anderes, da schwinden Mond und Sterne und ihr Licht erlöscht vor der

Sonne. Denn die Sonne bringt den Tag. Die Sonne die mir lachet, bist du HErr Jesu Christ — diese hat uns den Tag des Heils gebracht.

Oder ist es nicht? Wohl, man hat es geleugnet und gelehrte Bücher darüber geschrieben und auch in unsre Sprache übersetzt. In allen andern Dingen — hat man gesagt — in allen andern Dingen des Wissens und Erkennens ist die Menschheit fortgeschritten; aber im Gebiet der moralischen Erkenntniß und des sittlichen Lebens gibt es keinen Fortschritt; da ist die Menschheit sich gleich geblieben und steht noch heute so, wie sie vor Jahrtausenden gestanden. Nun ja, wenn man sich die Augen verbindet, kann man die Sonne am Mittag leugnen. Aber wer offne und gesunde Augen hat, kann nicht umhin sie zu sehen. Kann man im Ernste leugnen, daß mit Jesu Christo eine neue Zeit begonnen, eine Zeit des Heils, in welcher neue segensreiche Kräfte wirksam sind für einen Jeden der seine Seele ihnen erschließt?

Die Apostel sind keine groben Sünder, was man so nennt, vorher gewesen; aber Jesus Christus ist ihre Sonne geworden, mit der ihnen ein neuer Tag der Seligkeit aufging. Paulus wandelte in allen Geboten des Gesetzes untadelig — aber er hat es alles für nichts geachtet, daß er Christum gewinne und in ihm Alles, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, Leben und Seligkeit. Jesus Christus füllt seine Seele und sein Mund geht ihm immer über von dem Einen Namen, über den er nichts Höheres und Besseres kennt, der ihm sein Ein und Alles ist. Und dieses Heil durch die Welt zu tragen und die Quelle des Heils, die darin beschlossen liegt, für alle Völker zu eröffnen — dem hat er sein ganzes Leben und alle seine Kräfte geweiht. Und seitdem haben die Völker sich niedergelassen an diesem Strom des Heils, der durch alle Lande und alle Zeiten fließt, und die Menschen haben daraus getrunken und haben damit den Durst ihrer Seele gelöscht und neues Leben gewonnen; und die Völker haben sich darin gebadet in der Taufe und haben Kräfte höheren Lebens daraus geschöpft. Und was soll ich weiter sagen und die Zeugnisse der Tausende aus allen Zeiten anführen, die Jesum Christum gepriesen haben als ihren einzigen Trost und Halt und Friede und Freude im Leben und im Sterben! Was

brauchen wir weiter Zeugniß, da wir doch selber wissen was wir an ihm haben, und in jedem Gottesdienst, wenn das Evangelium gelesen ist, in welchem er zu uns redet, antworten wir mit dem Zuruf: Lob sei dir, o Christe! Ja Lob sei dir, o Christe! Das soll der Zuruf unsres Herzens und unsres Lebens bis zum letzten Athemzuge sein. „Denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", denn allein der hochheilige, selige Name unsres Herrn und Heilands Jesus Christus.

Christus allein, sein Name allein. Viel große edle Namen sind über die Erde hingegangen; viele darunter nennen wir mit Verehrung und zu andern blicken wir vielleicht mit Bewunderung auf — viele auch sind den Menschen zum Segen geworden. Aber wenn es sich um das Heil der Seele handelt, kennen wir nur den Einen Namen, nennen wir nur den Einen, der uns zu Gute Mensch geworden, und die Fülle der Gnade und Wahrheit in sich geschlossen und uns geoffenbart hat, und ein Reich der Gnade und des Friedens und der Liebe auf Erden gegründet hat, das bleiben wird, wenn alle andern Reiche untergehen, und in dem wir leben und ihm dienen sollen in Ewigkeit. Denn Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und aller Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Jesus Christus allein, sein Name allein. Das scheidet die Christen von den Nichtchristen, das scheidet auch uns evangelische Christen von unsern römischen Mitchristen. Dieses Wort: allein. Christus allein, der Glaube allein, die Schrift allein — das ist die evangelische Losung. Ein hochachtbarer römischer Mitchrist sagte einmal zu mir: Wir beide, die Katholischen und die Lutheraner haben sehr viel mit einander gemein — nur der Unterschied ist: wir katholische Christen haben mehr wie Ihr, wir sind reicher. Was sagen wir dazu? Wir werden darauf antworten: Euer Mehr ist weniger, euer Reichthum ist Armuth. Wohl, wir haben Christum allein; als den Mittler bei Gott, jene haben Christum und die Maria und die Heiligen; wir haben den Glauben allein der uns vor Gott gerecht macht, jene haben

Glauben und Werke als den Weg der Gerechtigkeit; wir haben die Schrift allein als die letzte Entscheidung in den Fragen der Wahrheit, jene haben Schrift und Tradition d. h. die Ueberlieferung der Kirche. Das sieht mehr aus und ist doch weniger. Denn es nimmt das Wort Gottes in der Schrift sein höchstes Richteramt, denn nur die Schrift ist von Gott eingegeben und das Licht auf unsrem Wege. Und nimmt dem Glauben seine Würde; denn: glaube an den HErrn Jesum Christum, sagt der Apostel zum Kerkermeister zu Philippi, so wirst du und dein Haus selig (Ap.-Gesch. 16, 31); und nimmt Christo seine Krone; denn er will seine Ehre keinem andern geben; denn Ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus (1 Tim. 2, 5), und mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet die geheiligt werden (Hebr. 10, 14). Wohl halten auch wir die Ueberlieferung hoch und wollen nichts von selbsterfundenen Neuerungen wissen; aber das Wort der Entscheidung kann nur die heilige Schrift sprechen, welche die großen Versammlungen der alten Kirche, wenn sie über die Fragen der christlichen Lehre zu berathen und entscheiden hatten, aufgeschlagen auf den Thron legten, zum Zeichen, daß sie der letzte und höchste Richter in allen Fragen des christlichen Glaubens und Lebens sei. Wohl fordern auch wir gute Werke als das Dankopfer unsrer Liebe für Gottes gnädige Erbarmung, und wo wirklich Glaube ist, da kann er nicht ohne gute Werke sein. Denn es ist ein lebendig geschäftig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken; aber daß wir uns auf unsre guten Werke verließen und dafür achteten, daß wir uns dadurch Verdienst bei Gott erwürben — da sei Gott vor! Denn wir sollen und wollen allein aus Gnade und Erbarmung leben und nicht von unsren eigenen Werken, die doch alle selbst erst der Vergebung bedürfen. Christus allein macht uns die Thüre auf, nicht unsre Werke; sie folgen uns nur nach. Und wohl werden wir stets die Mutter des HErrn selig preisen, daß sie geglaubt hat, und die demüthige Magd des HErrn ehren, und die Frommen aller Zeiten als Zeugen und Vorbilder des Glaubens und der Liebe ansehn, denen wir nachtrachten; aber verlassen wollen wir uns allein auf Den, der allein den Zorn Gottes für uns getragen und gesühnt und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben

die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel uns erworben hat und unser einiger Hoherpriester ist, der uns allein bei Gott vertritt; wir brauchen keine andern Nothhelfer neben ihm — wie sollten uns auch Menschen zu erretten vermögen, wo es sich um Seligkeit und Verdammniß handelt? Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als Jesus allein und sein hochheiliger Name.

3.

Das war des Petrus Bekenntniß, das soll auch unser Bekenntniß sein, meine Lieben. Und das ist die letzte Betrachtung, über die ich nur noch etliche Worte hinzufügen will.

Es war ein freies, offenes, rückhaltloses Bekenntniß. So soll auch unser Bekenntniß ein freies, offenes, rückhaltloses sein, nicht ein scheues, verlegenes, stummes. In unsern Tagen drängt alles zur Entscheidung. Das ist das Große und Schöne in unsern Tagen, daß es sich um die letzten Entscheidungen handelt. Und so fordert man auch und fordert besonders vom Manne in unsern Tagen, daß er offen heraustrete und Farbe bekenne. Warum nicht auch die Christen? Wollt Ihr wissen wer mein Preis? Jesus der Gekreuzigte. Warum sollten wir uns scheuen, dieß frei zu bekennen. Es thut uns ja kein Mensch etwas darum. Was die Menschen etwa von uns denken — was geht uns das an? Da hätten wir viel zu thun, wenn wir uns immer nach der Menschen Gedanken und Urtheil richten wollten. Die mögen selber zusehen wie sie zurechtkommen. Wir wissen was wir wissen und glauben und warum wir es glauben. Weil er uns das Herz gewonnen und uns innerlich gewiß gemacht hat, daß er allein unser Heil und Friede und von Gott uns gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Wohl ist es für uns das Nächste und Nöthigste, daß wir unsre Seelen erretten. Aber wir sollen unser Christenthum nicht bloß für uns haben und auf unsre vier Wände oder unser Herz inwendig verschließen. Wer von Herzen glaubt, der wird gerecht, und wer mit dem Munde bekennt, der wird selig. Wir sind hineingestellt mitten in das Leben das uns umgibt. So sollen

wir unser Christenthum auch hineintragen in die Mannigfaltigkeit des Lebens dem wir angehören. Wir sollen es nicht aufdrängen, wo wir keinen Beruf dazu haben; das ist gewiß. Wir sollen nicht durch Zudringlichkeit der Sache Christi mehr schaden als nützen. Aber wer es hören will was wir denken und glauben, der mag es hören. Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft selig zu machen alle die daran glauben! Es ist eine gute Sache die wir vertreten, die beste Sache von der Welt, und wir brauchen uns ihrer wahrlich nicht zu schämen und unsres Herrn und Königs; er hat sich wahrlich genugsam beglaubigt vor der Welt, und es ist eine Ehre in seinem Dienst zu stehn und seinen Rock zu tragen und sich zu ihm zu bekennen. Nicht mit dem Worte bloß, sondern mit der That und mit der Wahrheit d. h. mit dem Zeugniß des Lebens. Da siehe deinen Stand an, ob du seist Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Herr oder Frau, Knecht, Magd und welches sonst noch unser Beruf sei, und die mannigfaltigen Aufgaben welche uns gestellt sind und an uns herantreten in weiterem und engerem Kreis, daß wir uns darin als Christen beweisen und mit der That Zeugniß ablegen von unsrem Christenglauben und dem neuen Leben aus Gott das uns geschenkt ist. Und es ist wohl nöthig, daß dieß Zeugniß der That hineintrete in das Leben, das uns umgibt, als eine Lebensmacht der Erneuerung. Denn ernst ist die Zeit und groß ihre Aufgaben und ihre Kraft ist schwach, und sie bedarf der Heilung. Das Evangelium von Christo ist die Arznei welche unsre Zeit heilen kann, wie sie die alte Welt geheilt hat, so weit sie sich hat heilen lassen wollen. So sorgen wir dafür, daß wir uns als rechte Christen beweisen im Dienste unsres HErrn, daß wo uns Gott hingestellt hat, sei nun unser Lebenskreis eng gezogen oder weiten Umfangs, jeder an seinem Platz wir unsre Schuldigkeit als Christen thun, und unser ganzes Leben ein Bekenntniß zu dem sei, dem wir das Höchste und Beste verdanken das es im Himmel und auf Erden gibt, den Frieden mit Gott und die ewige Seligkeit, und alles unser Wort und Werk ein Lob dessen sei der uns allein und keiner sonst das Heil erworben — Lob sei dir, o Christe! Amen.

Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben.

Vortrag im Kaufmännischen Verein zu Leipzig 1882.

Das Thema meines Vortrags über die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben schließt die doppelte Frage in sich, ob die Kirche überhaupt eine Bedeutung habe für unser gesammtes öffentliches Leben, und welches diese Bedeutung sei. Dieses zweifache wird uns zu beschäftigen haben.

Indem Sie dieses Thema sich aneigneten, haben Sie anerkannt, daß es ein allgemeineres Interesse in Anspruch zu nehmen berechtigt sei. Und man wird nicht sagen können, daß es eine fernabliegende oder absonderliche Frage sei, um welche es sich dabei handelt. Vielmehr sie steht auf der Tagesordnung; und heute nicht minder wie vor zehn Jahren, wenn sich auch die Dinge seitdem geändert und die damalige Kampfesfreudigkeit bei vielen, selbst den Rufern im Streit einer gewissen Kampfesmüdigkeit Platz gemacht hat. Dennoch beherrscht die kirchliche Frage — man darf wohl sagen — noch unsre gesammte Lage und ist die maßgebendste für das Verhältniß der politischen Parteien zu einander und für den Gang der gesammten inneren Politik, vielfach selbst der äußeren. Und Zeitungsnachrichten über etwaige Verhandlungen mit dem Vatikan werden vielleicht mit noch mehr Interesse gelesen als Nachrichten über Gambetta oder Skobeleff oder die kriegerischen Vorgänge in Dalmatien oder der Herzegowina. Kurz wir werden wohl sagen dürfen: die kirchliche Frage steht im Mittelpunkt aller übrigen Fragen. Wir fühlen alle, daß wenn z. B. der Kulturkampf morgen sein Ende fände, dieß von der bedeutendsten Rückwirkung

auf unsre ganze politische und sociale Situation wäre, und für den Gang unsrer gesammten inneren nationalen Politik wahrscheinlich bestimmend sein würde. Dieß wird wohl unser aller Urtheil sein, wie wir auch sonst dazu stehen, ob wir jenes Ende fürchten oder wünschen. Und mit der äußeren Wichtigkeit, welche wir damit jener Frage zuertheilen, geht das innere Interesse, welches wir daran haben, Hand in Hand. Kaum bei einer andern Frage, so lebhaft oder auch erregt politische Debatten zu sein pflegen, sind wir innerlich so betheiligt wie bei dieser. Unser innerstes Gemüth wird in Anspruch genommen, sobald es sich um religiöse und kirchliche Fragen handelt, mögen wir nun zustimmend oder ablehnend uns dazu verhalten. Diese Thatsache zeigt, von welcher Bedeutung die kirchliche Frage für unser ganzes Leben ist.

Das ist eine Erscheinung, welche eine Eigenthümlichkeit der christlichen Geschichtsperiode bildet. In der Zeit der Antike war sie unmöglich. Denn damals bildete die Religion nur einen Bestandtheil des staatlichen Lebens und war nicht eine selbständige Größe. Es war Aufgabe des Staats, die religiösen Gebräuche und Ordnungen festzusetzen, so gut wie er die Ordnungen des übrigen Lebens festsetzte. Daß die Religion eine vom staatlichen Gesetz unabhängige Provinz für sich bilde, kam nicht zum Bewußtsein, sie war Sache der Ueberlieferung, nicht der Ueberzeugung; die Erfüllung der religiösen Pflichten war eine Sache des bürgerlichen Gehorsams, nicht eine Frage der Wahrheit; von der überlieferten Religion abzuweichen, war Verletzung der Staatspflicht; das religiöse Gewissen war noch nicht entdeckt. Uns ist dieses ganze Gebiet Sache des persönlichen Gewissens, der innern Ueberzeugung, eine Frage der Wahrheit, nicht des staatlichen Gehorsams. In Israel allerdings finden wir Analogien zu der Stellung, wie sie uns jetzt als selbstverständlich erscheint. Die Propheten haben nicht selten ihre warnende und strafende Stimme gegen die staatlichen Autoritäten und ihre politischen Maßnahmen erhoben. Sie sind von der staatlichen Gewalt oft genug darum verfolgt und mißhandelt worden; aber sie haben sich auf die höhere Autorität Gottes berufen gegen die staatlichen Autoritäten. Hier haben wir die Anfänge einer Geltendmachung des Gewissens, wie wir sie auf dem heidnischen Boden der Antike nicht finden. Aber zu einer klaren Sonderung zwischen dem politischen und religiösen Gebiet,

dem des Staates und dem der Kirche, wie es uns geläufig ist zu sagen, ist es auch hier nicht gekommen. Wenn auf dem Boden der antiken Völker die Religion eine Domäne des Staats war, so war in Israel der Staat eine Domäne der Religion. Dort war die religiöse Lebensordnung ebenso staatlich bedingt, wie die rechtliche Ordnung; hier war die politische und rechtliche Ordnung unmittelbar religiös bedingt. Dort haben wir Staatsreligion im unbedingten Sinn, hier Religionsstaat in voller Ausprägung. Das sind die zwei Formen, die sich auch in der späteren christlichen Zeit wiederholen, als die beiden Abweichungen von der Wahrheit. Beide sind Irrthümer; denn dort kommt das religiöse Leben nicht zu seinem Recht, hier das bürgerliche, staatliche Leben.

Christus hat beide von einander gesondert. Erst auf dieser Sonderung soll der Bund beruhen, in den sie mit einander zu treten allerdings berufen sind. Wenn Jesus einmal von sich ablehnt einen Erbstreit zu schlichten, so erkennt er damit das Rechtsgebiet als ein selbständiges an, welches nach seiner eigenen Vernunft zu ordnen ist, nicht von der Religion aus. Und wenn er auf die versuchliche Frage der Pharisäer, ob es recht sei, daß das Volk Jehovas dem heidnischen Kaiser Steuer entrichte und so seine Oberhoheit anerkenne, mit dem bekannten Wort antwortet: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gotte was Gottes ist, so sondert er damit die beiden Gebiete, das staatliche und das religiöse als zwei selbständig neben einanderstehende und von einander unabhängige, und zwar nicht bloß in dem Sinn, daß er dem religiösen etwa bloß eine individuelle Existenz im Innern des Herzens anwiese; denn er hat es mit Vertretern eines religiösen Gemeinwesens zu thun; sondern er versteht die Religion zugleich im Sinne des religiösen Gemeinwesens, oder wie wir jetzt sagen, der Kirche.

Dieses Wort Christi — führt einmal Guizot aus — ist das Losungswort der christlichen Zeit und ihrer Ordnung der Dinge geworden. Die ganze christliche Völkerordnung ruht auf demselben und auf der Sonderung jener beiden Gebiete, die es begründet hat. Die Verkennung dieser Sonderung ist ein Rückfall in die vorchristliche Vorstufe. Das religiöse oder kirchliche Gebiet zu einer Staatssache zu machen, ist eine Erneuerung des heidnischen Prinzips; den Staat zu einer Sache der Religion oder Kirche

zu machen, die Theokratie, ist eine Erneuerung des alttestamentlichen jüdischen Prinzips.

Jenes christliche Prinzip allein ist die Garantie der Freiheit; denn wenn wir gegen etwaigen Absolutismus der weltlichen Gewalt mit Erfolg Opposition sollen machen können, so müssen wir einen Standort haben außerhalb ihres Machtgebiets in dieser Welt. Ist die Religion Sache auch der staatlichen Gewalt, so ist das nicht möglich; nur wenn sie ein selbständiges Gebiet ist. So viel und oft das Wort: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, in alter und neuer Zeit mißbraucht worden sein mag — und was ist nicht dem Mißbrauch ausgesetzt? — so ist es doch das Wort der berechtigtsten Freiheit. Denn nur wenn die weltliche Gewalt nicht ein und alles ist, gibt es eine Schutzwehr der Freiheit. Wir bezeichnen alle die Gewissensfreiheit als ein unveräußerliches Gut der Menschheit. Der Gedanke der Gewissensfreiheit ist mit dem Christenthum in die Welt getreten. Die Stunde, in welcher Petrus vor dem hohen Rath in Jerusalem jenes Wort sprach, war die Geburtsstunde der Gewissensfreiheit. Die christlichen Apologeten, welche im Widerspruch gegen die Forderung der römischen Staatsgewalt in religiösen Dingen sich auf jenes Wort stellten, waren die Vertreter der Gewissensfreiheit im römischen Weltreich, welches noch lange sich gegen die Anerkennung derselben sträubte. Also die christliche Gesellschaftsordnung ruht auf der Sonderung von Staat und Kirche.

Allerdings hat das Nebeneinanderbestehen zweier selbständigen Gebiete seine Schwierigkeiten. Es wäre einfacher, wenn es keine solche Zweiheit gäbe, sondern nur Eines, entweder nur Kirche oder — da dies nicht möglich ist — nur Staat. Die Rechnung würde viel glatter verlaufen. Aber ruht nicht alles Leben auf der Gegenwirkung der Kräfte? Wenn es nur Centripetalkraft gäbe, so würde unsre Erde in die Sonne stürzen, und das wäre ihr Tod. Und wenn es nur Centrifugalkraft gäbe, so würde sie in alle Weiten irren, und das wäre ihr Verderben. Wohl ist es eine schwere Aufgabe, gesonderte oder widerstreitende Kräfte zu einigen; aber der Lohn ist auch um so größer. Der Tod ist auch ein Friede, aber eben ein Friede des Todes; die Einigung der Gegensätze ist ein reicherer Friede; denn es ist der Friede des Lebens.

Und zum mindesten: die Kirche ist nun einmal eine Thatsache, mit der man rechnen muß. Auch wenn sie nur eine Schöpfung des menschlichen Geistes wäre und nicht, wie wir von ihr glauben, eine göttliche Stiftung, wäre sie eine wunderbare Institution. Ich rede jetzt nicht vom innern Wesen der Kirche, nur von ihrer geschichtlichen Thatsächlichkeit. Es ist uns geläufig, Kirche und Staat mit einander zu verbinden. Aber kein Staat kann sich mit der Kirche messen, weder an Alter des Bestandes, noch an Elasticität des Lebens. Wie viel Stürme sind über sie hingegangen! Sie hat sie alle überdauert. Völker und Reiche sind von der Erde verschwunden, die Kirche ist geblieben. Der Wechsel der Zeiten hat sie auch mit betroffen; die Veränderungen, welche der Geist der Menschheit und die menschliche Gesellschaft erfahren, haben auch für die Kirche Veränderungen im Gefolge gehabt; sie ist mit hineingezogen worden in den Strom der Geschichte und hat sich von ihm mit fortziehen lassen; aber sie selbst ist doch dieselbe geblieben. Ihre Formen haben sich geändert, ihre Gestalt ist eine andere geworden; ihr Wesen ist das gleiche nach wie vor, und ihr Bekenntniß dasselbe wie in den Tagen der Apostel. Es ist das Bekenntniß zum Dreieinigen und es ist die Anbetung Jesu Christi. Sein Kreuz ist uns das Zeichen des Heils, wie die Predigt Pauli das Kreuz zum Inhalt hatte, und die Gemeinschaft der Kirche ist uns noch ebenso der Weg der Rettung, wie Petrus sie in seiner Predigt an Pfingsten als die Rettung bezeichnete. Die Kirche hat Einbußen erlitten, aber sie hat dafür um so reichere Eroberungen gemacht. Sie hat die Völker der Zukunft erobert, das Abendland Europas und die Länder des Westens. Sie hat viele Angriffe erfahren, aber sie ist der Ambos, auf dem sich noch alle Hämmer zerschlugen. Der Geist der Verneinung hat sie bekämpft und schien siegreich zu sein; aber sie hat auch die Stürme des Unglaubens abgeschlagen. Zur Zeit Voltaires und Friedrichs II. hat man auf ihren Tod gewartet. Aber wenn man Voltaires Namen nicht mehr nennen wird, wird sie noch sein. Sie scheint bei Seite geschoben durch den Geist des Fortschritts, der die Welt durchzieht. Aber wenn die staunenswerthen Fortschritte unsres Jahrhunderts die Erde zu Einer großen Stadt des Menschengeschlechts gemacht haben werden, wird man sehen, daß man damit nur der Kirche ihre Stätte bereitet hat. Die

Arbeit der Mission geht nur langsam vorwärts. Aber sie wird am Ende die Welt erobern. Wunderbar, unvergleichlich, ja göttlich ist es — ruft Pascal aus — daß diese Kirche, die immer bekämpft wurde, immer gedauert hat. Und wunderbar, dieses Faktum hat Christus vorausgesagt: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen".

Und eine solche Thatsache kann nicht ohne die größte Bedeutung für das gesammte öffentliche Leben sein.

Warum nun die weit verbreitete Abneigung gegen die Kirche? Man gesteht es vielleicht nicht immer ein; aber sie ist da. Sie kleidet sich vielleicht in das Gewand des äußeren Respekts; aber dahinter verbirgt sich die Gleichgültigkeit, und die Seele der Gleichgültigkeit ist die Abneigung.

Was hat man gegen die Kirche? Ich rede nicht von denen, welche von Religion überhaupt nichts wissen wollen. Daß diese auch von der Kirche nichts wissen wollen, ist natürlich. Und der Atheismus ist weiter verbreitet als Sie vielleicht glauben. Nicht bloß etwa in den Reihen der Socialdemokratie. Ihre Anhänger haben ihn nicht erst erfunden, sondern ihn selbst erst von den höheren Ständen gelernt. Sie ziehen nur die praktischen Konsequenzen davon. Das ist der gewöhnliche Gang der Dinge. Die höheren Stände fangen an, die niedrigeren folgen nach. Aber was bei jenen vielleicht ein Spiel des Geistes oder ein Luxus ist, den man sich verstatten zu können glaubt, gewinnt bei diesen eine ernsthafte Gestalt, und eine sehr ernsthafte. Ich las dieser Tage, daß in einer Zeitung für das höhere Unterrichtswesen gestanden, „die Naturforschung soll streben, den Gottesbegriff aus den Köpfen der Schüler zu eliminiren". Ich kann das Citat nicht kontrolliren. Aber wenn dem so ist, so werden Sie sich selbst sagen, welche Frucht aus solcher Saat in den jugendlichen Gemüthern erwachsen wird. Denn es ist natürlich Thorheit, die Natur an die Stelle Gottes setzen zu wollen. Die Natur ist blind und herzlos; zu ihr kann kein lebendiges persönliches Herzensverhältniß bestehen. Solche Theorien sind nicht bloß Wahnsinn, sondern ein Verbrechen an der Nation. Aber noch in diesen Tagen äußerte Virchow im preußischen Landtag (8. Febr. 1882): „Wir wollen weder die Freiheit noch die Unfreiheit der Kirche; wir wollen am liebsten gar keine Kirche. Es wird schon

eine Zeit kommen, wo Sie einsehen werden, daß die Kirche eine bedenkliche Institution ist, welche nur dazu beitragen kann, die Gewissen zu bedrücken". Er hat es vielleicht nicht so schlimm gemeint, wie die Worte lauten; aber die Worte lauten so und gehen so hinaus in die Welt und thun ihre Wirkung. Und bedenken Sie, welches weitverbreitete Ansehen Virchow als Gelehrter genießt. Wenn ein solcher Mann ein solches Wort spricht, so ist das nicht auf gleiche Linie mit einer gewöhnlichen Bierrede zu stellen. Es ist aber thöricht zu meinen, man könne zwar Religion und Christenthum wollen, aber nicht in der Form der Kirche. Das ist wohl die Meinung nicht weniger in der Blüthezeit der Kulturkampfperiode gewesen. Diese Zeit liegt in unsern schnelllebenden Tagen schon ziemlich weit hinter uns zurück. Und ich will nicht die ungewaschenen Reden jener Tage ins Gedächtniß zurückrufen, und die Art und Weise uns vergegenwärtigen, wie man damals die „Jagd auf das Schwarzwild", wie man sich etwa ausdrückte, betrieb, und die Kirche als ein gemeinschädliches Institut ansah und behandelte. Die Erkenntniß oder wenigstens die Stimmung ist gegenwärtig ziemlich weit verbreitet, daß man jenes Mal zu weit gegangen und die Kirche ungerecht behandelt hat, und daß man die Kirche nicht bekämpfen kann, ohne die Religion zu schädigen, daß aber die Religion schädigen nichts anderes heißt, als unser Volk selbst schädigen. Ich las vor kurzem ein interessantes Zeugniß hierüber aus einem Kreise, in dessen Lager vor zehn Jahren eine fröhliche Kampfesstimmung herrschte. Im Abschiedswort der eingegangenen — bekanntlich liberalen — Zeitschrift „Im Neuen Reich" heißt es am Schluß: „Es kann und darf nicht so für alle Ewigkeit fortgehen, daß unter dem politischen Getöse des Kulturkampfes die Entchristlichung des deutschen Volks mit Riesenschritten sich vollendet. Nach allen Erfahrungen der Geschichte und allem was wir die letzten zehn Jahre erlebt haben, würde unter den Trümmern der katholischen Kirche die evangelische Kirche mit begraben werden, und auf den Ruinen derjenigen Gewalten, welche bisher die stärksten Wurzelkräfte nicht bloß der christlichen, sondern der Freiheit überhaupt gewesen sind, würde sich nichts erheben, als die unheimliche Gestalt eines hochcentralisirten allmächtigen heidnischen Staatswesens in demokratisch-cäsarischem Gewande. Was Toqueville einst als Frucht langer

Beobachtungen moderner Staatenentwicklung, germanischer wie romanischer Rasse ausgesprochen hat, behält noch heute seine Giltigkeit: „Will ein Volk wahrhaft frei sein, dann muß es feste religiöse Ueberzeugungen haben, und entschlägt es sich des religiösen Glaubens, dann muß es der Knechtschaft verfallen". Der Einzelne mag in unsern Tagen immerhin wähnen, auch fernab von allem Kirchenthum religiöse Empfindungen pflegen zu können; das deutsche Volk wird seinen religiösen Glauben immerdar nur in den überlieferten Formen der christlichen Kirchen zu suchen wissen, und wenn es ihn dort nicht mehr findet, wird es ihn gänzlich verloren haben. Deshalb halte ich für religiösen, für nationalen, für freiheitlichen Gewinn jede Ausgleichung im Kirchenstreite, welche dazu beiträgt, den gegenwärtigen Bestand positiven Christenthums aufrecht zu erhalten und der ferneren Auflösung christlicher Kirchengemeinschaft Einhalt zu thun". Ich bin ein orthodoxer Lutheraner strenger Observanz, wie man wohl sagt, aber ich könnte nicht anders sprechen, als hier gesprochen ist.

Aber Sie wenden vielleicht ein: Wohl Religion und Christenthum wollen wir; es muß ein Gegengewicht da sein gegen die ausschließliche Beschäftigung mit den irdischen Interessen; das Gemüth verödet sonst und das Leben wird schließlich trostlos. Auch erkennen wir an, daß das Volk seine religiöse Nahrung nur in der Form der Gemeinschaft finden kann, daß also Kirche sein muß. Aber wir haben gegen die wirklichen Kirchen nicht geringe Bedenken. Und Sie erinnern mich vielleicht an die Greuel der Inquisition und der Hexenprozesse. Gewiß, das waren verabscheuungswürdige Greuel, die man mit dem Namen der Religion und des Christenthums deckte. Aber sie kommen ebenso auf die Rechnung des Staates wie der Kirche zu stehen, und die Juristen sind mit den Theologen unter gleicher Verdammniß; sie sind auf Rechnung jener Zeiten überhaupt zu setzen. Diese Zeiten sind vorbei. Wohl, sagen Sie etwa; aber die Zeit der Herrschsucht der Kirche ist nicht vorbei. Und Sie erinnern mich vielleicht an Canossa. Canossa wäre nicht gewesen, wenn Kaiser Heinrich IV. weniger charakterlos gewesen wäre. Ein so schwankender Charakter war freilich einer so charaktervollen Persönlichkeit, wie Gregor VII. war, nicht gewachsen. Aber was geht uns Canossa an? Allein die Prätensionen Roms sonst? Allerdings die Prätensionen Roms

sind nicht zu ertragen. Wenn Rom mit seinen Ansprüchen der Herrschaft auch im weltlichen Gebiete Ernst macht, kann kein Staat in der Selbständigkeit, die ihm zukommt, bestehen. Das erkenne ich vollständig an. Aber was braucht der Staat sich um die prinzipiellen Ansprüche Roms zu kümmern? Und gegen faktische Uebergriffe kann er sich wehren; gegen Prinzipien als solche aber soll er sich nicht wehren; denn er kann nicht gegen Ueberzeugungen kämpfen, sondern nur gegen Thatsachen. Und muß man denn gegen alle Ansprüche kämpfen? Kann man sie nicht auch ignoriren? Muß man jeden Handschuh aufheben, der einem hingeworfen wird? Kann man einen solchen Handschuh nicht auch liegen lassen? Rom hat gegen den Westfälischen Frieden und gegen die Wiener Schlußakte, die Grundlagen unsrer gegenwärtigen Staatenordnung, protestirt — man hat den Protest einfach ad acta gelegt, und Rom hat sichs gefallen lassen; es war ihm genug, sein Prinzip gewahrt zu haben; die Freude kann man ihm lassen. Es hat gegen die preußische Königswürde protestirt — und Preußen ist über den Protest zur Tagesordnung übergegangen, und er hat nicht verhindert, daß zu Zeiten beste Freundschaft zwischen beiden war; und was war, kann wieder werden. Hat die römische Kirche ihre Macht mißbraucht — hat der Staat sich nicht auch Mißbrauch seiner Macht gegen die Kirche zu Schulden kommen lassen? Genugsam. Vielleicht gleicht sich die Rechnung aus. Und sollen wir einer Sache das Recht der Existenz darum absprechen, weil sie mißbraucht werden kann oder gefährlich ist? Was ist nicht dem Mißbrauch ausgesetzt? Da müßten wir viel abschaffen. Wo sollten wir aufhören?

Und gilt der Mißbrauch von der römischen Kirche — von der evangelischen kann es niemand behaupten. Es widerspricht ihrem Wesen, und es ist bei ihrer ganzen Organisation thatsächlich unmöglich, daß sie sich das Gebiet des Staates anmaße. Da ist also jener Vorwurf völlig hinfällig. Und vergessen Sie nicht, daß in Deutschland den 15 Millionen römischer Katholiken 30 Millionen Evangelische gegenüberstehen.

Aber sagen Sie vielleicht, intolerant ist die evangelische Kirche auch, sie läßt keine andere Wahrheit gelten als die ihre. Wenn Sie es recht verstehen wollen: alle Wahrheit ist intolerant. Denn wenn sie dem Gegentheil ebensoviel zugesteht, als sie für

sich in Anspruch nimmt, so hört sie auf Wahrheit zu sein und wird zum Zweifel. Als Pilatus Jesum spöttisch fragte: was ist Wahrheit — da war es der Zweifel, der alle Wahrheit leugnet, der aus ihm sprach. In Jesu aber stand ihm Der gegenüber, der von sich sagte: ich bin die Wahrheit. Aber wo war die Verfolgung — bei der Toleranz des Zweifels oder bei der Intoleranz der Wahrheit? In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erschien eine sehr interessante Streitschrift eines philosophisch gebildeten Heiden Namens Celsus wider das Christenthum. Der christliche Eifer der späteren Zeit hat sie vernichtet. Aber der christliche Gelehrte Origenes hat in seine Erwiderung, welche er dagegen verfaßte, so ziemlich die ganze Streitschrift des Heiden mit aufgenommen, so daß man sie daraus wiederherstellen kann und wiederhergestellt hat. Am Schluß seiner Polemik macht Celsus den Christen einen Vorschlag: sie sollen in Frieden gelassen werden, wenn sie nicht die ausschließliche Wahrheit in Sachen der Religion zu besitzen behaupten, sondern auch die andern Religionen anerkennen und so nur eine Religion neben andern sein wollten im großen Pantheon des römischen Reichs. Also er bot den Frieden an auf dem Boden der gegenseitigen Toleranz. Die Christen haben den Vorschlag abgelehnt und haben sich lieber noch anderthalb Jahrhunderte verfolgen lassen. Hätten sie ihn angenommen, so gäbe es heute kein Christenthum und keine christliche Kirche mehr. Ihre Ablehnung hat die Zukunft derselben gesichert. Wenn die Wahrheit nicht mehr an sich selbst glaubt, glauben auch die Menschen nicht an sie. Wenn sie aber an sich glaubt, muß sie das Gegentheil verwerfen. Wollen Sie das Intoleranz nennen, so ist das nur eben die Intoleranz des Gewissens, welchem Wahrheit und Irrthum oder vollends Lüge nicht gleichgültig ist. Also wollen wir die Kirche haben, so müssen wir sie so haben wie sie ist.

Oder sollte man wirklich die Kirche nicht haben wollen? Nun wohl, denken wir uns einmal die Kirche weg — wenn es uns möglich ist, dieß überhaupt zu denken. Nicht einmal die Kirchthürme — sagt Dahlmann einmal in seiner Politik — werden wir uns wegdenken wollen aus unsren Landschaften, sie gehören zum landschaftlichen Bild. Oder die Kirchen aus unsern Städten, damit der Raum für den Geschäftsbetrieb nicht verkürzt werde?

Der Raum, den eine Kirche einnimmt, ist werthvoller als der Nutzen den sie stiftet. Wirklich? Ist der Raum, den eine Kirche einnimmt, werthvoller als der Raum den ein Gefängniß einnimmt? Ich glaube kaum. Es ist aber gewiß, daß jede fehlende Kirche durch ein Gefängniß oder wenigstens durch eine Kaserne ersetzt werden müßte. Und diese würde vielleicht mehr kosten als jene. Wir würden es bald merken im Leben, was diesem fehlt, wenn die Kirchen fehlen würden. Man lernt den Werth eines Gutes erst dann recht schätzen, wenn man es verloren hat. Und man würde es merken, was unser ganzes Leben für ein unersetzliches sittliches Gut verloren hätte. Und wenn es nur der Ton der Glocke wäre, den wir nicht mehr hörten und der die Herzen und Gedanken von der Erde weg ruft und an die Ewigkeit erinnert. Schiller hat das ganze Leben von der Geburt bis zum Tode an die Stimme der Glocke geknüpft. Und ich denke, es ist nicht bloß eine schöne Poesie, die wir an diesem Liede besitzen. Es wäre nicht diese Poesie, die es ist, wenn es nur Poesie wäre.

Welches ist nun aber also die Bedeutung der Kirche für unser gesammtes öffentliches Leben? Ich kann dieses Gebiet bei weitem nicht ganz umschreiben. Ich muß mich begnügen, nur etliche Punkte herauszuheben.

Als Christus von seinen Jüngern schied, gab er ihnen den Befehl, in alle Welt auszugehen und die Völker der Erde durch ihr Wort und die Taufe zum Bunde eines gemeinsamen religiösen Glaubens und Lebens zu sammeln. Die Kirche ist also — ich bleibe nur bei der nächsten äußeren Erscheinung stehen — ein religiöser Bund des Glaubens und Lebens, der alle Völker umfassen soll. Und sie ist seit den achtzehn hundert Jahren ihres Bestehens auf dem Wege dieser Bund zu werden. Sie schließt die Völker der Geschichte jetzt schon in ihre Grenzen. Und wir sind gewiß, daß das Christenthum noch einmal alle Völker umfassen soll. Dieß ist die Aufgabe der Mission, im Bund mit den geschichtlichen Fortschritten des Kulturlebens dieses Ziel zu verwirklichen. Und sie wird es verwirklichen. Machen wir uns diesen Gedanken deutlich: ein religiöser Bund der ganzen Menschheit — es ist ein Gedanke von bewundernswürdiger Kühnheit und Großartigkeit und doch wieder Einfachheit. Keinem der großen Geister der alten Welt ist er gekommen und wäre er

möglich gewesen. In jenem Winkel Palästinas ist er geboren, arme Zöllner und Fischer waren seine Apostel, ihre Waffe war das Wort und das Leiden, und ihr Gedanke hat die Geister erobert und wird die Welt erobern, und sein Weg ist von einer Fülle von Segnungen begleitet. Die Kirche ist die große Internationale der Welt, welche das Band der Gemeinschaft zwischen den Völkern knüpft. Sie wenden vielleicht ein: aber die Kriege sind seitdem nicht weniger geworden. Allerdings. Denn Ehrgeiz, Selbstsucht, kurz die Sünde hat ihre Macht auf der Erde nicht verloren. Wir sagen uns alle, daß, wenn der christliche Geist zu rechter Herrschaft käme, auch das Verhältniß der Völker zu einander ein anderes sein würde. So nun aber ist der ewige Friede nur ein schöner Traum. Aber etwas ist doch gewonnen: Hinter der blutigen Arbeit des Krieges geht die Barmherzigkeit einher und sucht die Wunden zu verbinden, welche der Krieg schlägt. Er ist doch menschlicher geworden. Und das ist eine Wirkung der Kirche, dieser großen Predigerin der Barmherzigkeit.

Es ist uns geläufig geworden, vom Reiche Gottes zu sprechen, um damit die Aufgabe der Kirche zu bezeichnen. Das ist ein christlicher Gedanke, welcher der alten Welt fremd war. Was verstehen wir darunter? Ich will keine theologische Erklärung aufstellen, sondern begnüge mich mit dem Nächstliegenden, wenn ich sage, das Reich Gottes ist die Gemeinschaft der thätigen Menschenliebe. Ich brauche dieß Wort der allgemeinen Menschenliebe nur zu nennen, um Ihre Gedanken an eine ganze Fülle von Segnungen zu erinnern, welche wir der Verkündigung derselben verdanken. Sie sagen vielleicht: aber die allgemeine Menschenliebe ist unabhängig von der Kirche. So ist sie wenigstens erst durch die Kirche in die Welt gekommen; denn vorher war sie nicht da. Und ob sie unabhängig von ihr ist? Im einzelnen Falle wohl. Es kann eine Wirkung bestehn, auch ohne des Zusammenhangs mit ihrer Ursache bewußt zu sein. Der Kanal, der die durstige Wiese bewässert, kann noch eine Weile Wasser haben, auch wenn ihm der Zufluß vom Strome fehlt. Aber die Wirkung im Ganzen kann nicht ohne die Ursache bestehn. Die Selbsucht, welche die herrschende Macht in der menschlichen Gesellschaft, weil in der menschlichen Natur, bildet, bedarf immer der Gegenwirkung von einer entgegengesetzten Macht aus.

Und was nun von der Gesammtheit der Menschheit gilt, gilt auch vom einzelnen Volke. Ich will jetzt nicht von dem reden, was insonderheit unser Volk dem Christenthum und der christlichen Kirche verdankt. Ich will mich auf das Allgemeine beschränken, was von einem jeden Volke gilt. Jedes Volk besteht in seiner gesellschaftlichen Ordnung aus dem Unterschied der Stände und Besitzthümer. Und der natürliche Egoismus ist stets geneigt, diesen Unterschied zum Gegensatze zu steigern. Und die Reibungen der Gegensätze rufen dann die Verbitterung der Gemüther, die Geister des Neides und der Begierde, kurz alle die Uebel hervor, die wir kennen und welche vor allem die Gegenwart mit so ernsten Gefahren bedrohen. Die Kirche ist die ausgleichende, versöhnende Macht. Ich will nur an Eines erinnern, etwas ganz Aeußerliches, was wir alle Sonntage erleben. Es liegt doch eine versöhnende Macht von ungeheurer Bedeutung in der Thatsache, daß in demselben Raume der Kirche, auf denselben Bänken sich die Genossen der verschiedensten Stände zusammenfinden, daß ihnen dasselbe Wort verkündigt wird, daß sie ihre Stimmen in demselben Liede vereinigen, in demselben Gebet sich ihre Gedanken begegnen, daß sie um denselben Altar sich versammeln, dasselbe Brot empfangen, aus demselben Kelche trinken. Und das kann nicht ohne Wirkung auch für das Leben bleiben. Und nun noch die thatsächliche Ausgleichung in der Thätigkeit der christlichen Barmherzigkeit! Ich kann Ihnen jetzt nicht die Geschichte der christlichen Barmherzigkeit vorführen. Aber unter allen Blättern der Geschichte der Kirche ist dieß das leuchtendste Blatt. Und es ist ein ganz neues Blatt, welches die Geschichte der Menschheit mit dem Christenthum und der Kirche aufgeschlagen hat. Vorher war es völlig unbeschrieben. Jetzt ist es mit den leuchtendsten Lettern bedeckt. Und unsre Zeit — das muß man von ihr rühmen — ist eifrig bemüht, diese Schrift reichlich zu vermehren. Ich brauche Sie nicht erst darauf aufmerksam zu machen, von welcher versöhnenden, ausgleichenden Bedeutung diese Arbeit ist. Diese Arbeit aber wäre nicht, wenn das Christenthum nicht auch als eine sociale Macht in die Welt getreten wäre. Die Kirche ist eine Macht der socialen Ausgleichung.

Und nicht minder eine Macht der socialen Sittlichkeit. Zwar zunächst wendet sich das Wort der Kirche an den Einzelnen und

sucht in ihm ein neues inneres Leben hervorzurufen, daß sein ganzes Thun und Treiben von einem neuen sittlichen Geiste erfüllt werde. Und es liegt auf der Hand, daß diese sittliche Wirkung in den Einzelnen nicht ohne die einflußreichste Wirkung auf das gesammte sittliche Leben der Gesellschaft bleiben kann. Denn es ist doch nicht gleichgültig, auch für Handel und Wandel, ob einer in seinem Geschäftsleben von christlichem Geiste erfüllt ist oder nicht. Diese sittliche Wirkung in den Einzelnen aber gewinnt für das Gesammtleben Gestalt in den Sitten und Ordnungen des gemeinsamen Lebens. Ich erinnere Sie nur an Eines, an den Sonntag. Die alte Welt kannte einen solchen Ruhetag in der Woche nicht. Es liegt aber auf der Hand, von welcher tiefgreifenden Bedeutung derselbe nicht bloß für das leibliche Leben und die öffentliche Gesundheit, sondern auch für das ganze Geistes- und Gemüthsleben und insonderheit für das Familienleben ist in dem Maße, als das Arbeitsleben der modernen Zeit alle Nerven anspannt und die Zeit der Woche in Anspruch nimmt und in weiten Kreisen die Einzelnen dem Familienleben entzieht. Und es ist doch nicht gleichgültig, ob uns die religiöse Sitte und Ordnung des täglichen Lebens immer wieder daran erinnert, daß wir nicht in den Gedanken und dem Getriebe des irdischen Lebens und der zeitlichen Dinge untergehen, sondern auch unsrer höheren Bestimmung und unsers ewigen Zieles eingedenk bleiben sollen. Es wird durch solche Erinnerungen auch das irdische Leben und seine Interessen und Aufgaben und Freuden mit höherem Gehalte erfüllt. Es ist aber die Kirche, welche durch ihr bloßes Dasein daran erinnert und durch ihr Wirken, wenn ich so sagen darf, das Salz in das irdische Leben streut, damit es vor Fäulniß bewahrt bleibe.

Kein Volk trägt in sich die Gewähr bleibenden Bestandes. Auch die reichsten Kräfte erschöpfen sich. Aber wir sagen uns alle: wenn ein Volk seinen Christenglauben bewahrt und christlicher Sinn und Geist in ihm lebendig bleibt, so hat es darin die Gewähr des Bestandes. Das Gefäß aber des christlichen Sinnes und Geistes und die Organisation des christlichen Lebens ist die Kirche. Sie ist die Fassung der Quelle, welche sich von da aus belebend und befruchtend über die Gefilde des gesammten nationalen und gesellschaftlichen Lebens ergießt.

In unsern Tagen aber hat die Kirche, wenn ich recht sehe,

eine doppelte Bedeutung und Wichtigkeit. Lassen Sie mich ein kurzes Wort von unsrer Zeit sagen.

In wenigen Jahren ist das hundertjährige Gedächtniß der ersten großen französischen Revolution. Und dieß ist nicht eine bloße historische Erinnerung. Unsere Zeit hat auch eine große sachliche Verwandtschaft mit der Zeit, welche jener Katastrophe vor hundert Jahren vorherging. Und wer weiß, ob wir nicht einer ähnlichen Katastrophe entgegentreiben. Ich wenigstens wage es nicht unbedingt zu verneinen. Wie sich jenesmal der dritte Stand emporarbeitete und, weil er die Majorität der Nation ausmache, sich an der Stelle der bis dahin allein herrschenden beiden oberen Stände, Aristokratie und Klerus, in die Herrschaft setzte, so arbeitet sich unfraglich jetzt der vierte Stand durch und sucht sich, weil er die Mehrzahl im Volke repräsentire, an die Stelle des herrschenden und besitzenden dritten Standes zu setzen. Und wie diese Veränderung damals auf dem Wege jener gewaltsamen Explosion erfolgte, welche eine Reihe von Existenzen zertrümmerte und der Welt eine neue Gestalt gab, so ist zu fürchten, daß auch diese uns drohende Veränderung auf dem Wege einer gewaltsamen Explosion erfolgen wird, die eine Reihe von Existenzen zertrümmert und der Welt eine neue Gestalt gibt. Zündstoff ist in Menge aufgehäuft — das kann sich Niemand verhehlen. Was aber jener Bewegung damals Kraft und Erfolg gab, war dieß, daß es sich nicht bloß um äußere politische Veränderungen handelte, sondern daß den politischen Bewegungen eine neue Weltanschauung zu Grunde lag, welche sich durchzusetzen suchte. Es war die Richtung der Aufklärung oder des Liberalismus oder wie man sie nennen mag, deren Prophet Rousseau mit seinem Naturevangelium war, welches die natürliche Gleichheit, Freiheit und Güte aller Menschen proklamirte. So ist es auch jetzt nicht bloß eine äußere Veränderung, um welche es sich handelt, sondern eine neue Weltanschauung, welche sich durchzusetzen sucht. Und diese Weltanschauung ist die materialistische Denkweise, das Evangelium vom Stoff und seinen Kräften und Gesetzen, aus welchen sich alles erkläre, mit seiner Predigt vom Genuß des irdischen Lebens, welcher allein den Zweck des Daseins bilde, und mit seiner Moral vom Kampf des Daseins, welcher das Recht des Stärkeren, d. h. den Egoismus zum Prinzip erhebt und den

Erfolg als die sittliche Rechtfertigung ansieht. Dieß aber heißt die gesammten sittlichen Grundlagen der bisherigen Gesellschaft umstürzen und durch andere ersetzen, die wir als unsittliche werden bezeichnen müssen. Die Gefahr aber liegt darin, daß diese Denkweise nicht etwa bloß in den Vertretern des vierten Standes zu Hause ist. Wie die neuen Ideen, welche die Jakobiner seinerzeit in blutige Wirklichkeit umsetzten, damals von den höheren Ständen ausgingen, so daß diese von ihren eigenen Konsequenzen widerlegt wurden, so haben auch die Propheten des neuen Evangeliums unsrer Tage ihr Kredo nicht selbst erfunden, sondern sie haben es von den höheren Ständen gelernt. Die Gleichgültigkeit gegen den Himmel und das ewige Leben, die ausschließliche Betonung der irdischen Interessen, des Erwerbes und Genusses u. s. w., kurz der ganze praktische Kultus des materiellen Daseins ist zuerst von den höheren Ständen gepflegt worden, ehe die niederen damit in ihrer Weise Ernst zu machen sich anschickten. Der Feind ist in der Festung selbst. Darin besteht die Schwäche der Festung, die sie fallen machen wird.

Aeußere Mittel beschwören diese Gefahr nicht. Auch die bestgemeinten Gesetze reichen nicht dazu aus. Das vermag nur eine moralische Macht, welche zugleich eine sociale ist. Diese moralische Macht ist allein die Religion, das Christenthum. Die sociale Wirkung des Christenthums aber beruht in der Kirche, welche die Organisation desselben ist. Die Kirche aber übt ihren Einfluß durch die Kirchen und Parochien. In dem Maße als die Kirchenlosigkeit besonders der großen Städte zunimmt, nimmt die Gefahr der Zukunft zu. Sehen Sie in der Socialdemokratie eine Gefahr der Zukunft, ihre Hauptgefahr, so gibt es dagegen nur ein durchschlagendes Mittel, das ist die ausreichende kirchliche Versorgung. Kirchenlosigkeit und sittliche Verwilderung mit allen ihren auch materiellen Folgen stehen im engsten inneren Zusammenhang mit einander. Das hat z. B. auch der „Hamburger Correspondent", eine besonnene Zeitung, vor etlichen Jahren einmal in einem sehr bemerkenswerthen Artikel anerkannt und ausgeführt. Weder Polizei, noch Armee, noch auch Gesetze, helfen der sittlichen Verwilderung und ihren Folgen gründlich ab, so nöthig und nützlich dieß alles ist; noch weniger thun es natürlich die Gefängnisse, so gut sie eingerichtet sein mögen. Vermehrte

Parochien mit den nöthigen Kirchen und Geistlichen, — Sie dürfen sich dessen versichert halten — das allein kann gründlich helfen — so fremdartig Ihnen vielleicht dieser Gedanke erscheinen mag. Machen Sie sichs nur selbst deutlich: wenn mitten in einen Häuserkomplex, in welchem etwa vor andern sittliche und materielle Verwahrlosung, Verwilderung, Trunksucht und Zerrüttung des Familienlebens u. s. w. zu Hause sind, wenn da eine Kirche, wäre es auch nur eine Kapelle mit einem Geistlichen mit fester Wohnung hineingesetzt wird und der Geistliche läßt sich nur einigermaßen seine, wenn auch nicht angenehme Aufgabe angelegen sein — glauben Sie nicht, daß man die Wirkungen davon spüren würde? Ohne alle Frage. Jede Kirche mit ihren Geistlichen ist ein Mittelpunkt, von dem eine Reihe sittlicher Wirkungen ausgeht. Es gibt, ich wiederhole es, kein durchschlagenderes Mittel, um den sittlichen und socialen Gefahren entgegen zu arbeiten, welche unsre ganze Zukunft bedrohen. Und alles Reden von der socialen Bedeutung und Aufgabe der Kirche hilft nichts, wenn man ihr nicht in dieser Weise Wege und Brücken baut, daß sie an das Volk gelangen kann.

Und nun vergleichen Sie nur flüchtig den wirklichen Zustand. Unsre Zeit hat sich hierin die größten Versäumnisse zu schulden kommen lassen. Wir leben im großen und ganzen von den Kirchen der früheren Jahrhunderte; was die Gegenwart darin geleistet, hat mit den Fortschritten der Gegenwart weit nicht gleichen Schritt gehalten. Wir haben die Folgen davon zu fühlen. Bleiben wir bei uns selbst stehen. Und ähnlich wird sichs in den meisten großen Städten und ihrer Umgebung verhalten. Was ich sage, soll niemandem zu Leide gesagt sein. Ich will nicht verletzen, sondern nur ein wenig unruhig machen. Wir haben hier in Leipzig vier Parochien von je 30—40,000 und mehr Seelen. Wir sollten mindestens noch einmal so viel, ja eigentlich dreimal so viel haben; denn eine Parochie sollte die Zahl von höchstens 10,000 Seelen nicht überschreiten. Sie kann dann nicht mehr ordentlich übersehen und besorgt werden. Wir haben an jeder Parochie drei bis vier Geistliche, so daß auf jeden durchschnittlich etwa 10,000 Seelen kommen. Schon 5000 ist zu viel; es sollten auf jeden allerhöchstens nur etwa 3000 Seelen kommen; denn mehr kann er so gründlich, wie er sollte, unmöglich besorgen.

Unsere Geistlichen arbeiten mit anerkennenswerthem Eifer zum Theil über ihre Kräfte, aber die Arbeit und Verantwortung geht über das Maß des Möglichen. Die Stadt und ihre Zahl ist viel mehr gewachsen, als die kirchliche Versorgung damit nur einigermaßen Schritt gehalten. Denn damit ist's nicht gethan, daß ein oder der andere Hülfsgeistliche oder Diakonus mehr angestellt wird. Vergegenwärtigen Sie sich nur zum z. B. unsre Südvorstadt und ihre Parochie mit ihren etwa 40,000 Seelen. Es ist unmöglich, daß ihre drei oder vier Geistlichen damit fertig werden können. Und diese ganz ausgedehnte Südvorstadt ohne eine einzige Kirche! Statt der einen projektirten großen Peterskirche müßten mindestens vier, und wenn es nur Kapellen wären, in diesem Quartier vorhanden sein — und grade in den Straßen, welche von den Armen am meisten bewohnt sind, ihnen vor Augen und zur Hand, so daß sie nicht weit darnach zu gehen hätten, mit Gottesdienst Abends in der Woche, daß sie in den gewöhnlichen Kleidern besucht werden können, von den Frauen, wenn sie ihre Kinder besorgt haben, von den Männern, wenn sie von der Arbeit heimgekommen sind und nun doch auch etwas anderes hören wollen, als was der Tag und die Arbeit ihnen bot, und den Tag über, und wenn es auch nur in einzelnen Stunden wäre, offen stehend, daß die Frauen oder auch die Männer einen Ort haben, wo sie einmal ein paar Minuten allein sein können, wozu sie sonst keinen Platz haben, wo sie ein stilles Gebet verrichten können, wo sie sich vielleicht auch einmal von den Menschen ungesehen ausweinen können, wo sie den Geistlichen bei der Hand haben, um sich von ihm berathen oder trösten lassen zu können. Sie sagen sich selbst, die heilsame Wirkung davon wäre unfraglich.

Und nun unsre nächste Umgebung, die mit Kirchen und Geistlichen übersäet sein sollte, weil wir es hier nicht etwa mit alten Bauerngemeinden zu thun haben, in welchen alte Sitte und Ordnung ist, sondern vielfach mit einer fluktuirenden Bevölkerung, ohne feste Sitte und Tradition. Ich will Ihnen keine Aufzählung im Einzelnen vorführen, den argen kirchlichen Nothstand zu beweisen. Wollen wir uns da noch wundern über die Erscheinungen, die zu Tage treten, und über die Schwierigkeiten und Gefahren, welche hier für die sittliche Gesellschaft vorhanden sind?

Aber Sie sagen mir vielleicht, das würde ja unendliches Geld kosten und wir haben keines. Es gab eine Zeit wo wir „heidenmäßig viel Geld" hatten. Für die Kirche hatte man auch da keines. Jetzt ist das heidenmäßig viele Geld sehr zusammengeschmolzen. Wohl; aber wenn man Geld haben *will*, hat man welches. Allerdings es würde Geld kosten, aber viel weniger als anderes. Hier zu sparen, ist eine Sparsamkeit, die sehr theuer kommt. Wo das Geld herkommen soll? Das bekannte englische Sprichwort sagt: wo der Wille ist, da findet sich auch ein Weg. (Where is the will, there is the way.) Man hat Geld zu allen möglichem und muß Geld zu vielem haben. Es würde sich auch dazu finden. Und ich will nur Eines nennen. Die letzte Zeit hat uns hier eine Reihe von großen Stiftungen und Legaten gebracht für allerlei Zwecke. Ich will keinem entgegen treten. Aber warum ist keinem der edlen Stifter oder Stifterinnen zu Sinn gekommen, ein paar Hunderttausend oder noch mehr für diesen Zweck zu bestimmen? Kein Geld würde besser angewandt sein. Je länger man aber wartet, um so schwieriger, ja unmöglicher wird es. Dann kommen etwa die Sekten und setzen sich fest: denn das religiöse Bedürfniß stirbt nicht aus. Findet es nicht seine gesunde Speise, so greift es nach ungesunder Speise; die große sociale Aufgabe aber, welche die Kirche zu erfüllen berufen ist für unser ganzes gesellschaftliches und nationales Leben, bleibt dann unerfüllt. Und schließlich kommt Rom und erntet wo es nicht gesäet hat. Denn seine straffe Organisation und die Mittel, die ihm zu Gebote stehen oder die es flüssig zu machen weiß, erleichtern ihm das Terrain zu erobern, welches von der evangelischen Kirche ungenügend besetzt ist oder unbebaut gelassen worden. Und ich glaube mich darin nicht zu irren, daß dort dieser Gedanke bereits seit länger erwogen und vorbereitet ist, daß die große sociale Krisis, in der wir uns befinden, und die sociale Katastrophe, der wir möglicherweise entgegengehen, als Gelegenheit ergriffen werde, die sociale Bewegung in die Hand zu nehmen und als Retter der Gesellschaft zu erscheinen. Studirt hat man diese Frage dort seit langem und gründlich, und der Einfluß, den man auf den vierten Stand gewonnen hat, ist bereits ein großer. Also lösen *wir* diese Aufgabe nicht, so nehmen sie andere in die Hand zu unserem Schaden. Gelöst aber muß sie

werden, wenn nicht die ganze Zukunft unsres ganzen Volkes und unsrer Gesellschaft in Frage gestellt werden soll.

So stehen nun einmal die Dinge, daß wir die Kirche und ihre Mitwirkung in unsrem ganzen nationalen und bürgerlichen Leben nicht entbehren können. Und wir sollen sie auch nicht entbehren. Denn der Gang der Geschichte unseres Volkes ist so von Gott gefügt und geordnet, daß er diese beiden Größen, Christenthum und Deutschthum, die Kirche und unser Volk, so enge in einander verflochten und zusammengeschweißt hat, daß sie nicht von einander gelöst werden können; und was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden. Wollte man sie trennen, unser Volk würde über dieser Operation sich verbluten. Die Kirche hat gute und böse Tage mit unsrem Volke durchgemacht und ist ihm stets treulich zur Seite gestanden: hat unser Volk getröstet in den schweren Tagen und es gestärkt zu seiner Arbeit. Und ihre Aufgabe an unsrem Volk ist noch nicht vorüber, sie ist in der Gegenwart und Zukunft so groß wie in der Vergangenheit. So sollen wir ihr denn auch Mittel und Wege bahnen, daß sie ihre Aufgabe erfüllen kann. Die Theorie allein thut es nicht, und die Würde der Kirche allein thut es auch nicht; sondern sie muß mit ihrer Arbeit hineintreten können in die Gassen und Winkel, in die Häuser und Familien, mit ihrem Wort und ihrem Lied, mit ihrem Trost und ihrer Zucht, mit ihrer Sitte und ihren Ordnungen, um der Zuchtlosigkeit des Lebens und Friedlosigkeit der Häuser und dem irdischen Sinn der Arbeit und der Genußsucht des Lebens und allen den bösen Geistern, welche unser Volk zu verderben drohen, entgegen zu arbeiten. Das erste ist, diese Bedeutung der Kirche für unser gesammtes Leben zu erkennen, das andere, sie auch zu wollen. Wo aber der Wille ist, das ist auch ein Weg.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California
A 4076

Nachwort zur Predigt „Irdisch oder himmlisch gesinnt sein".

Es ist wohl der letzte Abschnitt dieser Predigt, welcher den Wunsch nach dem Einzeldruck derselben hervorgerufen hat. So sei mir noch ein kurzes Wort darüber verstattet. Ich habe über diese Frage bereits mehrmals gesprochen: in einer Predigt der letzt erschienenen Sammlung meiner Predigten („Der Weg des Heils") und in einem Vortrag über „Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben", den ich im Kaufmännischen Verein hier gehalten. Ich wiederhole daraus hier etliche Sätze.

1. Unter allen Mitteln und Wegen, dem religiösen und sittlichen Verderben mit seinen Folgen für das übrige Leben zu steuern und den Gefahren der Zukunft zu wehren, ist nach meiner Ueberzeugung das vorderste und durchgreifendste: Zertrennung der übergroßen Parochien in kleinere und entsprechende Vermehrung der Kirchen und Pfarrer.

2. Was wir brauchen sind bescheidene, einfache, mit Pfarr- und Küsterwohnung verbundene Kirchen, und die auch in der Woche offen stehen, daß sie denen ein Ort der innern Sammlung werden können, welche in ihrer beschränkten Wohnung einen solchen nicht haben können.

3. Wenn man Legate und Schenkungen macht, sollte man vor Allem hierauf bedacht sein, wie es unsre Väter waren.

4. Je länger man damit wartet, um so schwieriger wird es, mit der Ausdehnung der Städte gleichen Schritt zu halten, um so theurer kommen dann die nöthigen Kirchen zu stehen, und um so mehr wird die Versäumniß von der Propaganda Roms und der Sekten benutzt werden.

Leipzig, November 1882.

L.

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

THEOLOGY LIBRARY
CLAREMONT, CALIF.

BX
8066
L8
E8

Luthardt, Christoph Ernst, 1828-1902.
Es ist in keinem Anderen Heil; Predigten, zumeist in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. Leipzig, Dörffling und Franke, 1887.
139p. 23cm.

1. Lutheran Church--Sermons. I. Title.

CCSC/mmb

A 4076